

Buchbesprechungen

Jacobs, Stephanie (Hg.): *Zeichen – Bücher – Netze*. Von der Keilschrift zum Binärcode. Ein Gang durch die Ausstellung. Göttingen: Wallstein Verlag 2016, 148 S.

Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum (DBSM), 1884 in Leipzig gegründet, gilt als eines der ältesten Buchmuseen. Nach einer wechselvollen Geschichte ist es heute Teil der Deutschen Nationalbibliothek. Nicht alle wissen, dass das DBSM seit 2013 in einem ambitionierten architektonischen Ensemble eine moderne Ausstellung präsentiert, die weit über den Gegenstandsbereich eines klassischen Buchmuseums hinausgeht. Unter dem Titel »Zeichen, Bücher, Netze« werden hier 5000 Jahre Kommunikationsgeschichte abgeschrieben. Auch um diesem Wahrnehmungsdefizit abzuhelpfen, hat Stefanie Jacobs, die Leiterin des Museums, einen kleinen Band herausgegeben, der schon mit dem Untertitel »Ein Gang durch die Ausstellung« andeutet, dass er mehr sein will als ein bloßer Museumsführer.

Wie in der der Ausstellung teilen Jacobs und ihr Team die 5000 Jahre in drei Abschnitte, die jeweils durch einen zentralen Medienbruch markiert sind: die Entwicklung der Schrift am Ende des 4. Jahrtausends v. Chr., die Einführung des Buchdrucks in der »westlichen Welt« um 1450 und die »digitale Revolution« im 20. Jahrhundert. Diese lange Geschichte erzählen sie in Kapiteln wie »Zeichen setzen«, das verschiedene Instrumente vorstellt, um Zeichen einzugravieren, oder »Lesewelten«, das Versuche beschreibt, die Welt im Buch zu erfassen.

Mit der Orientierung am Objekt lenkt der Band den Blick auf die Materialität unserer Kultur, darauf wie bedeutsam Schrift und Druck für die Speicherung von Wissen waren, wie sehr sie über ihre Materialität auch unsere Weltansichten beeinflussen. Besonders anregend sind die Objekte, die Selbstverständlichkeiten hinterfragen helfen, etwa wenn über eine Muschelkette andere Notati-

onssysteme anschaulich werden oder wenn durch das Kapitel zur Typographie die Bedeutung des Buchstabens als graphisches Zeichen wieder in den Blick rückt. Insgesamt besticht das Büchlein durch die große Perspektive und den Blick für das Detail. Nur die Auseinandersetzung mit der dritten, »digitalen Revolution« bleibt im Ungefähren der künstlerischen Verarbeitung.

Der Band kommt zwar nicht im großen Format daher, aber doch mit aufwändigen Fotos. Erschwinglich im Preis, ist er nicht nur für die Besucher der Ausstellung empfehlenswert, sondern wendet sich an ein breiteres Publikum und fordert dazu auf, über Medien und Materialität der Kommunikation und die Bedeutung für unsere Kultur nachzudenken. Aber auch darüber hinaus, kann er für ein Fachpublikum eine Anregung sein, über den engeren Gegenstandsbereich hinauszugehen und größere Perspektiven in den Blick zu nehmen.

PATRICK MERZIGER, LEIPZIG

Meller, Harald / Schefzik, Michael (Hg.): *Krieg – Eine archäologische Spurensuche*. Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale). Darmstadt: Theiss Verl. / WBG 2015, 488 S.

Dieser großartige, vorzüglich bebilderte Begleitband zur ersten großen archäologischen Ausstellung zum Thema Krieg, der hier lediglich unter sehr begrenztem Blick vorgestellt werden kann, führt über einleitende philosophisch-anthropologische Erörterungen und zwei Beiträge zu kriegerischem Verhalten bei Ameisen und Schimpansen danach von den Anfängen der Menschheit bis zum Dreißigjährigen Krieg in Mitteleuropa, der der erste Krieg in der Menschheitsgeschichte ist, über den durch Druckmedien verschiedenster Art – von den zahlreichen Flugschriften über Leichenpredigten und Kupferstiche bis zur Zeitung – unterrichtet wurde. Entsprechend betitelt Hans Medick

seinen Aufsatz zu den neuen Medien »Der Druck des Ereignisses – Zeitzeugnisse zur Schlacht bei Lützen«. Unter Berufung auf Gustav Droysen lehnt Medick es ab, einer einzigen angeblich glaubwürdigen Quelle zu vertrauen, sondern will die vielfältigen Zeitzeugnisse, die er als Ausdruck zunehmender Medialisierung historischer Ereignisse begreift, in ihrer Konstruiertheit, Verflechtung und Wirkungsabsicht in den Blick bekommen. (S. 467) 47 Flugschriften zählt er bis Ende 1632, gedruckt zumeist in Leipzig, Erfurt und anderen Orten Mitteldeutschlands. Hingewiesen wird darauf, dass die Flugschriften sofort nach der Schlacht erschienen, wohingegen in den Zeitungen ein größerer zeitlicher Abstand ebenso charakteristisch ist wie Unsicherheit in der Beurteilung der militärisch-politischen Situation und bei der Bewertung des Wahrheitsgehalts von Meldungen. So lesenswert Medicks Darstellung ist, so empfehlenswert ist der gesamte Band. HOLGER BÖNING, BREMEN

Partington, Gill / Smyth, Adam (Hg.): *Book Destruction from the Medieval to the Contemporary*. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2014, XI, 216 S.

Mit dem vorliegenden Band präsentieren die Herausgeber ein Themenfeld, das interdisziplinär zunehmend auf Interesse stößt: das materielle Umformen und Weiternutzen von neuzeitlichen Büchern nach ihrer Herstellung. Der grundlegende Befund der Einleitung lautet: Es gibt umformende Nutzungskontexte und Nutzungspraktiken von Schriftmedien, die zensural, wirtschaftlich, individuell oder künstlerisch motiviert sind. Um das Gemeinsame dieser Umformungen analytisch bündeln zu können, setzt der Band auf einen weiten Destruktionsbegriff. Wie weit »book destruction« gefasst wird, belegen bereits die fünf Unterkapitel mit den anspielungsreichen Überschriften: »Burning«, »Multilating«, »Doctoring«, »Degrading« und »Deforming/Reshaping«. Zu jedem Aspekt sind zwei Beiträge vorhanden, insgesamt sind den fachwissenschaftlichen Beiträgen drei Interviews der Herausgeber mit themenrelevanten

Künstlern zugeordnet. Die ausgebreiteten fallbeispielartigen Perspektiven widmen sich nicht nur bekannten Forschungskontexten wie dem zensuralen Buchverbrennen der Moderne oder besitzanzeigenden Überschreibungen in handschriftlichen Pergamentbüchern der Renaissance. Vielmehr werden auch jüngere und bislang marginalisierte Forschungskontexte präsentiert, die das neuzeitliche papierbasierte Buch als Alltags- und Gebrauchsgegenstand neu durchdenken. In diesen Beiträgen zur Buchnutzung, die fast nichts mehr mit einem Fokus auf Lesekonsum zu tun haben und die ihre Denkanstöße aus einem vorsichtig sich neuformierenden *material turn* der Buchgeschichte ziehen, liegt der Wert dieses Bandes. Dass papierbasierte Schriftmedien der Neuzeit ständig umformte physische Produkte sind, wird auf mehreren Ebenen deutlich gemacht. Papier ist ein Recyclingprodukt, deren Weiterverwertung weder vor Tageszeitungen noch Romanen haltmachte. Ob diese Weiterverwendung von Schriftmedien durch industrielle Akteure erfolgt (systematisches Vernichten von Überproduktionen), durch regulative Eingriffe (Buchstrafen wie etwa Verbrennungen), aus künstlerischer Motivation (»Bookwork« im Sinne Garrett Stewarts) oder aus anderen individuellen Antrieben (wie z.B. Biblioklasmus oder Bibliophobie) ist nicht entscheidend. Die phänomenologische Perspektive, die in diesem Band erprobt wird, baut nur indirekt auf Fernando Báez' »A Universal History of the Destruction of Books« (2008). Dass Bücher oftmals alles andere als gelesen, sie aber als Material immer irgendwie genutzt werden, ist erfrischende Denkkost für viele eingetretene kommunikations- und medienhistorische Interpretationslinien. Einer solchen Geschichte von Schriftmedien gebührt weitere Aufmerksamkeit, weil sie den Blick erhöht auf integrale wirtschaftliche Zusammenhänge und auf langlebige Nutzungspraktiken unserer »Buchkultur«. Dass alle Varianten von papiernen Schriftmedien, von der Zeitung bis zum Atlant, in eine solche Perspektive beizeiten integriert werden, ist zu hoffen. DANIEL BELLINGRADT, ERLANGEN

Kovarik, Bill: *Revolutions in Communication. Media History from Gutenberg to the Digital Age*. 2nd ed. New York: Bloomsbury 2016, 470 S.

Nerone, John: *The Media and Public Life: A History*. Cambridge: Polity Press 2015, 253 S.

Es gilt zwei Bücher anzuzeigen, die unterschiedlicher kaum sein könnten, obwohl sie sich oberflächlich ähneln und beinahe mit dem gleichen Gegenstand beschäftigen: einer Mediengeschichte von den Anfängen der Frühen Neuzeit bis in die unmittelbare Gegenwart. Beide Werke basieren auf Literaturstudien; eigene Quellenarbeit fehlt – angesichts der Breite des Themas beinahe zwangsläufig. Beide sind in wenige, einfach überschriebene Hauptkapitel unterteilt. Kovarik beschränkt sich auf vier, Nerone auf sechs Abschnitte. Das umfangreichere Buch von Kovarik ist gleichzeitig das kürzere, denn seine Darstellung, die wohl am ehesten als Lehrbuch zu bezeichnen wäre, ist geradezu üppig bebildert, während Nerone sich mit zwei einfachen symbolischen Veranschaulichungen begnügt.

Kovarik erzählt eine konventionelle Medientechnikgeschichte. Die technischen Revolutionen, er unterscheidet die Revolutionen des Drucks, des Bildes, der Elektronik und des Digitalen, determinieren für ihn die soziale Verwendung. Er beginnt mit geschichtstheoretischen Überlegungen (Ranke, Macaulay u.a.), fühlt sich Innis und McLuhan verpflichtet, stellt bei allen Medienrevolutionen die Apokalyptiker den Evangelisten gegenüber und bemüht sich um einen internationalen Zugriff. Das dabei die angloamerikanische Mediengeschichte sich immer wieder in den Vordergrund spielt – ebenso übrigens bei Nerone –, ist legitim.

Auch im übertragenen Sinn ist Kovariks Buch bildreich. Seine in Anlehnung an Roland Lazenby entwickelte Effizienzmetapher (ein Mönch schrieb eine Bibel, Gutenberg war schon 200 Mönche wert, ein Vannevar [Bush] ist das Äquivalent zu 6 Mega-Mönchen, ein [Sergej] Brin äquivalent zu 2,8 Giga-Mönchen; vgl. S. 34) werde ich zukünftig als Spaß in Vorlesungen bemühen. Ein

wenig oberflächlich fällt die Erwähnung so manches medienhistorischen Ereignisses aus (z.B. die Daily-Telegraph-Affäre, S. 80).

Eine ganz andere Gliederung und Zielsetzung verfolgt der zweite Autor. Nerone stellt die Mediengeschichte seit dem 16. Jahrhundert konsequent aus der Perspektive der Bedeutung der Medien für die Öffentlichkeit dar. Daher unterscheidet er die nationalstaatliche von der parteipolitischen Öffentlichkeit; beide von der kommerziellen und diese wiederum von der kulturindustriellen. Etwas überpointiert wirkt die vorletzte medial-öffentliche Stufe: die der professionellen Experten; an diese schließt sich die vorerletzte der Netzwerköffentlichkeit digitaler Medien an.

Während Kovariks Helden Innis und McLuhan sind, nehmen Habermas und vielleicht auch Castells diese Rolle für Nerone ein. Damit erschließt sich auch die Benennung der vorletzten Stufe als Expertenöffentlichkeit, denn die wird vor allem benötigt, um den Kulturverfall zu kontrastieren, der, durch Informations- und Reizüberflutung ausgelöst, derzeit stattfindet. Vor Jahr und Tag hätte ich hier noch energisch widersprochen – angesichts des umsichgreifenden Geschwätzes von der »Lügenpresse«, das Leute, die letztlich vom ungefilterten Internet überfordert zu sein scheinen, von sich geben, sehe ich inzwischen davon ab und sehne mich nach einer Wertschätzung für Nerones Presseheroen, Bob Woodward und Carl Bernstein, zurück.

RUDOLF STÖBER, BAMBERG

Signori, Gabriela / Studt, Birgit (Hg.): *Das Konstanzer Konzil als europäisches Ereignis. Begegnungen, Medien, Rituale*. Ostfildern: Thorbecke 2014, 436 S.

Der Sammelband, hervorgegangen aus einer 2011 vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte veranstalteten Tagung zur 600-Jahr-Feier zum Konstanzer Konzil, will besonders die europäische Dimension des Ereignisses würdigen und die Beziehungen der europäischen Mächte zu den Konzilien untersuchen. Angesichts des Jubiläums wollten die Herausgeberinnen nach

Ansätzen für eine Neubewertung des Konzils suchen, mit der aktuellen Strömungen und Forschungsansätze in der Mediävistik auch für den Bereich der Kirchengeschichte und Konzilienforschung geltend und sichtbar gemacht werden können. Neben den kommunikationsgeschichtlich wichtigen Aspekten der Begegnungen, Medien und Rituale wollen die Beiträge sowohl die Fernwirkungen des Konzils als auch die Anliegen und Interessenlagen der Reiche und Nationen, die als Impulse von außen auf das Konzil einwirkten, erfassen. Konzilsakten, Chroniken, Predigten und Tagebücher bilden die Quellen. Die wortgewaltig ausgetragenen Meinungsdifferenzen, so schreibt Gabriela Signori in der Einleitung, zeigten, was zu Beginn des 15. Jahrhunderts alles denk- und verhandelbar war, bis hin zum ersten Plädoyer für die Meinungsfreiheit im Namen der Kirchenreform.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Karmasin, Matthias / Oggolder, Christian (Hg.): *Österreichische Mediengeschichte*. Band 1: Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500 bis 1918). Wiesbaden: Springer 2016, 253 S.

Die Herausgeber haben im den Weg gewählt, eine Mediengeschichte als zwei Bände umfassende Addition von Einzeldarstellungen zu bieten, deren erster von zwei geplanten Bänden sich auf zweihundertfünfzig Seiten einem Zeitraum von mehr als vier Jahrhunderten widmet. Dabei orientieren Herausgeber und Autoren sich am traditionellen kommunikationswissenschaftlichen Medienverständnis, wonach Medien im engeren Sinne jene technischen Mittel darstellen, die zur Verbreitung von Nachrichten und Aussagen an ein unbegrenztes Publikum geeignet sind. Der Anfang liegt bei den geschriebenen Zeitungen, der Endpunkt des ersten Bandes beim Ende der Habsburgermonarchie. Als ambitioniertes Ziel wird formuliert, ein Handbuch für Wissenschaft, Studierende und Schulen bereitzustellen.

Von besonderer Stärke sind die Einzeldarstellungen, die sich auf aktuelle eigene Forschungen stützen können. Dankenswerter

Weise werden mit den geschriebenen Zeitungen jene Nachrichtenblätter mitberücksichtigt, die bis auf den Druck bereits alle wesentlichen Charakteristika des neuen Mediums gedruckte Zeitung aufwiesen und von denen die Initialzündung zu deren Entstehung ausging. Verdienstvoll, dass von Josef Seethaler in einer Mediengeschichte auch einmal die Kalenderdrucke als erstes gedrucktes Periodikum hinreichend berücksichtigt werden. Christian Oggolder behandelt die typographischen Medien im konfessionellen Zeitalter, schade, dass man sich hier nicht zusätzlich des Sachverstands von Helmut Lang mit seinen grundlegenden inhaltlichen und bibliographischen Forschungen hat versichern können. Andrea Reisner und Alfred Schiemer behandeln das »Wienerische Diarium« und die Entstehung der periodischen Presse, Andreas Golob das frühe Korrespondenzwesen und die bemerkenswerte volksaufklärerische »Grazer Bauernzeitung«, Andrea Seidler die Entwicklung des Wiener Zeitschriftenwesens in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Gabriele Melischek und Josef Seethaler die Tagespresse der franko-josephinischen Ära, Larissa Krainer die Geschichte der Frauenzeitschriften und endlich Hannes Leidinger die Medien und Medienpolitik von 1914 bis 1918, wobei zwar ein internationaler Vergleich unter besonderer Berücksichtigung der visuellen Kommunikationsformen vorgenommen wird, die konkreten Erscheinungsformen der Presse und Ausgestaltung der Kriegsberichterstattung allerdings viel zu kurz kommen.

Ob mit dem Band bereits von einer – halbwegs vollständigen – Mediengeschichte die Rede sein kann, daran darf zwar gezweifelt werden, aber ein guter Anfang ist gemacht. Zu hoffen ist, dass das Werk mit dem zweiten Band ordentliche Sach- und Personenregister erhält, ohne die ein Handbuch nicht lebensfähig ist.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Pohlig, Matthias (Hg.): *Reformation*. Basistexte. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2015, 252 S.

Der in der Reihe Basistexte zur Frühen

Neuzeit erschienene Band ist nützlich für die universitäre Lehre, da er zu dem historischen Ereignis wichtige Aufsätze zur Verfügung stellt und damit eine konzentrierte Einführung für Studierende ermöglicht. Es erscheint hier recht gut gelungen, grundlegende Texte zu den wichtigsten Themenfeldern auszuwählen und auch medien- und kommunikationshistorische Sichtweisen und Fragestellungen nicht zu kurz kommen zu lassen. Am Anfang stehen zwei Aufsätze von Bernd Moeller zur »Frömmigkeit in Deutschland um 1500« und zum Themenkomplex »Stadt und Buch«, es folgen die Studien von Robert Scribner zum Thema »Flugblatt und Analphabetentum«, von Hans-Jürgen Goertz »Eine »bewegte« Epoche. Zur Heterogenität reformatorischer Bewegungen«, von Horst Rabe, »Karl V. und die deutschen Protestanten«, von Claudia Ulbrich »Frauen in der Reformation«, von Robert Scribner »Volkskultur und Volksreligion«, von Susan Karant-Nunn »Die Unterdrückung religiöser Emotionen«, von Berndt Hamm »Reformation als normative Zentrierung von Religion und Gesellschaft« sowie von Heinz Schilling »Reformation – Umbruch oder Gipfelpunkt eines Temps des Réforms?«. Kaum eine Rolle spielen bei dieser Textauswahl Person und Bedeutung der Reformator-Persönlichkeit Martin Luther, die Aufspaltung der Reformation in konfessionelle Strömungen und der Prozess der Konfessionalisierung. HOLGER BÖNING, BREMEN

Lincoln, Evelyn: *Brilliant Discourse. Pictures and Readers in Early Modern Rome*. New Haven: Yale University Press 2014, 304 S.

Evelyn Lincoln möchte in dem vorliegenden Band gedruckte italienische Traktate und ihr illustratives Programm als Ergebnis der Vernetzung von Autor, Herausgeber, Patron und Leser präsentieren. Zu diesem Zweck werden vier Werke herangezogen, denen letztlich gemeinsam ist, dass sie in Rom im Verlauf des 16. Jahrhunderts gedruckt wurden und reich bebildert sind.

Ihnen ist ein allgemeines Kapitel »Pictures and Readers in Early Modern Rome« (S. 1-23) vorgestellt, das einige der für die Untersu-

chung vielleicht grundlegende, jedoch im weiteren Verlauf nicht verfolgte Aspekte anschnidet. Dazu gehört die Unterscheidung zwischen den Druckorten Venedig und Rom bezüglich der Entwicklung einer Gilde und die Vermutung, dass die enge Vernetzung der Akteure bei der Produktion eines Buches in Rom im Zusammenhang damit stehen könnte. Hier wird kurz auch auf die Praxis des Vorlesens von gedruckten Texten eingegangen und es wird ein Schlaglicht auf die Zensur als Auslöser eines »low-level back ground terrorism« (S. 7, zitiert nach John Heilbron) geworfen.

Die Studie setzt mit der »Vita et miracula sanctissimi Patris Benedicti« von 1579 ein, die bereits im Frontispiz die Nähe zu den »Dialoghi« Gregors des Großen ankündigt. Lincoln gelingt es, die »Vita« gewissermaßen als in sich verwobenes doppeltes Zitat darzustellen, das sich textuell auf die »Dialoghi« und bildlich auf den Kreuzgang von Monte Oliveto Maggiore bezieht.

Das dritte Kapitel ist Camilo Agrippas »Trattato di scientia d'arme« von 1553 gewidmet. Agrippa war bereits als Ingenieur bekannt, doch erst seine sehr detaillierte, praktisch angelegte Fechtanleitung machte ihn als Vermittler eines jedoch ganz anderen Sachwissens einem breiten Publikum bekannt. Die Genauigkeit seines Buches wird durch den Einsatz geometrisch und anatomisch korrekter Bilder nicht bloß illustriert, sondern gewinnt so den Charakter einer veritablen Anleitung.

Beim dritten Werk handelt es sich um die »Discorsi di Pietro Paolo Magni piacentino sopra il modo di sanguinare attacar le sanguisughe, le ventose far le fregagioni vessicatorij a corpi humani«. Bereits die Erstausgabe wurde aus markttechnischen Gründen in Quart gedruckt und tatsächlich zum »medical best seller« (116), den nicht nur Ärzte, Chirurgen und Barbieri kannten.

Die vergleichende Analyse der ersten zwei Ausgaben von 1584 und 1586 unter Berücksichtigung der Illustrationen spitzt die Verfasserin auf die Verwissenschaftlichung und Professionalisierung des Berufs des Mediziners zu.

Den drei Handbüchern folgt ein weiteres Werk, das als praktische Anleitung und zugleich gesellschaftlicher Türöffner gedacht war; die »Dialoghi di M. Magino Gabrielli Hebreo veneto sopra l'utili sue inventioni circa la seta« von 1588. Letztlich ermöglichen sie ihrem Verfasser eine Stellung im Dienst Sixtus' V., der sehr interessiert an der Verbesserung seiner Seidenproduktion war.

Das abschließende Kapitel muss nicht unbedingt als Zusammenfassung gelesen, sondern kann als Erläuterung zum »Dialogo« als Gattung verstanden werden, womit die Verfasserin zwar die gemeinsame Basis ihrer Auswahl nennt, implizit aber auch einräumt, dass selbst der illustrierte »Dialogo« kaum als exklusives Entscheidungskriterium dienen kann. Abgesehen von dieser Inkohärenz können die vier Fallstudien dennoch mit Gewinn gelesen und als Bereicherung verstanden werden.

Die reiche und hochwertige Bebilderung verleiht dem Band einen besonderen Glanz, der geradezu die bibliophile Begeisterung der Verfasserin für die Schönheit ihres Untersuchungsgegenstandes reflektiert. Abgerundet ist er von einer umfangreichen Bibliographie sowie von einem allgemeinen Register.

ANDREEA BADEA, ROM

Arblaster, Paul: *From Ghent to Aix. How They Brought the News in the Habsburg Netherlands, 1550–1700*. Leiden: Brill 2014, XIV, 376 S.

Die Erforschung des frühneuzeitlichen Nachrichtenwesens in Europa gleicht einem methodisch-thematischen Flickenteppich, dem es vor allem an empirischer Grundlagenarbeit mangelt. Paul Arblasters Monografie ist eine empirisch-gestützte Grundlagenarbeit. Im Fokus steht die Frühzeit der gedruckten Zeitungen innerhalb der Spanischen Niederlande. In der Einleitung positioniert sich Arblaster innerhalb der europäischen Geschichtsschreibung zum frühneuzeitlichen Nachrichtenwesen und erläutert die übergreifenden Konturen seiner Studie. Grundlegend markiert er vier leitende Aspekte: eine biobibliografisch orientierte Produk-

tionsforschung, die eine quellennahe und archivgestützte Zeitungsgeschichte ermöglicht; eine integrative Medienverbund-Perspektive, die kontextualisierend konzipiert ist und einen Tunnelblick auf typografisch umgesetzte Schriftmedien überwindet; eine wirtschaftshistorische Grundierung der Ökonomie des Nachrichtenwesens, die politische Interpretationen der Publikationen zu relativieren und zu ergänzen vermag; sowie eine Grenzen überschreitende, transnationale Perspektivierung des Nachrichtenwesens (in Europa), die das strukturell Gemeinsame hervorhebt und die vielen internationalen Verbindungen frühneuzeitlicher Nachrichtenorganisation und -distribution gebührend berücksichtigt.

Nach der Ausbreitung dieses forschungsstrategischen *grand design* folgen recht unterschiedliche Kapitel. Das erste Kapitel widmet sich den (ordnungspolitischen) Rahmungen der zeitgenössischen Spanischen Niederlande in den Jahrzehnten vor 1620 – als die erste gedruckte Zeitung dort erschien. Im zweiten Kapitel (»Newsletters and Printed News, 1585-1620«) wird die mediale Schwellenphase um 1600 zwischen handschriftlichen Zeitungen (»newsletters«) und anderen zeitgenössischen gedruckten Varianten des Medienspektrums, wie z.B. der Neuen Zeitung (»News Pamphlet«), näher beleuchtet und zugleich auf die distributive Matrix des Nachrichtenwesens – die Post- und Botensysteme – detailliert eingegangen. Hiernach folgen zunächst empirische Fallstudien zum Antwerpener Drucker und Herausgeber des ersten gedruckten Zeitungsperiodikums der Spanischen Niederlande (»Nieuwe Tijdinghen, 1620) Abraham Verhoeven. Auf Basis einer exemplarischen inhaltsanalytischen Auswertung des Nachrichtenjahrgangs 1623 der »Nieuwe Tijdinghen« fragt Arblaster zugleich nach der Internationalität der Zeitungsmeldungen sowie den dahinterstehenden Nachrichten-Abonnements des Verlegers Verhoeven. Sein Befund überrascht nicht: in Antwerpen verfügte man als Drucker-Verleger über Zugang zu unterschiedlichen »foreign newswriting services« (122) Europas.

Das fünfte Kapitel (»The Explosion of News Publishing, 1632-1648«) widmet sich den Veränderungen und Strukturverfestigungen innerhalb des Nachrichtenwesens der Spanischen Niederlande während des Dreißigjährigen Krieges. Binnen weniger Jahre verschob sich die strategische Bedeutung der Spanische Niederlande innerhalb der europäischen Informationsströme erheblich: Städte wie Antwerpen und Brüssel wurden allmählich von Köln und Genua als führende Nachrichten- und Distributionsorte (»communications crossroads«) abgelöst. Auch wenn die Titelwahl irrlichternd ist, denn um die Strecke zwischen Gent und Aachen geht es in der kompletten Monografie weder konkret noch übergeordnet, so leistet die Monografie einen substantiellen Beitrag zur Kontextualisierung der Entstehungsprozesse und Organisationsleistungen des frühneuzeitlichen Nachrichtenwesens in Europa.

DANIEL BELLINGRADT, ERLANGEN

Ettinghausen, Henry: *How the Press Began. The Pre-Periodical Printed News in Early Modern Europe*. Coruña: Janus Digital 2015, 304 S.
 Pettegree, Andrew: *The Invention of News. How the World Came to Know About Itself*. New Haven: Yale University Press 2014, 444 S.

Das Interesse an der frühen Pressegeschichte ist in den letzten Jahren spürbar gewachsen. Das gilt insbesondere für Arbeiten britischer Historiker, die Spezialstudien oder neue Synthesen vorgelegt haben (Joad Raymond, Brendan Dooley). Im Folgenden sind zwei weitere Synthesen von Andrew Pettegree und Henry Ettinghausen vorzustellen. Beide sind über zahlreiche Publikationen zur Pressegeschichte hervorgetreten. Beide fragen in europäischer Perspektive nach der Entstehung eines Nachrichtenmarktes. Sie kommen dabei auf vergleichbarer empirischer Grundlage zu durchaus verschiedenen Ergebnissen.

Petterees Buch ist breit angelegt und fragt nach 400 Jahren Pressegeschichte, der Zeit vor dem Durchbruch der gedruckten Zeitung als dominierendem Nachrichtenmedium. Diesen Durchbruch verortet Pettegree am Ende

des 18. Jahrhunderts, angetrieben von radikalen historischen Veränderungen wie der Französischen Revolution. Bis dahin war die gedruckte Zeitung nicht mehr als eines unter mehreren Nachrichtenmedien – und zwar kein besonders einflussreiches. Damit erteilt Pettegree den noch immer kolportierten Fortschrittserzählungen, die den Durchbruch der Moderne sowie die Entstehung einer rasonierenden Öffentlichkeit mit dem Erscheinen der ersten gedruckten Wochenzeitung in Straßburg im Jahr 1605 ansetzen, eine klare Absage.

Petterees nähert sich dem Nachrichtenmarkt über die Drucke, die Post, die Korrespondenten, den Staat, die ersten gedruckten Zeitungen, das Journal, den Handel mit Nachrichten, die Zensur, die Verbreitung von Nachrichten auf dem Marktplatz wie in der Taverne und andere Themen. Diese Breite ist die größte Stärke des Buchs. Pettegree orientiert sich nicht einfach an einer Chronologie, sondern stellt die jeweiligen Bereiche für sich dar, unter Hinzuziehung einer sehr reichen Forschungsliteratur. Im Ergebnis fragt er damit freilich nach allen Nachrichten, die in unterschiedlichen Mediengattungen, mündlich, handschriftlich wie gedruckt, verbreitet wurden.

Diese Sichtweise unterschätzt freilich die Fähigkeit der Zeitgenossen, verschiedene Typen von Nachrichten nach Funktion, Glaubwürdigkeit und damit Nachrichtenwert zu unterscheiden. Die zeitgenössischen Traktate diskutieren diese Unterschiede eingehend, zumal es eine Reihe von verschiedenen Mediengattungen gab, die jeweils eigene Rezeptionsbedingungen hatten. Haben wir es also mit *einem* Markt für verschiedene Nachrichtenformen zu tun? Oder haben wir es mit mehreren Märkten zu tun, die jeweils unterschiedlich funktionierten, weil sie verschiedene Konsumentengruppen mit je eigenen Medien bedienten?

In diesem Zusammenhang liefert Pettegree viele Belege für wirtschaftliche Aspekte im Umfeld von Nachrichten wie deren sozialer Verankerung. Das Material bleibt freilich lückenhaft. Vor dem 16. Jahrhundert war der

Handel mit Nachrichten kaum als Broterwerb geeignet – die ältesten Belege für eine Form von organisiertem, finanziell einträglichem Nachrichtenhandel sind die italienischen *Avvisi*-Schreiber. Das sind freilich Ausnahmen. Selbst für das 18. Jahrhundert sind wenige überzeugende Belege für die wirtschaftliche Potenz von Nachrichten überliefert. Pettegree verweist darauf, dass der Handel mit gedruckten Nachrichtenformen in London noch im 18. Jahrhundert weitgehend in den Händen von Witwen lag, die damit kaum größere Gewinne erzielten.

Pettegree ist für diesen lückenhaften Kenntnisstand sicher nicht verantwortlich zu machen. Seine Studie hätte allerdings von einer Struktur profitiert, die jenen zentralen Kriterien von Nachrichten gefolgt wäre, die er auf dem Titelblatt selbst rubriziert: »the news must be current and must be trustworthy«. Diese Kriterien reichen aus, diesen Nachrichtenmarkt von dem für Debatten, Pamphlete, Gerüchte und Sensationsdarstellungen klar zu unterscheiden. Diese Unterschiede sind wichtig für das Zeitgenössische von Nachrichten, auch wenn die Konsumenten selbstverständlich unterschiedliche Gattungen konsumierten, die oft auf ähnliche Weise vertrieben wurden. Große Teile der aktuellen und glaubwürdigen Nachrichten blieben hingegen außerhalb des öffentlichen Marktes, weil gerade ihre Glaubwürdigkeit auf den Bezug zu sozialen Netzwerken angewiesen war.

Pettegree macht sich die Sache nicht leicht, so dass das Buch eine erstaunliche Fülle von Details zum Nachrichtenwesen der Vormoderne zusammenträgt. Wie hoch sein Einsatz, wie vielfältig seine Überlegungen sind, wird gerade im Vergleich zur Arbeit Ettinghausens deutlich. Dieser hat sich seit gut zwanzig Jahren mit Nachrichten und Zeitungen beschäftigt, vor allem mit dem spanischen Material. Er hat das Werk Pettegrees gelesen und in seine Studie eingearbeitet. Und doch fällt sein Buch ganz in jene Fortschrittserzählung zurück, die wir nicht zuletzt aufgrund von Studien wie der Pettegrees überwunden zu haben glaubten.

Ettinghausen beschreibt den Nachrichten-

markt und die Einführung gedruckter unregelmäßiger Nachrichtendrucke vor allem im 16. Jahrhundert. In der Einleitung diskutiert er die Hintergründe dieser Publikationen, wobei er die Existenz unterschiedlicher Gattungen, deren soziale Einbindung, die Frage eines Nachrichtenmarktes wie die Funktionen dieser Drucke anreißt. Diese Debatten werden freilich nicht genutzt, um die Komplexität früher Nachrichtendrucke aufzuzeigen. Auch die Frage des Publikums und seiner Interessen an Information, Debatte oder Sensation wird nur angesprochen, ohne für die Analyse des Materials genutzt zu werden.

Dieses Desinteresse an Fragen von Gattung, Funktion und Gebrauch prägt auch die sechs empirischen Kapitel, die den Inhalt der untersuchten Drucke nach Themen abarbeitet. Dazu gehören Themen wie die Könige, deren Hochzeiten und Feiern, Kriege und Eroberungen, konfessionelle Fragen, der Teufel, Sex und Gewalt, Verbrechen und Strafe, Naturkatastrophen, Wunder sowie nicht zuletzt menschliche und tierische Monster. Die jeweiligen Zusammenfassungen werden einem Kenner der Materie keine Überraschungen bieten. Im Ergebnis kommt Ettinghausen vielmehr zu der Behauptung, dass es einen frei zugänglichen Nachrichtenmarkt und eine rasonierende Öffentlichkeit bereits im 16. Jahrhundert gegeben habe, und damit auch den Siegeszug der gedruckten über die geschriebene Zeitung.

Ettinghausens Buch ist damit ausgesprochen ärgerlich. Die intensive Arbeit mit tausenden von Nachrichtendrucke unterschiedlicher Funktion, Konsumenten und sprachlicher Niveaus hat bei Ettinghausen nicht mehr ausgelöst als das Erstaunen darüber, dass diese reiche Überlieferung bisher übersehen wurde. Sein Buch hat dieser Diskussion freilich nichts hinzuzufügen. Man darf nur hoffen, dass es weitere Forscher nicht davon abhalten wird, sich mit Hilfe der verfügbaren Datenbanken diesem reichen Material zuzuwenden. Dabei gilt es allerdings, die Unterschiede zwischen diesen Texten aufgrund von sprachlichem Niveau, intendiertem Publikum, Funktionalität, Aktualität, Glaubwürdigkeit

und Rezeption deutlich in den Blick zu nehmen.

Beide Bücher belegen damit auf ihre Weise, dass das ausgesprochen reiche Material zur vormodernen Nachrichtenkultur bei Wietem nicht ausgeschöpft ist. Pettegrees Buch gibt einen exzellenten Einblick in eine reiche Tradition auf der Basis seiner tiefen Kenntnis des Forschungsstandes. Zu wünschen wäre freilich eine deutlichere konzeptionelle Durchdringung, die den Konsumenten in seiner Medienkompetenz stärker in den Blick nimmt.

HEIKO DROSTE, STOCKHOLM

Keller, Katrin / Molino, Paola: *Die Fuggerzeitungen im Kontext. Zeitungssammlungen im Alten Reich und in Italien*. Wien: Böhlau Verlag 2015, 235 S.

Das vorliegende Werk bietet die Ergebnisse eines großen Erschließungsprojekts zu den Fugger-Zeitungen an der Österreichischen Nationalbibliothek, das zusammen mit den Forschungen besonders von Cornel Zwielerin und Oswald Bauer, über die in diesem Jahrbuch berichtet wurde, nun endgültig Schluss macht mit den zahlreichen Legenden, die bis in die jüngste Zeit mit der Geschichte dieser handgeschriebenen Zeitungen verbunden waren. Praktisch alles, was wir zu dieser Quellengattung bisher gewusst haben, ist korrigiert worden, und dies allein deshalb, weil Forscherinnen diese Zeitungen endlich tatsächlich in die Hand genommen und analysiert haben. Da dieses kommunikationshistorisch bedeutsame Werk vom Rezensenten bereits an anderer Stelle ausführlich besprochen wurde (<http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-26117>), sei es hier bei dieser Anzeige belassen.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Reske, Christoph: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Harrassowitz 2015, XXXIV, 1181 S.

»Der Benzing«, wie das Standardwerk von 1963 zu den Buchdruckern des 16. und 17.

Jahrhundert ehrfurchtsvoll in Expertenkreisen genannt wird, war immer einen Blick wert. Wer mit Forscherbrille zur Publikationsfreudigkeit der Frühen Neuzeit im deutschsprachigen Raum Europas arbeitete, konsultierte regelmäßig »den Benzing«. Obwohl die dort versammelten Informationen knapp bemessen sind – dies galt auch für die folgende, ergänzte 2. Auflage von 1982 – war eine Berücksichtigung der dort ausgewiesenen Details zu Druckern und Druckaktivitäten ein willkommener und nötiger empirischer Start- und Referenzpunkt. Das Nachschlagewerk hatte mehr als nachweisende Funktion für Anmerkungsapparate, da es Indizien versammelte, auf deren Basis dann erst frühneuzeitliche Netzwerkperspektiven und Kooperationsvermutungen rund um die Vielfalt der typografisch hergestellten Schriftmedien der Epoche gesponnen werden konnten. »Der Benzing« avancierte deshalb oftmals zu einem Inspirationsgeber für einschlägige Forschungen zur Kommunikationsgeschichte der Frühen Neuzeit. Christoph Reske aktualisierte das Benzing'sche Werk dann 2007 erstmals und verordnete dem Nachschlagewerk eine breite kulturhistorische Perspektive: nicht nur war nun der biobibliografische Forschungsstand von etwa 40 Jahren weitgehend berücksichtigt, sondern fortan gab es, falls bekannt, u.a. Angaben zu Besitzverhältnissen, zu Mitarbeitern, zur Werkstattsattung, zum Verhältnis zur Obrigkeit, und nicht zuletzt zur (typografischen) Druckproduktion der Offizine. Ein Effekt dieser neuen Fülle an Details und Perspektiven war, dass »der Benzing« Seite um Seite wuchs, und mit jeder neuen Seite allmählich mehr zu einem »Benzing/Reske« wurde. Die nun vorliegende, abermals überarbeitete und erweiterte Fassung ist das Ergebnis weiterer Jahre systematischer kleinteiliger Kärnerarbeit: Aktualisierungen, (partielle und vollständige) Überarbeitungen, Korrekturen und Ergänzungen. Aus »dem Benzing« ist mit der vorliegenden Fassung allmählich »ein Reske« von mehr als 1000 Seiten geworden, schwer wie ein Backstein. Die wahre Leistung von Christoph Reske ist es, ein solch langatmiges Projekt über viele Jahre

als Einzelkämpfer beharrlich weiter- und fortgeführt zu haben. Ohne Drittmittel-Förderprogramme, die etwa bei der jahrzehntelangen Arbeit an einer retrospektiven Nationalbibliographie in Deutschland (VD16, VD17 und VD18) maßgeblich halfen, ist die Entstehung der vorliegenden Fassung der »Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet« ein höchst unwahrscheinliches, aber deshalb umso freudigeres Ereignis. Dass ein solches Nachschlagewerk nie vollständig sein kann, dürfte einsichtig ein. Etwa die Aufnahme deutscher Druckorte im Baltikum, in Dänemark, oder etwa in Südosteuropa harrt derweil noch ihrer Aufarbeitung und systematischer Integrierung. Es wäre zu wünschen, dass eine zukünftige Weiterarbeit drittmittelgefördert und – idealiter koordiniert von der Deutschen Digitalen Bibliothek – in Kombination mit den Online-Datenbanken zu historischen Drucken von 1450 bis 1800 (den Verzeichnissen der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke, kurz: den VD-Projekten) organisiert werden wird. Denn: Eine retrospektive Nationalbibliographie ohne ausreichende Buchdrucker-Informationen wäre ein seltsam künstlich limitiertes Verweisfeld. Bis dahin wird es für einschlägige Forschungsprojekte zu den Organisationsleistungen der Herstellung von Schriftmedien unerlässlich bleiben, »den Reske« in seinem vollen backsteinartigen Volumen haptisch zu erfahren. DANIEL BELLINGRADT, ERLANGEN

Gastgeber, Christian / Klecker, Elisabeth (Hg.): *Geschichte der Buchkultur. Band 7: Barock*. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt 2015, 634 S.

Ist dieser Band zur barocken Buchkultur selbst ein Glanzlicht dieser Kultur und mit seinen 15 Einzelbeiträgen als Kompendium der Buchentwicklung im Zeitalter des Barock zu rühmen, so sei hier auch gelobt, dass in einem solchen Band endlich die kommunikationshistorischen Entwicklungen die nötige Berücksichtigung finden. Am eingehendsten geschieht dies in der Einleitung und in dem Beitrag von Kai Lohsträter zum Nachrichten-

wesen und Buchdruck im Barock, dem er den treffenden Titel »Die Welt kompakt« gegeben hat. Bemerkenswert detailliert und auf dem Stand der neuesten Forschung behandelt er Nachrichtenwesen und Informationsfluss, die politisch-militärische Nachrichtenpublizistik, die Zeitungen und ihre Bedeutung für den barocken Druckschriftenmarkt sowie auschauend die Bedeutung der Zeitungen für die Frühaufklärung. Die Nachrichtenpublizistik, so sein Resümee, die sich parallel zur und in enger Verbindung mit der Modernisierung der kommunikativen Infrastruktur und der Professionalisierung des Nachrichtenhandels in Europa entfaltet habe, gehöre zu den originären und prägenden Bestandteilen der literarischen Kultur des Barockzeitalters. Sie sei gleichzeitig Folge wie auch Faktor einer neuen, insbesondere das politische Weltgeschehen betreffenden öffentlichen Informationsdichte und -kultur. Zu Verbreitungsmedien kritischer Vernunft seien die Zeitungen jedoch erst im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts geworden, doch sei die Vielfalt der Meinungen und Blickwinkel auf die Welt, die sich den Lesern auch schon zuvor auf engstem Raum integriert und regelmäßig geboten habe, nicht gering zu schätzen. Gefördert worden sei durch sie die Hinwendung zur Welt und die Auseinandersetzung mit alternativen Denk- und Handlungsformen, die sodann zum zentralen Movers der Aufklärungsbewegung geworden seien. Zudem bezeichnet Lohsträter die Zeitungen als wichtigen Bildungsfaktor und damit zugleich als Motor für die Entwicklung des literarischen Marktes im Barockzeitalter.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Laminski, Adolf (Bearb.): »*Frischmann Berichte*« 1617–1626. Ein Beitrag zur Erschließung der ältesten Zeitung Berlins. Berlin: Landeskirchliches Archiv 2014, 144 S. (= Archivbericht, Beiheft Nr. 158.)

Die kleine Schrift bietet eine nützliche Aufschlüsselung der im Titel genannten, auch digitalisierten Jahrgänge der ältesten Berliner Zeitung aus dem Bestand des Evangelischen Landeskirchenarchivs in Berlin nach den

Inhalten der Berichte, den erwähnten Personen und den Nachrichtenorten. Ein Index der Personen, Orte und Ereignisse führt zu den entsprechenden Zeitungsaussagen.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Wilke, Jürgen (Hg.): *Die frühesten Schriften für und wider die Zeitung*. Christophorus Besold (1629), Ahasver Fritsch (1676), Christian Wiese (1676), Tobias Peucer (1690), Johann Ludwig Hartmann (1679), Daniel Hartnack (1688). Mit einer Einführung von Jürgen Wilke. Baden-Baden: Nomos Verl. 2015, 208 S.

Da diese wertvolle Quellenedition vom Rezensenten bereits ausführlich und allgemein zugänglich besprochen wurde (<http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuuecher-25547>), sei es hier bei dieser Anzeige belassen.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Duchhardt, Heinz: *1648. Das Jahr der Schlagzeilen. Europa zwischen Krise und Aufbruch*. Köln: Böhlau 2015, 204 S.

Erfreulich viele historische Arbeiten zum 17. Jahrhundert widmen sich inzwischen dem in diesem Säkulum entstehenden, die Aufklärung mit vorbereitenden neuen Mediensystem von Zeitungen und Zeitschriften, immer häufiger werden wichtige Ereignisse aus dieser Zeit unter Heranziehung endlich auch von Pressequellen geschrieben. Heinz Duchhardt spricht in seiner überwiegend auf publizistischen Quellen basierenden Darstellung von der ganz eigenen Dynamik und Dramatik des europäischen Epochen-Jahres 1648 mit seinem Kernereignis des Friedensschlusses davon, dass Europa 1648 bereits eine kommunikative Einheit war und einen sich über die Medien konstituierenden kommunikativen Verbindungsraum darstellte, der es allen literaten Menschen erlaubt habe, sich über die Vorgänge in weit entfernten Regionen zu informieren, sie zu bewerten und sie mit der eigenen Gegenwart in Beziehung zu setzen. Hier kann man, auch wenn der Begriff nicht fällt, wahrlich von der »Welteroberung durch ein neues Publikum« sprechen: »Die »Explosion« des Zeitungswesens hatte ihre Früchte getragen: ein *annus mirabilis*, ein *an-*

nus horribilis, und zugleich ein *annus communicatorius*.« (S. 188) HOLGER BÖNING, BREMEN

Messerli, Alfred / Schilling, Michael (Hg.): *Die Intermedialität des Flugblatts in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart: Hirzel Verlag 2015, 273 S.

Als ein charakteristisches Massenmedium der Epoche Frühe Neuzeit erfreut sich das Flugblatt anhaltenden Forschungsinteresses. Insbesondere die deutschsprachigen illustrierten Flugblätter sind, gerade im europäischen Vergleich, in den letzten Jahrzehnten fleißig und umsichtig gesammelt, editiert, kommentiert und beforscht worden. Die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes sind ausgewiesene Experten von jenen breitenrezeptiven und wirkungsmächtigen Einblattgedrucken, die kombinatorisch Text- und Bildelemente aufweisen. Aufgrund des charakteristischen »Wort-Bild-Geflechts« jener papierbasierten Kommunikationsmittel stand dieses Segment der Flugpublizistik wiederkehrend im oftmals formelhaft wiederholten Verdacht, ein intermediales Produkt zu sein. Vor diesem Hintergrund positioniert sich der Sammelband, der großteils das Ergebnis eines Züricher Kolloquiums des Jahres 2010 dokumentiert. Eingeleitet wird der Band von zwei theorieabwägenden und den Forschungsstand einordnenden Beiträgen von Alfred Messerli (»Intermedialität«) sowie Michael Schilling (»Das Flugblatt der Frühen Neuzeit als Paradigma einer Historischen Intermedialitätsforschung«). Es ist erklärtes Ziel der Herausgeber, nach dem heuristischen Potential von Intermedialität, verstanden als bewusst herbeigeführte »Medienmischungen«, für die Frühneuezeitforschung und insbesondere für die Erforschung des illustrierten Flugblattes zu fragen. Mit einem solchen konzeptionellen Intermedialitätsbegriff, der laut Schilling »nur solche medial konstituierten Produkte [meint], die intentional und reflektiert zwei oder mehr differente Medien miteinander verbinden« (S. 25), sollen die Mehrwerte des Flugblattes systematisch erkundet werden. Hierauf folgen 10 Beiträge von unterschiedlicher Substanz, Exemplarität und Innovativität. In den schwächeren, eher deskriptiv

ausgerichteten Beiträgen mangelt es gar an der Kenntnis und Verzahnung mit dem internationalen Forschungsstand (etwa zur Intermedialität von »broadside ballads«, Liedflugblättern). Zu Recht wird mehrfach, etwa in den tragenden Aufsätzen von M. Schilling, H. Vögel und C.-P. Warncke, explizit der »visuelle Mehrwert« (Warncke) des Bildanteils jener Einblattdrucke betont, was teilweise bis zur grundsätzlichen terminologischen Kritik am Begriff »illustriertes Flugblatt« führt. Zur Erklärung: Eine Illustration ist eigentlich eine bildliche Darstellung eines beigefügten Textes, was der attestierten dialogischen Struktur von Bild und Text im illustrierten Flugblatt nicht wirklich gerecht wird. Inwiefern intermediale Aspekte beim »illustrierten« Flugblatt auftreten und welche Funktionen sie haben, wird zum einen in Fallbeispielen zu einzelnen Flugblättern thematisiert. Zum anderen werden in übergeordneter Perspektive grundsätzliche Aspekte von Intermedialität in der Herstellungsphase von Flugblättern thematisiert: F. Schock skizziert »Flugblätter als Quellen der frühneuzeitlichen Buntschriftstellerei«, C. Rémi betont »Flugblattelemente als Bausteine eines Emblemmanuskripts«, B. Jahn widmet sich Liedflugblättern.

Was leistet der Band? Zum einen wird deutlich, dass es sich lohnt, Intermedialität nicht nur auf gewöhnliche Medienwechsel, etwa wenn Text oder Bild von einem Medium ins andere übertragen werden, zu reduzieren; zum anderen demonstriert der Band, dass eine weitere Auseinandersetzung mit »konzeptionellen« intermedialen Aspekten frühneuzeitlicher Bild- und Schriftmedien zugleich ergiebig und nötig ist.

DANIEL BELLINGRADT, ERLANGEN

Tantner, Anton: *Die ersten Suchmaschinen. Adressbüros, Fragämter, Intelligenz-Comptoirs*. Berlin: Wagenbach 2015, 173 S.

Es ist erfreulich, dass ein kommunikationsgeschichtlich wichtiges Thema in einem Publikumsverlag publiziert wird und so darauf hoffen kann, größere Aufmerksamkeit zu finden. Die Studie Tantners, eine überarbeitete und gekürzte Fassung einer Habilitations-

schrift an der Universität Wien von 2012, thematisiert eine wichtige Etappe der Geschichte von Suchen und Finden, wie sie sich in Idee und Praxis von Adressbüros, Fragämtern und Intelligenz-Comptoirs darstellt. Den Anfang machte im Frühjahr 1630 das erste »Bureau d'adresse«, gegründet von Théophraste Renaudot. Es vermittelte Dienstkräfte oder Arbeitsplätze, regelte Angebot und Nachfrage für Bedürfnisse jeglicher Art wie Wohnungen und andere Unterkünfte, Bekleidung, Nahrung, medizinische Versorgung sowie Waren aller Art. Der Autor begnügt sich weitgehend damit, eine Reihe von recht ähnlichen Institutionen in verschiedenen europäischen Städten zu beschreiben; wie uninspiriert dies geschieht, kann der Leser (nicht nur) am Beispiel des preußischen Intelligenzwerks überprüfen. Es sei dahingestellt, ob die Adressbüros tatsächlich Vorgänger der heutigen Internet-Suchmaschinen darstellten, diese naheliegende These jedenfalls, die hier aufgebläht wird, ist schon 15 Jahre alt und in einem Buch zu finden, das der Autor laut Literaturverzeichnis auch in der Hand gehabt hat. Dieses Literaturverzeichnis einer Habilitationsschrift gleicht eher dem einer Magisterarbeit; bemerkenswert, was dort selbst an zentraler Forschungsliteratur zum Thema fehlt, nicht einmal alle der ja nicht sehr vielen Monographien zum Intelligenzwesen und zu Intelligenzblättern der letzten 25 Jahre sind bekannt. Erstaunlich ist auch, wie wenig der Autor in seinem Werk auf die Bedeutung seiner Institute für eine im deutschen Sprachraum ab 1722 in die Gründung von Intelligenzblättern mündende Entwicklung eingeht, durch die die Intelligenzbüros – zumeist durch private Gründungen und Initiative oft von Verlegern – überhaupt erst zu einer ganz neuen Breitenwirkung und damit auch ganz neuem Charakter fanden. HOLGER BÖNING, BREMEN

Buning, Rieke / Fiedler, Beate-Christine / Roggmann, Bettina (Hg.): *Maria Aurora von Königsmark. Ein adeliges Frauenleben im Europa der Barockzeit*. Köln: Böhlau 2015, 386 S.

Der Sammelband, Ergebnis einer Tagung der Kulturstiftung Schloss Agathenburg von

2012, ist mit Maria Aurora Gräfin von Königsmarck (1662–1728) einer außerordentlichen Frau gewidmet. Bekannt zwar als Mätresse des sächsischen Kurfürsten und späteren polnischen Königs August des Starken sowie als Mutter des späteren französischen Marschalls Moritz von Sachsen sowie als Präpstin des weltlichen Damenstifts Quedlinburg, waren die anderen Facetten ihres Lebens eher wenig bekannt, auch ihre Bedeutung für das Kunstschaffen adeliger Frauen und ihr Wirken in der höfischen Gesellschaft wurde hier in den Mittelpunkt gestellt, wobei es das Ziel ist, abseits der in über 300 Jahren entstandenen Legenden eine realistische und wissenschaftlich fundierte Annäherung an die Persönlichkeit der schwedischen Gräfin zu erreichen und dabei stets die Zeitumstände des Barockzeitalters einzubeziehen. Kommunikationsgeschichtlich aufschlussreich ist das Wirken als Mäzenatin und engagierte selbst kunstschöpferische Förderin von Wissenschaft und Kunst, besonders auch der Musik, durch das sie beispielsweise in enge Beziehung zu Johann Mattheson gerät. Entstanden ist ein schön ausgestatteter, sorgfältig redigierter Band zu einer faszinierenden Persönlichkeit. HOLGER BÖNING, BREMEN

Köhler, Christoph: Gotha als Medienstandort von den Anfängen bis 1815. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter und weitere Periodika nebst biographischen Hinweisen zu Herausgebern, Verlegern und Druckern. Jena: Vopelius 2014, 259 S.

Der Band zeigt Praktikabilität und Leistungsfähigkeit des Konzepts einer Pressebibliographie für die Frühe Neuzeit, erarbeitet nach Orten und Regionen, denn wiederum erweist sich, dass sich bei der regionalen Erkundung Informationen zu personellen und inhaltlichen Verbindungen von Herausgebern, Autoren, Druckern und Verlegern, geplanten Presseprojekten und den verschiedensten pressehistorischen Details in einem Ausmaße auffinden lassen, wie es bei der Bearbeitung einer überregionalen Bibliographie nicht zu erwarten ist. Die hier vorgelegte Bibliographie des wichtigen Medien-

standortes Gotha lässt die Hoffnung keimen, dass es künftig noch einmal zu einer Bearbeitung der gesamten für die deutsche Pressegeschichte so bedeutsamen mitteleuropäischen Region kommen wird. Bedauerlich ist, dass die bewährte chronologische Anordnung einer solchen Bibliographie, die in der Entwicklung eines Pressestandortes zahllose Erkenntnisse vermitteln kann, zugunsten einer über keinerlei Informationswert verfügenden alphabetischen Ordnung aufgegeben wurde.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Herbst, Klaus-Dieter (Hg.): *Volksaufklärerische Reformkalender des 18. Jahrhunderts*: Der Curieuse Bauer (1739). Historisch- und Geographischer Kalender (1779). Des Jüngern Wilhelm Denkers Haus-Calendar (1792). Mit einem Beitrag von Reinhart Siegert. Jena: Verl. HKD 2014 (= Acta Calendariographica – Kalenderreihen, Bd. 3.2), 52 S., 160 S. Reprints.

Herbst, Klaus-Dieter (Hg.): *Christen-, Juden- und Türken-Kalender für das Jahr 1671 verfaßt von Gottfried Kirch*. Mit einem Beitrag von Klaus-Dieter Herbst zur Biographie von Gottfried Kirch. Jena: Verl. HKD 2014 (= Acta Calendariographica – Kalenderreihen, Bd. 1.5), 24 S., 58 S. Reprint.

Greiling, Werner: *Die Neustädter Kalender. Lese-stoff und Lebenshilfe im 18. und 19. Jahrhundert*. Jena: Vopelius 2015, 351 S.

Greiling, Werner: *Zeitverkürzende Wahrsager*. Schreibkalender aus zwei Jahrhunderten. Jena: Vopelius 2016 [Mit Reprints von drei Schreibkalendern für die Jahre 1716, 1753 und 1833], 168 S.

Jenni, Friedrich: *Der Guckkasten-Kalender*. Hg. und mit einem Nachwort von Stefan Hummel. Zürich: Chronos 2015, 363 S.

Die ersten vier der fünf hier kurz anzuzeigenden Titel zur historischen Kalenderliteratur repräsentieren eine im letzten Jahrzehnt erfreulich intensivisierte Forschung zum ersten gedruckten Periodikum in der Menschheitsgeschichte und zum über Jahrhunderte wichtigsten weltlichen Lesestoff im Haushalt selbst des Analphabeten. Vom 17. Jahrhundert, da der Schreibkalender den Kalendermarkt domi-

nierte, bis zum 18. und 19. Jahrhundert mit den vielfältigsten Ausprägungen der Kalendergattungen für unterschiedliche Adressaten sind in den kommentierten Neudrucken und den Studien alle Erscheinungen vertreten, die historisch von Bedeutung waren. Die Studien stellen wichtige quellenorientierte Beiträge zu Funktionen, Profil und Adressaten einer wichtigen publizistischen Gattung und zum Kalender im Mediensystem der Frühen Neuzeit dar. Willkommen und nützlich sind besonders die hier vorgelegten Neudrucke von nicht weniger als neun Kalender-Jahrgängen, die es dem Leser gestatten, die Forschungsbefunde mittels eigenen Augenscheins zu überprüfen und zu ergänzen. In allen diesen Kalendern hat die belehrende Unterrichtung der Leser ihren Platz, wobei Jennis Gukkasten-Kalender Beispiel für eine ganz neue intensive Politisierung durch einen Radikalliberalismus Schweizer Prägung ist, gegen den etwa ein Jeremias Gotthelf einen Konservatismus entwickelte, der in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung immer wieder gründlich missverstanden wurde.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Krefting, Ellen / Nøding, Aina / Ringvej, Mona (Hg.): *Eighteenth-Century Periodicals as Agents of Change. Perspectives on Northern Enlightenment*. Leiden: Brill 2013, 342 S.

Beiträge zur Erforschung der Aufklärung konzentrieren sich traditionell eher auf zentraleuropäischen Denker sowie deren Werke. Skandinavien partizipiert inhaltlich stark an der gesamteuropäischen Bewegung der Aufklärung. Jonathan Israels Beitrag unterstreicht die grundsätzlich verschiedenen Geschwindigkeiten, mit der sich aufklärerische Gedanken in Skandinavien verbreitet haben. Diese Aufnahme allerdings war kein passiver Prozess, in dem Skandinavien der bloße Rezeptor aufklärerischer Ideen war. Selbst Bergen verfügte seit 1765 über eine Zeitung. Im »Provinzialbladet« unternahm der Dichter und Journalist den Versuch, Nachrichten, Buchbesprechungen sowie eine Auseinandersetzung mit aufklärerischen Ideen für das Publikum in Bergen und Südnorwegen zugänglich zu machen.

Der zweite Teil des Sammelbands, »Politi-

cal Transfer«, nimmt die Bemühungen um Pressefreiheit in den Blick. Die Autoren akzentuieren mit ihren Beiträgen die eingeführte Überzeugung in der Forschung, dass Pressekontrolle niemals vollständig und gleichzeitig ausgeübt werden konnte. Der Blick auf Skandinavien zeigt, dass die dänisch-norwegische Krone eine Kontrolle über die Presse ausübte, staatsökonomische Periodika allerdings frei von Einschränkungen der Zensur erscheinen können. Auf diesem Wege, so Jakob Maliks, war die Kritik der Administration in Grenzen möglich.

Der Abschnitt »Theatrical Transfers« erweitert die Perspektive zu Theatern und Aufführungen. Die Autoren gehen der Frage nach, welchen Einfluss das Theater auf die öffentliche Meinung hatte. Erling Sandmo untersucht, wie Johann Henrik Kellgren und die »Stockholmsposten« auf die Thematisierung der Herrschaft Gustav Vasas in Schweden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts reagiert. In der Kultur- und Theaterkritik der »Stockholmsposten« versteckt sich einer der Schlüssel zur Beurteilung des Ansehens des Königs.

Der abschließende Teil des Sammelbands, »Digital Transfers«, berichtet von den Erfahrungen, die in gegenwärtigen bibliographischen Erschließungsprojekten wurden. Bibliographisch sind Periodika nur schwer vollständig und einheitlich zu Verzeichnen. Hege Stensrud Høsoien berichtet von dem geglückten Versuch der Norwegischen Nationalbibliothek, das Anreichern der digitalisierten Zeitungsbestände mit Metadaten in die Hände der Nutzer zu geben.

Insgesamt zeichnet den Band eine außergewöhnlich gut konturierte Forschungsperspektive aus. Wichtigstes Resultat dieser editorischen Leistung ist die lobenswerte systematisierende Herangehensweise an das Untersuchungsobjekt und die vielen gegenseitigen Bezugnahmen der Autoren. JAN HILLGÄRTNER, ST. ANDREWS

Thoma, Heinz (Hg.): *Handbuch Europäische Aufklärung*. Begriffe, Konzepte, Wirkung. Stuttgart: Metzler 2015, V, 608 S.

Handbücher haben es an sich, dass sie es

so leicht niemandem recht machen können, dies gilt auch für den Rezensenten, der sich hier mit seiner eigenen sozialgeschichtlichen Sichtweise der Aufklärung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert mit einer germanistischen, ideen- und philosophiegeschichtlichen Sichtweise konfrontiert sieht, die dem Werden und Weiterwirken der Aufklärung außerhalb der traditionell genannten Epochengrenzen wenig Aufmerksamkeit schenkt. Einem eher engen Verständnis ist auch die Charakterisierung der deutschen Aufklärung verpflichtet, die auf knapp fünf Seiten erfolgt, wobei den anderen europäischen Aufklärungen (es fehlen die für die europäische Aufklärung bedeutsamen skandinavischen Länder) etwa gleich viel Platz zur Verfügung gestellt ist. Wird für die Anfänge der Aufklärung mit dem Jahr 1680 und der zu diesem Zeitpunkt einsetzenden Frühaufklärung explizit ein Datum genannt, so scheint das Ende der Aufklärung um 1800 datiert zu werden (allerdings werden zur Weiterführung der Aufklärung Hegel, Marx, Engels und der Liberalismus genannt). Der Publizistik wird für die Entstehung und Entwicklung der Aufklärung ebenso eine wichtige Bedeutung beigemessen wie für die Entstehung neuer Medienformen im letzten Drittel des Säkulums. Der Prozess zunehmender Information seit dem frühen 17. und beginnender öffentlicher Diskussion seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bleibt in seiner Bedeutung für die Entstehung der Aufklärung hingegen unerörtert. Der aufklärerische Diskurs – »indiziert durch den Regierungsantritt Friedrichs II.« (S. 86) – erscheint aus der Sicht des Handbuchartikels um die Jahrhundertmitte (1740–1779) als herrschend. Das die deutsche Aufklärung charakterisierende Bemühen tausender Autoren, sich nicht selbstgenügsam auf die Gelehrten zu begrenzen, sondern alle Teile der Bevölkerung anzusprechen, spielt kaum eine Rolle, die Volksaufklärung als breite Bürgerbewegung wird lediglich mit einem Satz erwähnt. Dass die deutsche Aufklärung sich in ihrer Breite als praktische, auf den Alltag bezogene Reformbewegung entfaltete, spielt ebenso keine Rolle wie die nach vielen hun-

dert zählenden gemeinnützigen Gesellschaften und die anderen neuen Formen der Vergesellschaftung reformerischen Engagements. Solche Verengung gilt ähnlich für den Artikel »Aufklärer«, dem die nach tausenden zählenden Pfarrer, Ärzte, Wirtschaftsbeamte und Publizisten unbekannt sind, die sich in ihrem Alltag aufklärerisch engagierten.

Die hier vorgestellte Aufklärung ist eine der intellektuellen Eliten, der Gelehrten, Philosophen und Schriftsteller, beispielhaft steht dafür, dass im Artikel »Erziehung/Bildung« ein Reformator des Niederen Schulwesens wie Friedrich Eberhard von Rochow mit seinen vorbildlichen Schulgründungen und seinem »Kinderfreund« keinerlei Würdigung erhält und sein Name lediglich einmal im Zusammenhang mit dem »Philanthropismus als Erbe Rousseaus und des britischen Empirismus« genannt wird (S. 167).

Ohne Frage finden sich in dem Handbuch ganz vorzügliche Artikel, zum Pietismus etwa, zu den Universitäten und Akademien, zur Musik oder zur Nation, zu Landschaft und Garten oder zur Geselligkeit, um nur diese zu nennen, doch sollte konzeptionell ein solch verengtes Verständnis der Aufklärung der Vergangenheit angehören. Gleichwohl ist der Band als erste Orientierung zu vielen Themen brauchbar, wozu auch vorzügliche Register beitragen. HOLGER BÖNING, BREMEN

Steffen Martus: *Aufklärung*. das deutsche 18. Jahrhundert. Berlin: Rowohlt 2015, 1033 S.

Was zum »Handbuch Europäische Aufklärung« gesagt wurde, gilt bis zu einem gewissen Grade auch für dieses Zeugnis stauenswerten Fleißes: die Aufklärung ist ein Ereignis, welches die Philosophen und Schriftsteller, daneben noch die Politik mit ihren Haupt- und Staatsaktionen betrifft. Ein Panorama wird hier entworfen, das am Ende durchaus keine Gesamtschau ist, sondern vielmehr ein Epochenbild, das geprägt ist von einer in der Tradition germanistischer Sichtweise stehenden Engführung, die beispielhaft repräsentiert wird durch das Internationale Referatenorgan »Germanistik«, das die Aufklärung mit dem Jahr 1770 und dem »Sturm und

Drang« enden lässt und in ihr eine Bewegung sieht, die ihren Niederschlag wesentlich in Philosophie und Literatur gefunden hat. Mit letzterem täte man Steffen Martus allerdings Unrecht, denn bei ihm erhalten politische Ereignisse, Konstellationen und Entwicklungen eine durchaus wichtige Bedeutung. Aber man muss schon guten Willens sein, um die Aufklärung mit der Selbstkrönung eines brandenburgischen Kurfürsten zum preußischen König beginnen und mit der Kantschen Frage »Was ist Aufklärung?« enden zu lassen. Es ist eine Aufklärung der Friedriche, der von diesen geführten Kriege, der Newtons und Wolffs, der Gottscheds und Lessings, eine Aufklärung der auf sich selbst fixierten Philosophen und Literaten, die selbstgenügsam Aufklärung am Horizont ihrer eigenen Sphäre enden lassen. Martus weiß, dass es eines langen Anlaufs bedurfte, um so etwas wie eine »Philosophie für alle« zu realisieren und »Popularisierung« voraussetzungsreifer war als man zunächst glauben sollte (S. 340), aber es ist schade, dass er wenig darauf achtet, unter welchen Mühen und Debatten, in welchen kleinen Schritten, aber durchaus nicht immer in kleiner Münze, dieses Ziel von deutschen Aufklärern verfolgt wurde. Die nach Tausenden zählenden Schriften, die Ratschläge für den Alltag gaben oder zur Haus- und Landwirtschaft, die mit medizinischen Ratschlägen der Wertschätzung des einzelnen Lebens verpflichtet waren, die literarischen Werke, die auf der Grundlage von Vernunftprinzipien selbstbestimmtes Leben propagieren, die Hunderte von Zeitungen und Zeitschriften, die dem »gemeinen Mann« Weltkenntnis und Aufklärung vermitteln wollten, hätten seinen Scharfsinn verdient gehabt. Detaillierter geht er unter der Überschrift »Aufklärung ohne Grenzen« nur der Erweiterung des Adressatenkreises auf das bürgerliche weibliche Publikum und durch die zunehmende Produktion von Lexika nach. Wo tatsächlich einmal im Zusammenhang mit dem von der preußischen Akademie herausgegebenen Kalendern von Volksaufklärung gesprochen wird, nimmt Martus das Kalender-Patent für die Wirklichkeit und lässt sich die Gelegen-

heit entgehen, eine wirklich gute Geschichte von Aufklärung und ihren Mühen zu erzählen.

Es sei trotz dieser Kritik aber auch gesagt, dass das, was von Martus als Epochenbild geboten wird, die Lektüre trotz seiner zeitlichen und thematischen Engführung lohnt. Immer wieder beeindruckend originelle Sichtenweisen und kann man sich an glänzenden Darstellungen und angenehmen Belehrungen erfreuen. Ein Beispiel bietet der prägnant-plastische Bericht über die politischen und religiösen Auseinandersetzungen in Hamburg seit dem Ende des 17. Jahrhundert. Sehr richtig wird dort ein Medienbündnis erkannt, das zur Patriotischen Gesellschaft führte, ein Medienbündnis, das nicht zuletzt zur Folge hatte, dass der bürgerliche Krieg sich zum Papierkrieg wandeln konnte (S. 178f.), auch lässt er die Bürger um 1700 in den sechs städtischen Kaffeehäusern nicht über Literatur parlieren, sondern – »hellwach durch das neue Modegetränk« – Zeitungen und Zeitschriften lesen und über die neuesten Weltereignisse parlieren (S. 179f.), wie überhaupt die Presse durchaus hinreichende und sachkundige Beachtung findet. Doch dass Aufklärung sich gerade in dieser Stadt als gemeinnütziges Engagement von Bürgern entfaltete, die das ganze 17. Jahrhundert gelernt hatten, sich selbstständig zu informieren und dabei Urteilskraft gewonnen und zu diskutieren begonnen hatten, wird nicht recht deutlich. Lesenswert sind die Gedanken zu den Flugschriftenausinandersetzungen in Hamburg (S. 232–235) oder zu Brockes Epochenwerk »Irdisches Vergnügen in Gott« als Beispiel für eine »patriotische Medienpolitik« (S. 245–251), ebenfalls das gesamte Kapitel zur »radikalen Aufklärung des Buchmarkts«. Fazit und Resümee sind zwiespältig: auf der einen Seite Respekt vor dieser Leistung, mit der der Autor auf mehr als tausend Seiten zahllose lesenswerte und anregende Miniaturen geschaffen hat, auf der anderen Seite Enttäuschung und Bedauern, dass es nicht die ganze Aufklärung ist, der Martus seine Aufmerksamkeit zugewandt hat. Das längst fällige neue Bild der deutschen Aufklärung, in

dem es nicht fast ausschließlich um große Philosophen oder gar sich aufgeklärt wähnende Könige geht, sondern auch um die massenhaft gelesene Literatur und Publizistik, besonders aber um eine gemeinnützig-aufklärerisch engagierte Bürgerbewegung, die deren Charakter maßgeblich geprägt hat und deren Ziel es war, Aufklärung und Vernunftprinzipien im praktischen Leben wirksam werden zu lassen, findet sich bei Martus nicht. Ein solches, der Wirklichkeit der Aufklärungsepoche entsprechendes Bild aber würde die Leibnize, Newtons und Kants keineswegs kleiner, sondern größer erscheinen lassen, denn die populäre Aufklärung ist zwar sehr wohl ohne Könige, nicht aber ohne die Ideen der großen Gelehrten und Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts denkbar, vor allem aber nicht ohne die von ihnen angestoßenen Debatten, in denen die Öffentlichkeit ermöglichende Publizistik als eigentliche Bewegungskraft der Aufklärungsprozesse sichtbar wird.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Keighren, Innes M. / Withers, Charles W. J. / Bell, Bill (Hg.): *Travels into Print. Exploration, Writing, and Publishing with John Murray, 1773–1859*. Chicago: The University of Chicago Press 2015, 392 S.

»Es sei weitaus leichter zu reisen, als darüber zu schreiben.« Dieses Bonmot des schottischen Missionars David Livingstone steht am Anfang eines überaus lesenswerten Buches, das sich dem Verlag John Murray widmet. Ausgangspunkt ist das Archiv des 1768 gegründeten Verlagshauses, das freilich nicht nur Einblicke in die Schwierigkeiten des Schreibens über das Reisen freigibt. Stattdessen schlägt die breit angelegte interdisziplinäre Studie, deren Autoren gekonnt Reiseforschung, Historische Geographie und Humangeographie mit neuerer Buch- und Kommunikationsgeschichte zu verbinden wissen, einen langen Bogen, der in geradezu idealtypischer Weise jene europäischen Reisenden begleitet, die sich im ausgehenden 18. bis zur Mitte 19. Jahrhunderts aufs Neue begannen, die außereuropäische Welt zu erkunden, um sie mithilfe des Verlags später

gewinnbringend an ein literarisch gebildetes Publikum zu verkaufen. Beginnend mit dem eigentlichen Unterwegssein mitsamt den praktischen Herausforderungen, über die Schwierigkeit, die eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse den Daheimgebliebenen glaubhaft zu machen, bis hin zu den Problemen des Verfassens eines eigenen Reiseberichts, erscheinen die Reisenden zu Anfang des Buches als die eigentlichen Protagonisten; anschließend verschiebt sich der Fokus allmählich auf die Aktivitäten derjenigen, die das spätere Reisewerk im emphatischen Sinne machten. Dabei geht es um die verlegerische Ausgestaltung und Aufmachung der Bücher, von den begleitenden Illustrationen und Karten bis hin zur Gestaltung des Frontispizes und des Einbands und um deren tatsächliche Produktion. Hinzu kommt die gekonnte Positionierung auf dem zeitgenössischen Buchmarkt: Hier zeigten sich die Murrays, die über Generationen hinweg das Verlagshaus führten, wie viele zeitgenössische Verleger auch als gute Geschäftsleute, vermochten sie doch das Geschriebene in Form vielfältiger Druckwerke zu vermarkten. Es ist ein Gütezeichen der von Keighren, Withers und Bell gemeinsam verfassten, gut lesbaren Studie, dass sie den Blick für die vielfältigen Aktivitäten des Büchermachens im 19. Jahrhundert öffnet. Dabei zeigt sie klar, mit welcher physischen, materiellem und kommunikativen Aufwand speziell jene Reisebücher hergestellt werden sollten, die dem lesenden Publikum sowohl die neue Welt des zweiten Entdeckungszeitalters als auch das expandierende britische Empire einprägsam vor Augen führen sollten. Mögliche Forschungen zu den Beständen des John Murray Archive, das sich seit 2006 in der National Library of Scotland in Edinburgh befindet, dürften sich nach der vorgelegten Studie gleichwohl nicht erschöpfen haben. Im Gegenteil: Wie schon die im Anhang aufgeführten Druckverzeichnisse nahelegen, bietet das Archiv weiter eine Fülle von Möglichkeiten, um die Kulturgeschichte imperialer Expansionen präziser zu erforschen und in ihrer komplexen Verbindung mit dem in Europa so ausgeprägten, überaus wirk-

mächtigen Buchmarkt weiter zu schreiben.

IRIS SCHRÖDER, ERFURT/GOTHA

Groetsch, Ulrich: *Hermann Samuel Reimarus (1694–1769): Classicist, Hebraist, Enlightenment Radical in Disguise*. Leiden: Brill 2015, 376 S.

Er war subversiv im Geheimen und angepasst zugleich, vermied jeden Konflikt mit dem theologischen Establishment – um das Doppelleben des Hamburger Philologen Hermann Samuel Reimarus geht es in Ulrich Groetschs exzellenter Biographie. Er zählt Reimarus zu den »most eminent philosophers of the Enlightenment« (S. 4). Von der Aufklärungsforschung wurde er lange vernachlässigt, weil sein radikales Hauptwerk, die »Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes« (ca. ab 1735), jenseits der Teilveröffentlichung durch Lessing im berühmten »Fragmentenstreit« nur im Manuskript existierte und erst 1972 vollständig publiziert wurde. Groetsch ergänzt die jüngere Forschung nicht nur um neue Archivalien (den Briefwechsel zwischen Reimarus und dem Vatikanischen Bibliothekar Angelo Maria Querini). Vielmehr entwirft er ein spannendes Panorama der intellektuellen, theologischen und philologischen Rahmenbedingungen von Reimarus' Bibelkritik. So macht er ihn Stück für Stück als »product of his world« (S. 17) verständlich.

Im ersten Kapitel führt Groetsch durch Reimarus' akademische Sozialisation im geistigen Milieu der »Hamburg School of Polyhistor« (S. 22). Bereits hier wird deutlich, wie viel Reimarus' philologische Fähigkeiten dem Studium unter dem hervorragenden Hebraisten Johann Albert Fabricius verdanken. Das zweite Kapitel zeigt Reimarus selbst als Professor in Hamburg, wo er mit seiner orthodoxen Lehrpraxis erfolgreich in die Fußstapfen seiner berühmten Lehrer trat. Hier besticht die Analyse der Lektüre- und Vorlesepraxis, wenngleich auch für Groetsch der exakte Zeitpunkt von Reimarus' »innerer« Radikalisierung schwer bestimmbar bleibt. Bedeutsam dürfte ein Besuch Reimarus' bei Jean LeClerc und dessen folgenreiche Histo-

risierung des Alten Testaments gewesen sein. Zumindest zeigt das dritte Kapitel in der Analyse des Hiob-Kommentars von Reimarus, dass er zu den Prinzipien einer *hermeneutica sacra* zunehmend auf Abstand ging. Ausgehend vom Briefwechsel zwischen Reimarus und Querini rekonstruiert das vierte Kapitel die Entstehungsgeschichte der Cassius Dio-Edition, mit der Reimarus schließlich ins »pantheon of German classical scholarship« (S. 221) aufgestiegen sei. Das fünfte Kapitel entfaltet eine umfängliche Analyse von Reimarus' rationaler Bibellektüre, die in der »Apologie« zu einem »devastating criticism« (S. 286) der Offenbarung geführt habe. Im letzten Kapitel erörtert Groetsch anhand der Überquerung des Roten Meers, zugleich der »culmination of the Exodos-narrative« (S. 287), exemplarisch die Rezeption der »Apologie« durch Lessing und zeigt zudem, dass Reimarus' Beiträge zur komplexen Frage der historischen Geographie viel weiterreichender und akribischer waren als von den Zeitgenossen erkannt.

Groetsch' Studie beschreibt auf beispielhafte »Reimarus's scholarly cosmos« (S. 169); sie lotet alle Facetten von dessen philologisch grundierter Bibelkritik aus und zeigt, wie sehr Reimarus seiner Zeit voraus war und aus berechtigter Angst vor Verfolgung seine radikale Seite verborgen hielt. Die Biographie empfiehlt sich zudem als Überblickslektüre zur Wissensgeschichte der Aufklärung und ihrer gelehrten Praktiken, nicht zuletzt, weil Groetsch selbst geradezu erzählerische Qualitäten entfaltet.

FLEMMING SCHOCK, LEIPZIG/GÖTTINGEN

Weißbrich, Thomas: *Höchstädt 1704. Eine Schlacht als Medienereignis*. Kriegsberichterstattung und Gelegenheitsdichtung im Spanischen Erbfolgekrieg. Paderborn: Schöningh 2015, 468 S.

Die Schlacht bei Höchstädt an der Donau vom 13. August 1704, in der die von Prinz Eugen von Savoyen und dem Herzog von Marlborough kommandierten Truppen der Großen Allianz den Verbänden Ludwigs XIV. von Frankreich und des bayerischen Kurfürs-

ten Max Emanuel eine verheerende Niederlage beibrachten, gehört zu den wichtigsten Ereignissen des Spanischen Erbfolgekriegs. Ein Viertel der rund 100.000 beteiligten Soldaten fiel oder wurde verwundet; der französische König verlor eine Armee und der Kurfürst ein Land. Wie Thomas Weißbrichs Gießener Dissertation zeigt, war Höchstädt überdies ein zentrales Medienereignis. Die siegreichen Heerführer entsandten postwendend Eilboten nach Wien und London, und gedruckte Siegesmeldungen leiteten den »publizistischen Kommunikationsprozess« ein (S. 95). Mehrmals wöchentlich erscheinende Zeitungen im Reich und in London berichteten ausführlich über die Schlacht, wobei sie »neben militärischen, taktischen und strategischen Aspekten auch politische, diplomatische und zeremonielle« thematisierten (S. 148). Gedruckte Relationen hoher englischer und kaiserlicher Offiziere analysierten den Schlachtverlauf unter strategischen und taktischen Gesichtspunkten, während Kupferstiche das Geschehen visualisierten. Dabei bedienten sich bildende Künstler in den Reichsstädten Augsburg und Nürnberg vorwiegend der Vogelschauperspektive, um das Geschehen zusammenzufassen und zu verdichten, oder der Kavalierspersion, welcher nach zeitgenössischer Auffassung »eine besondere Wirklichkeitsnähe und Illusionskraft« zukam (S. 211); in England hingegen dominierten Schlachtpläne und Landkarten.

Breiten Raum nimmt die Analyse der durch den Sieg bei Höchstädt inspirierten deutschen und englischen Kasuallyrik ein. Hof- und Auftragsdichter wie freischaffende Poeten inszenierten den Erfolg über die lange für unbesiegbar gehaltene Armee des Sonnenkönigs in zahlreichen, mitunter umfangreichen Gelegenheitsgedichten. Wie die Kupferstecher füllten sie dabei bewährte Darstellungsformen und -konventionen mit neuen Inhalten. In England nahm der Wettstreit um die poetische Deutung der Schlacht vor dem Hintergrund des Konflikts zwischen Whigs und Tories auch eine parteipolitische Dimension an. Satirische Gedichte überschütteten

zudem die prominenten Verlierer – Ludwig XIV., Max Emanuel und den gefangenen genommenen Marschall Tallard – mit Hohn und Spott, während die kurbayerische Publizistik den Landesherrn zu verteidigen und die französische das Ausmaß der Niederlage zu relativieren suchte.

Obwohl die einzelnen Medien getrennt analysiert werden, betont Weißbrich wiederholt deren intensive Verflechtungen und Wechselwirkungen: Zeitungsmeldungen, Schlachtberichte, Bilder, Dichtungen und Satiren ergänzten, kommentierten und korrigierten sich wechselseitig. Die mit zeitgenössischen Wahrnehmungstheorien ebenso wie mit modernen geschichts-, literatur-, bild- und kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen vertraute Studie bietet ein differenziertes Bild eines Medienereignisses im Barockzeitalter und regt dazu an, weitere militärische, politische und diplomatische Zäsuren der Frühen Neuzeit ähnlich gründlich unter die Lupe zu nehmen.

MARK HÄBERLEIN, BAMBERG

Schilling, Ruth: *Johann Friedrich Glaser (1707–1789)*. Scharfrichtersohn und Stadtphysikus in Suhl. Köln: Böhlau 2015, 279 S.

Grundlage dieser medizinhistorischen Studie ist das handschriftliche Tagebuch Johann Friedrich Glasers, in dem dieser aus zwei Scharfrichter- und Wundarztfamilien aus der thüringisch-hessischen Region stammende, seit 1758 in Suhl als Stadt- und Amtsarzt wirkende Mediziner täglich seine Patientenkonsultationen notierte. Eine ganz einmalige und seltene Quelle also, die tiefe Einblicke in den ärztlichen Alltag und in den Wandel des Arztbildes von universal gebildeten Medizinern zum auf Details des menschlichen Körpers festgelegten Spezialisten ermöglicht. Entstanden ist eine auf einer außergewöhnlichen Quelle basierende Untersuchung, die mit zahllosen Details wichtige Aufschlüsse zum Prozess der ärztlichen Professionalisierung gibt und zeigt, worin sich die Tätigkeit eines Arztes im 18. Jahrhundert von der heutigen ärztlichen Praxis unterscheidet. Nicht zuletzt präsentiert er mit der Familiengeschichte Glaseres die Verdrängung der heil-

kundlichen Scharfrichter und einer handwerklich geprägten Heilkunde. Informativ ist die im Anhang gebotene Edition des Jahrgangs 1753 des Praxistagebuches von Glaser.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Lötzsch, Ulrike: *Joachim Georg Darjes (1714–1791)*. Der Kameralist als Schul- und Gesellschaftsreformer. Köln: Böhlau. 2016, 372 S.

Die Studie, eine Dissertation an der philosophischen Fakultät der Universität Jena von 2014, ist einem Kameralisten, Gelehrten und Aufklärer gewidmet, der nicht zuletzt als Publizist aktiv war und früh mit Vorschlägen zur Verbesserung der Landwirtschaft an die Öffentlichkeit trat, mit denen er zeigen wollte, dass es vernünftig sei, für die Vermehrung der herrschaftlichen Gefälle zu sorgen und dass der sicherste Weg dazu der sei, durch den zugleich der Wohlstand der Untertanen erhöht werde. Die Aufmerksamkeit der vorliegenden Arbeit liegt allerdings beim Schul- und Gesellschaftsreformer, dessen Menschenbild und Erziehungsverständnis ebenso erstmals detailliert untersucht werden wie sein Wirken für eine erneuerte Schule und seine Tätigkeit als Universitätslehrer. Es ist zu hoffen, dass die verdienstvolle Untersuchung Beachtung findet, die unter anderem mit der Feststellung schließt, dass die von Darjes als einer Person »von bemerkenswerten Einsichten und beachtlichem Initiativgeist« geforderte größtmögliche studentische Freiheit auf Universitäten gegenwärtig in weite Ferne gerückt sei. Es ist schon bemerkenswert, dass dies auch für manche seiner schulreformerischen Vorstellungen gilt.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Höchner, Marc: *Selbstzeugnisse von Schweizer Söldneroffizieren im 18. Jahrhundert*. Göttingen: V&R unipress 2015, 284 S.

Die Studie, eine Dissertation an der Universität Fribourg, untersucht mit Selbstzeugnissen von Offizieren als Quelle das Schweizer Söldnerwesen, stellt in den Mittelpunkt seiner Arbeit jedoch den einzelnen Menschen in seinem gesellschaftlichen Netzwerk. Besonders geht es dem Autor um Selbstver-

ständnis und Kriegserfahrung seiner Gewährsleute. Stützen kann er sich auf immerhin 400 Quellen aus Schweizer Archiven und Bibliotheken, die ihm zeigen, dass das Söldnerwesen im 18. Jahrhundert ein zentraler Aspekt der »Lebenswelt« von Männern aus den patrizisch-aristokratischen Oberschichten war, was beigetragen habe zu einem schweizerischen Bewusstsein und eine breitere Kritik am Söldnerwesen verhindert habe. Diese hätte der Autor allerdings bei zahlreichen der Helvetischen Revolutionäre des Jahres 1798 finden können.

Kein Zufall, dass dem Autor dieser wertvollen und gut zu lesenden Studie als aktueller Bezug der Einsatz privater Söldner in den Kriegen im Irak und in Afghanistan einfällt, auch in der Ukraine sei die Anwerbung von Söldnern kein Tabu mehr gewesen.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Eichholz, Nina: *Georg Philipp Telemanns Kantatenjahrgang auf Dichtungen von Gottfried Behrndt*. Ein Beitrag zur Phänomenologie von Telemanns geistlichem Kantatenwerk. Hildesheim: Olms 2015, XII,460 S., Notenbeispiele.

Die mustergültig quellenorientierte musikanalytische Studie, die sich erstmals einem einzigen Kantatenjahrgang Georg Philipp Telemanns zuwendet, ist über das Musikhistorische hinaus auch für die Kommunikationsgeschichte wichtig, griff der Komponist in Hamburg doch immer wieder auf periodische Publikationsformen zurück und gab auch Gottfried Behrndt unter anderem zeitweise einen Zeitungsextrakt, den von 1719 bis 1722 und 1725 erscheinenden »Curieuses Avisen- oder Zeitungs-Schlüssel« heraus. Kommunikationsgeschichtlich wichtig ist zudem auch die in der Forschung viel zu wenig berücksichtigte Gattung der protestantischen Kirchenkantate, durch die sich nicht nur immer wieder ein enges Zusammenwirken von Literaten und Komponisten ergab, sondern die auch wesentlicher Bestandteil des musikalischen Gottesdienstes und singenden Gotteslobs war. Sie gewann im Zeitalter Telemanns ihre größte Bedeutung und wurde auch außerhalb der kirchenmusikalischen Praxis in

Konzerten zu Gehör gebracht. Für die weitere Forschung wichtig sind die Erkenntnisse der Autorin zur Phänomenologie von Telemanns Kantatenschaffern und zu musikhistorischen Entwicklungslinien in seinem Kantatenwerk, ebenso aber auch die Ergebnisse zu Quellen, Aufführungspraxis und Rezeption des Behrndt-Jahrgangs.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Paluchowski, Piotr: *Danziger Erfahrungen w latach 1739–1793. Studium z dziejów gdańskiego czasopiśmiennictwa [Danziger Erfahrungen in den Jahren 1739–1793. Eine Studie zur Geschichte des Danziger periodischen Schrifttums]*. Warschau: Semper 2013, 583 S.

In der polnischen historischen Presseforschung gelten monographische Untersuchungen zu Zeitschriften und Zeitungen des 18. Jahrhunderts als dringende Desiderate. Um so mehr ist daher die Studie von Piotr Paluchowski zu begrüßen, eine auf Polnisch verfasste Monographie des deutschsprachigen Intelligenzblattes »Danziger Erfahrungen«, das unter wechselnden Titeln insgesamt 182 Jahre lang erschien (1739–1921) und demnach das langlebteste Periodikum der Frühen Neuzeit in Polen ausmacht.

Die auf den Zeitraum 1739 bis 1793 (Einverleibung Danzigs in Preußen) begrenzte Arbeit besteht aus zwei Hauptteilen. Der erste bietet neben der eingehenden Charakteristik des Blattes (in mehreren Unterkapiteln werden Redakteure und Verleger, Leser und Auflagen, Zensurmaßnahmen, Struktur und Typographie besprochen) auch einen Einblick in die wissenschaftlichen und moralischen Abhandlungen, die als ein fester Bestandteil der »Danziger Erfahrungen« der Popularisierung des aufklärerischen Gedankenguts dienen sollten. Der zweite Teil ist der Analyse der Zeitungsannoncen zu ausgewählten thematischen Aspekten gewidmet. Unter die Lupe werden die Danziger Geld- und Wechselkurse, die Meldungen über Krankheiten und medizinische Dienstleistungen sowie Anzeigen über vermisste Haushunde in Danzig genommen.

Die Stärke der Monographie liegt in akri-

bisch zusammengetragenen Informationen, die im Band in Form von zahlreichen Zusammenstellungen, Diagrammen und Tabellen vorliegen. Der enorme Arbeitsaufwand bei der Aufarbeitung der insgesamt 54 Jahrgänge des Danziger Wochenblatts ist besonders gut in den vier tabellarisch angelegten Anhängen sichtbar (darunter Titelverzeichnis der gelehrten und moralischen Abhandlungen, Geld- und Wechselkursnotierungen sowie Verzeichnisse der Informationen zu Erkrankungen und Infektionskrankheiten in Danzig), auf die mehr als die Hälfte des fast 600-Seiten dicken Buches entfällt. Die Studie, die 2012 von der historischen Fakultät der Universität Danzig als Dissertation angenommen wurde, stellt damit eine beachtenswerte Basis für weitergehende Untersuchungen dar.

KATARZYNA CHLEWICKA, TORUŃ

Knigge, Adolph Freiherr: *Briefwechsel mit Zeitgenossen 1765–1796*. Hg. von Günter Jung und Michael Rüppel. Göttingen: Wallstein Verlag 2015, 535 S.

Die vorliegende, vorbildlich sorgfältige Edition verdeutlicht einmal mehr, wieviel Adolph Freiherr von Knigge engagierten Wissenschaftlern – allen voran Paul Raabe – verdankt. Als Schriftsteller und Publizist gehört er heute durch eine umfangreiche Werkausgabe und zahlreiche weitere Publikationen zu den bekanntesten radikaldemokratischen Schriftstellern und Publizisten der deutschen Spätaufklärung. Die 185 Briefe – oftmals in Erstveröffentlichung – zeigen Knigge in einem eng- und weitgesponnenen Netz der Kommunikation. Zu seinen Briefpartnern gehören der Theaterdirektor Friedrich Ludwig Schröder in Hamburg, der Politiker und Schriftsteller Julius Freiherr von Soden, der Schweizer Pfarrer, Philosoph und Schriftsteller Johann Caspar Lavater, der Schriftsteller, Pädagoge und Verleger Joachim Heinrich Campe sowie der Arzt und Schriftsteller Heinrich Felix Paulizky. Die Briefe erlauben Aufschlüsse zur publizistischen Tätigkeit Knigges und seiner Briefpartner, ein beständiges Thema sind Presse- und Meinungs-freiheit sowie die Auseinandersetzung Knig-

ges mit der konservativen Publizistik (S. 318, 321). Knigge ist der unbedingten Überzeugung, dass Jedermann das Recht haben müsse, »soviel Unsinn sagen und schreiben zu dürfen, als ihm beliebt. Die Wahrheit darf nur durch Ueberzeugung siegen.« »Weil wirklich keine Frage schwerer zu beantworten ist, als die: »Was ist Wahrheit?« Sie muss durch Raisonement *pro et contra* aufgelöst werden.« (S. 119) Bemerkenswert sind Knigges politisch-philosophische Gedanken über die Möglichkeit menschlicher Gleichheit. (S. 271)

HOLGER BÖNING, BREMEN

Hafner, Urs: *Subversion im Satz*. Die turbulenten Anfänge der »Neuen Zürcher Zeitung« (1780–1798). Zürich: Verlag NZZ 2015, 207 S.

Bedenkt man, dass die regelmäßige Berichterstattung über das Weltgeschehen, das die gedruckten Zeitungen seit dem frühen 17. Jahrhundert leisteten, für die Zeitgenossen äußerst faszinierend gewesen sein muss, dann ist es erstaunlich, dass es kaum einmal unternommen wurde, genauer zu beschreiben, was diese Faszination in einem Prozess der Welt Eroberung und Weltaneignung durch Information genau ausgemacht hat. Genau dies versucht erfreulicherweise Urs Hafner am Beispiel der »Neuen Zürcher Zeitung«. Da dieses Werk vom Rezensenten bereits ausführlich und allgemein zugänglich (<http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-25191>) besprochen wurde, sei es hier bei einer Anzeige belassen.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Maul, Michael / Mundus, Doris: *Musikstadt Leipzig in Bildern*. Band 1: Michael Maul: Von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert. Band 2: Doris Mundus: Das 19. Jahrhundert. Leipzig: Lehmanns 2015, 224, 224 S.

Zwei wunderbare großformatige und vorzüglich illustrierte Bände erzählen die Musikgeschichte einer Musikstadt in Bildern, wobei die Zusammenstellung des Bildmaterials eine eigene Forschungsleistung bedeutet, die auch in den jedem Bild beigegebenen kleinen Erzählungen sichtbar wird. Dies gilt zwar

auch für das 19. Jahrhundert, doch war hier einer anderen Herausforderung gerecht zu werden, nämlich aus der überwältigenden Fülle des überlieferten Bildmaterials auszuwählen. Die Bände sind nicht nur für die Musikgeschichte von großem Wert, sie zeigen auch zahlreiche Drucke der Musikpublizistik, gestochene Porträts von Musikern und Komponisten, Musiktraktate, Gesangbücher, Liederdrucke, Tabulaturbücher, gedruckte Madrigale, Textbücher für Opern, Schulschriften usw. usw.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Janner, Sarah: *GGG 1777–1914*. Basler Stadtgeschichte im Spiegel der »Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige«. Mit einem Beitrag von Hans Ulrich Fiechter. Basel: Schwabe 2015, 527 S.

Das vorliegende große, sein Thema umfassend behandelnde Werk erzählt nicht nur die Geschichte einer der bedeutenden gemeinnützig-aufklärerischen Sozietäten, die ihren Ursprung im 18. Jahrhundert hat, eng mit der Basler Stadtgeschichte verbunden ist und bis heute wirkt, sondern auch Wichtiges zu einem ihrer Hauptgründer und prägenden Gestalten, Isaak Iselin. Gut nachvollziehbar spricht die Autorin davon, dass die Gesellschaft in ihren Anfängen einem umfassenden und radikalen Reformprogramm verpflichtet gewesen sei, sich bald aber zu einer etablierten Einrichtung des regierenden Stadtbürgertums entwickelt habe. Diese Entwicklung spiegelt sich auch darin, dass Iselin als einer der wichtigsten Schweizer Aufklärer zu einer Ikone der Gesellschaft stilisiert und der Sprengkraft seiner Ideen beraubt worden sei. Behandelt werden nicht zuletzt die publizistischen Aktivitäten der Gesellschaft und ihre Bemühungen, durch Schulen und Bibliotheken zur Verbesserung der Volksbildung beizutragen. Entstanden ist ein vorbildliches Porträt der Gesellschaft und ihres Wirkens.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Brühwiler, Ingrid: *Finanzierung des Bildungswesens in der Helvetischen Republik*. Vielfalt – Entwicklungen – Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2014, 340 S.

Büttner, Peter O.: *Schreiben lehren um 1800*. Hannover: Wehrhahn 2015, 276 S.

Fuchs, Markus: *Lehrerinnen- und Lehrerperspektiven in der Helvetischen Republik*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2015, 273 S.

Auf die drei Werke sei hier hingewiesen, weil sie unsere Kenntnis über das niedere Bildungswesen und die Alphabetisierungsprozesse um 1800 am Beispiel der Schweiz beträchtlich vermehren und dies auf der Grundlage einer ganz außergewöhnlichen Quelle, der sog. Stapfer-Schulenenquête, eine Umfrage zur Schulsituation in der Helvetischen Republik aus dem Jahr 1799, die sich der Initiative des Erziehungsministers der Helvetischen Republik Philipp Albert Stapfer (1766–1840) verdankt, der seine Schulpolitik in der mit der Helvetischen Revolution von 1798 ausgerufenen Republik auf genauere Kenntnis der Realitäten bauen wollte und deswegen einen standardisierten Fragebogen mit rund 60 Fragen entwarf, der von den Lehrern und den wenigen Lehrerinnen – nicht den Geistlichen – der damaligen Schweiz ausgefüllt wurde. Die Studien bieten vielfältige Einblicke in die Realität des Schulwesens, das in den schweizerischen Landgebieten oftmals leistungsfähiger war, als heute bewusst, zeigt aber auch das Lehrerehend und eine insgesamt wenig leistungsfähige Schule, die aber in der Regel immerhin das Lesen und Schreiben vermittelte. Zu den wohl erstaunlichsten Ergebnissen gehört, wie viele Lehrer von der Aufklärung geprägt waren und weit aufgeklärter dachten und argumentierten, als bei ihrer sozialen Lage zu vermuten gewesen wäre. Insbesondere in der Arbeit von Fuchs werden auch die Versuche thematisiert, mit »Helvetischem Volksblatt« und dem »Schweizerboten« auf die Lehrer einzuwirken. HOLGER BÖNING, BREMEN

Beneke, Ferdinand: *Die Tagebücher*. Hg. von Frank Hatje und Ariane Smith, Juliane Bremer, Frank Eisermann, Angela Schwarz, Birgit Steinke und Anne-Kristin Voggenreiter. Band III (1811–1816), Bd. III,1, Tagebücher 1811–1813, 686 S., III, 2, Tagebücher 1814–1816, 483 S.; III, 3, Beilagen 1811 u. 1812, III, 4, Beilagen 1813, 787 S., III, 5, Beilagen 1814,

772 S., III, 6, Beilagen 1815 u. 1816, 548 S., Begleitband III: Leben und Ansichten, 252 S.; zahlr. Illustrationen. Göttingen: Wallstein Verlag 2016.

Nachdem im Jahrbuch 2013 bereits die Jahrgänge 1792 bis 1801 dieses außergewöhnlichen Tagebuchs vorgestellt wurden, sollen die jetzt erschienenen für die Jahre 1811–1816 hier lediglich angezeigt werden, da eine umfangreiche Rezension des Rezensenten auf hsozkult zu lesen ist. Hier mag noch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, welch unglaublich vielfältige und ergiebige Quelle die Tagebücher nicht nur für alle kommunikationshistorischen Fragen, sondern für jegliche Angelegenheiten des Alltagslebens, für Preise, Kleidung, Lebensbedürfnisse, Tagesgestaltung und gesellschaftlichen Umgang darstellen. Man kann tatsächlich von enzyklopädischer Welthaltigkeit sprechen, die durch die Edition der ab 1811 die Tagebücher quantitativ übertreffenden Beilagen und Anlagen noch gesteigert wird und sich oft durch sie überhaupt erst erschließt. Glückwunsch an die Editoren, denn hier wurde einem bedeutenden Chronisten eine Sorgfalt zugewandt, wie sie sonst nur große Dichter erfahren.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Krämer, Daniel: »Menschen grasten nun mit dem Vieh«. Die letzte große Hungerkrise der Schweiz 1816/17. Basel: Schwabe 2015, 527 S.

Diese der Hunger- und Klimaforschung verpflichtete Studie zeigt zugleich auch, welche Prozesse des Wandels und der sozialen Eruptionen durch Klimaereignisse hervorgerufen werden können. Vor 200 Jahren ereignete sich im April 1815 der größte Vulkanausbruch der Geschichte, die Eruption des Tambora in Indonesien. Im Jahr danach erlebte Mitteleuropa das »Jahr ohne Sommer«, es folgte eine katastrophale Hungerkrise, deren Wahrnehmung durch die Zeitgenossen durch Studien von auch von Krämer herangezogenen zeitgenössischen Pressewesen bekannt ist, auch in der Literaturgeschichtsschreibung weiß man, dass etwa das »Goldmachedorf« Heinrich Zschokkes als Anreger zahlreicher Volksschriften eine unmittelbare

Folge der Hungerkrise war. Besonders betroffen war die östliche Schweiz mit ihrer die Bevölkerungsdichte befördernden und die Landwirtschaft zurückdrängenden Textilindustrie. Die anregende und quellenorientierte Studie ist zur Lektüre zu empfehlen, hier sei lediglich darauf hingewiesen, wie die Krise in den Folgejahren die Modernisierung der Landwirtschaft beförderte und manches durchsetzte, was Volksaufklärer schon zuvor an Maßnahmen wie Stallfütterung, neue Düngemittel und neue Futterpflanzen empfohlen hatten. HOLGER BÖNING, BREMEN

Gieseler, Theodor (unter dem Pseudonym Theodor Friedberg): *Der Religionszwist zu Bacherau* (Druck und Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld 1838). Hg. von Frank Stückemann. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2014, 265 S.

Diese Satire auf den Pietismus und die Erweckungsbewegung liegt hier in einer vorbildlichen Edition vor, die den Leser auch mit den Entstehungsbedingungen des Romans und seine Rezeption vertraut macht. Theodor Gieseler (1805–1888) entstammte einer bedeutenden Theologendynastie Westfalens und erlebte als Pfarrer in Hüllhorst bei Lübbecke das Aufkommen der Erweckung in Minden-Ravensberg, deren Vernunftthass ihn zur satirischen Notwehr trieb, wie der Herausgeber verrät. Gieseler reagierte 1838 mit dem hier vorgelegten Roman, in dem der Erweckungsprediger Johann Heinrich Volkening (1796–1877) als »Magister Dünkelbock« ein satirisches Denkmal erhält. Zu Recht weist Stückemann darauf hin, dass der Roman ein zuverlässigeres Sittenbild der Erweckung bietet als sämtliche Hagiographien und deren kirchenhistorische Kolportage; es sei mit Abstand das Beste, was Minden-Ravensberg zur Literatur des Vormärzes beizusteuern habe und halte den Vergleich mit Grabbe, Weerth und Freiligrath stand.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Gotthelf, Jeremias: *Historisch-kritische Gesamtausgabe*. Hg. von Barbara Mahlmann-Bauer und Christian von Zimmermann. Abt. E: Predigten, Visitationen, Pastoraltheologie. 1:

Predigten 1818–1840, Bd. 3: Predigten 1827–181830, Text, hg. von Roland Reichen; Bd. 4: Predigten 1831–1840, Notizbücher, Undatierte, Kasualreden. Textband, Text, hg. von Manuela Heiniger. Hildesheim: Olms 2015, 882 S.; 928 S.

Bereits anlässlich der ersten beiden Bände Predigten ist hier im Jahrbuch, Jg. 2014, darauf hingewiesen worden, von welcher außerordentlichen Bedeutung für die Gotthelfwahrnehmung und Gotthelfforschung die Predigten sind, zeigen sie doch, wie der Dichter Albert Bitzius als Pfarrer zum »Volk« sprach, das ja auch Adressat vieler seiner schriftstellerischen Werke war. Mit den beiden letzten Bänden zeigt sich, dass die Predigtedition vielleicht das Wertvollste der neuen Gesamtausgabe ist, das die künftige Forschung befruchten und über die hier vorliegende Edition hinaus zeigen wird, wie obsolet die traditionelle Auffassung ist, Predigtamt und literarische Tätigkeit Gotthelfs seien zwei zu trennende Ebenen. Wiederum zeigen sich durch die Predigten so zahlreiche Verflechtungen und Beziehungen insbesondere zu den Romanen und Kalendererzählungen, dass nun endgültig die Predigten als regelrechte Schlüsselwerke für das dichterische Werk zu gelten haben. In einem »Verzeichnis der in den Predigten behandelten biblischen Teststellen« lässt sich der Umgang Gotthelfs mit Altem und Neuem Testament verfolgen. Die Predigten, dies sei noch einmal betont, vertiefen nicht nur den Zugang zum Verständnis des dichterischen und publizistischen Werkes, sondern zeigen uns, wie ein Pfarrer der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine pastoralen Aufgaben auffasste und praktisch wahrnahm. Man muss dankbar sein, dass ein solches Editionsprojekt in einer heutigen Forschungslandschaft, die kurzatmig japsend viel von Exzellenz zu reden weiß, aber wenig Nachhaltiges schafft, das einen langen Atem erfordert, möglich ist. Die Historisch-Kritische Gesamtausgabe der Werke von Jeremias Gotthelf gehört zweifellos zum Wertvollsten, was Editoren in den letzten Jahrzehnten in einem Forschungsprojekt geleistet haben, das einem wichtigen Schriftsteller und den sozial-

geschichtlichen Umständen gewidmet ist, die für ein großes Werk verantwortlich waren. Ein bedeutender Dichter ist endlich in zuverlässigen Textausgaben zugänglich. Es ist zu hoffen, dass Geldgeber und Editoren die Kraft haben, auch noch die weiteren mehr als fünfzig geplanten Bände vorzulegen.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Heiniger, Manuela: *Der mündige Bürger*. Politische Anthropologie in Jeremias Gotthelfs »Bildern und Sagen aus der Schweiz«. Hildesheim: Georg Olms Verlag 2015, 444 S.

Hier wird von der Editorin der Predigten Jeremias Gotthelfs, die in der Historisch-Kritischen Werkausgabe erschienen sind, eine an der Universität Bern als philosophische Dissertation entstandene Studie vorgelegt, die auf der Grundlage intimster Quellenkenntnis einen »Volksbildner zwischen Individuum und Obrigkeit« vorstellt, sich mit der Volksaufklärung und ihrem Publikum ebenso auseinandersetzt wie mit dem Verhältnis von Volksaufklärung und mündigem Bürger sowie dem Pfarramtsverständnis Gotthelfs im Kontext der Volksaufklärung und dem Verständnis der gesellschaftlichen Rolle des Schriftstellers bei Gotthelf. Im Zentrum von Gotthelfs anthropologischer und ethischer Auffassung, so wird gezeigt, steht die Erziehung des Individuums zu sittlicher und politischer Mündigkeit, er ist bei aller Eigenart seiner eigenen schriftstellerischen Konzepte nicht unbeeinflusst von den Debatten über Volksaufklärung seit dem 18. Jahrhundert, als Prediger wie als Dichter findet er zu einer Sprache, die an Mündlichkeit orientiert und auf den Hörer und Leser abgestimmt ist. Besserung der Volksbildung, so ist Gotthelf überzeugt, lässt sich nicht obrigkeitlich erzwingen, sondern muss durch Ausbildung des Verstandes der Adressaten erfolgen, Kenntnis des »Volkes« und Liebe zu ihm gelten dem Dichter als Voraussetzungen volkspädagogischen Schreibens (S. 125f.). Die Autorin hat eine tüchtige Arbeit vorgelegt, die deutlich zeigt, wie die Gotthelfforschung durch die neue Werkausgabe Impulse erhält, durch die so manche tradierten Auffassungen über den Schriftsteller

Gotthelf korrigiert werden, die den Dichter als über allen gesellschaftlich-politischen und sozialen Bedingungen thronenden restaurativ-konservativen Dichter begriffen und die zeitgenössischen Debatten über Schriften »für das Volk« ebenso ignoriert haben wie die besonderen politischen Verhältnisse im Kanton Bern.

HOLGER BÖNING, BREMEN

John, Matthias (Hg.): *Das Tagebuch des Buchdruckerlehrlings Friedrich Anton Püschmann während der Revolution von 1848/49 und der Restaurationsepoche von 1850 bis 1856*. Bd. I: Die Buchdruckerlehre in Grimma, die Wanderung durch Sachsen, Thüringen, West- und Norddeutschland während der Revolutionsjahre. Bd. II: Die Wanderung durch Sachsen, Süddeutschland, Elsaß-Lothringen und die Schweiz sowie die Ausbildung zum Lehrer in Grimma während der Reaktionsjahre. Bd. III: Anlagen und Register, Berlin: Trafo, 2015, XXXIX, 380 S.; XXI, S. 381–839; XXI, S. 841–1119.

Wer mit Autobiographien und Tagebüchern von Bauern und Handwerkern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vertraut ist, kann bei der Lektüre der hier edierten Tagebücher eines Schriftsetzlerlehrlings und wandernden Gesellen so recht ermessen, welche unglaublich umwälzenden Veränderungen sich während eines Zeitraumes von nicht einmal einem Jahrhundert in Bildung und Teilhabe an der Kultur größerer Teile der Bevölkerung vollzogen haben. Prinzipiell jedem ist nun das Wissen seiner Zeit zugänglich, ganz selbstverständlich wird die Zeitung gelesen, über die politischen Ereignisse nachgedacht und rasoniert, ja, in Diskussionen, Gründung von Organisationen und in schriftlichen Äußerungen sogar selbst an den politischen Debatten der Zeit teilgenommen. Dies alles lässt das hier vorgelegte Tagebuch erkennen, dessen Fund ein Glücksfall und dessen Edierung verdienstvoll ist. In ihm begegnen wir Friedrich Anton Püschmann zunächst in den letzten Monaten seiner Schriftsetzlerlehre als hellwachem jungem Mann, der das Zeitgeschehen mit klugen, an der täglichen Zeitungslektüre geschulten Urteilen verfolgt, selbst Forderungen zur Verbesserungen seiner Ar-

beitsbedingungen aufstellt (I, 103, 105) und dem Leser dennoch recht anschaulich deutlich werden lässt, dass die deutsche Revolution des Jahres 1848 nur scheitern konnte. Gleichwohl begreift er das 19. als das Jahrhundert »des Lichts und der Aufklärung«. (II, 483) Man kann, so der Eindruck bei der Lektüre des Tagebuchs, von einer geradezu explosiven Erweiterung der Interessen sprechen, die nicht nur Buchdrucker und Schriftsetzer unter den Handwerkern, sondern die unteren Stände insgesamt erfasst hat.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Weiß, Volker: *Moses Hess. Rheinischer Jude, Revolutionär, früher Zionist*. Mit einem Vorwort von Jochen Ott. Köln: Greven Verlag 2015, 239 S.

Dem Autor gelingt es, einen Vergessenen des 19. Jahrhunderts, den in Bonn geborenen Moses Hess (1812–1875) in Erinnerung zu rufen und die Bedeutung seines Lebens und Werkes vor Augen zu führen, eines Lebens, dass mit zentralen Ereignissen seiner Zeit verknüpft war, indem der jüdische Rheinländer aus seinem konservativ-religiösen Herkunftsmilieu ausgebrochen und für politische und soziale Revolutionen eingetreten sei. Er tat dies nicht zuletzt als Publizist, zählte er doch zum Umkreis der »Rheinischen Zeitung«. Als Spinoza-Biograph sei es Moses Hess gelungen, den Geist des jüdischen Philosophen, das Zweifeln und Aufbegehren gegen weltliche und religiöse Obrigkeiten, in die Strömungen seiner Zeit zu tragen. Dass Hess aus dem aktuellen Bewusstsein fast völlig verschwunden sei, habe damit zu tun, dass sozialdemokratischen Reformern wie auch marxistischen Revolutionären die Spannungen in seinem Leben und Werk suspekt gewesen seien, sein Judentum, das er nie verleugnet habe, habe ein Übriges getan, um ihn in den Schatten der Parteigeschichtsschreibung zu drängen, weder im Osten noch im Westen sei je eine vollständige Ausgabe seiner Schriften, vor allem des umfangreichen journalistischen Werkes entstanden. Dem sozialistischen Vergessen habe aber ein anderes Erinnern gegenüber gestanden, indem die langsam erstarken-

de zionistische Bewegung in ihm einen Vorläufer entdeckt habe. (S. 11) Angesichts der massiven judenfeindlichen Strömungen seit dem Vormärz habe er 1862 in seiner Streitschrift »Rom und Jerusalem« die Gründung eines jüdischen Staates als Musterdemokratie gefordert. Ein eigenes Kapitel ist der »Rheinischen Zeitung« gewidmet, ebenfalls bemerkenswert ist die von Moses redigierte Zeitschrift »Gesellschaftsspiegel. Organ zu Vertretung der besitzlosen Volksklassen und zu Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart«. HOLGER BÖNING, BREMEN

Simon, Christian: *Reisen, Sammeln und Forschen*. Die Basler Naturhistoriker Paul und Fritz Sarasin. Basel: Schwabe 2015, 332 S.

Die wissenschaftshistorische Studie zu den Freunden Paul (1856–1929) und Fritz Sarasin (1859–1942) zeigt, welche Bedeutung naturkundliche wissenschaftliche Praktiken in den kulturellen Kontexten des städtischen Lebens in einer Epoche am Ende des 19. Jahrhunderts hatten, in der die Sarasins konzeptionell die Praxis des Basler naturhistorischen Museums beherrschten, das zu einem wichtigen Medium naturkundlicher Anschauung und Wissensvermittlung wurde. Die von ihnen aufgebauten Sammlungen zur Zoologie, Anthropologie, Ethnologie sowie Ur- und Frühgeschichte zeigen noch ein Verständnis, das diese Bereiche als Einheit verstand. Die lesenswerte Studie, die sich besonders für den Naturschutzgedanken bei den Sarasins erwärmt, zeigt zugleich, in welchen Netzwerken die Lokalgeschichte mit der europäischen Wissenschaft in Berührung stand. Allein die Korrespondenz der beiden Wissenschaftler umfasst mehrere tausend Dokumente.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Dussel, Konrad: *Eine Zeitung im Strom der Geschichte*. Vom »Dürrenz-Mühlacker Botex 1890 über »Der braune Sender zum »Mühlacker Tagblatt. Mühlacker: Stieglitz Verlag 2015, 96 S. mit 100 Abb.

Wer jemals pressehistorisch zu kleineren Orten oder Landschaft gearbeitet hat, weiß die Arbeiten zu schätzen, die oft von Heimat-

kundlern, wie sie von der Wissenschaft wenig wertschätzend bezeichnet werden, mit viel Akribie, quellennah und vor allem in die Details gehend, erarbeitet wurden. Hier kommt noch der Glücksfall hinzu, dass ein renommierter Wissenschaftler damit beauftragt wurde, auf der Grundlage der örtlichen Quellen eine Unternehmens- und Zeitungsgeschichte zu schreiben. Entstanden ist eine vorzügliche Darstellung eines Blattes, das wie die gesamte Regional- und Kleinstadtpresse für die politische Entwicklung in Deutschland und für die Meinungsbildung eines großen Publikums von Millionen Menschen von sehr viel größerer Bedeutung war, als dies von der historischen Forschung oft gesehen wird. Gäbe es für alle kleineren Orte, um von den größeren Städten erst gar nicht zu reden, ähnliche Arbeiten, wäre die historische Presseforschung auf einem ganz anderen Stand.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Fischer, Heinz-Dietrich: *Zentren und Peripherien der Kommunikations-Historie*. Aspekte, Befunde und Interpretationen. Berlin: LIT Velag 2015, 292 S.

Fischer, durch seine quellenorientierten Arbeiten zur historischen Presse wie »Die großen Zeitungen: Portraits der Weltpresse« (1966), »Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts« (1971), »Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts« (1972) und »Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts« für die Kommunikationsgeschichte wichtig, bietet hier im Wiederabdruck Aufsätze und Buchkapitel – »zum Teil gekürzt, indes auf dem jeweiligen Forschungsstand der seinerzeitigen Erstveröffentlichung belassen [...], allerdings ohne die zum Teil recht umfangreichen Anmerkungsapparate« – zu den »vier Großbereichen ›Printmedien-Relevanz‹, ›Kommunikator-Typen‹, ›Global-Konstellationen‹ und ›Spezial-Erkundungen‹, von denen verschiedene pressehistorische Themen behandeln. So willkommen eine solche Sammlung an sich ist, wird ihr Wert doch dadurch gemindert, dass Literatur- und Quellenhinweise in den Erstpublikationen aufgesucht werden müssen. Vollständig geboten

wird eine »50-Jahre-Bibliografie des Autors, 1966–2015«. HOLGER BÖNING, BREMEN

Nordenstreng, Kaarle / Björk, Ulf Jonas / Beyersdorf, Frank / Hoyer, Svennik / Lauk, Epp: *A History of the International Movements of Journalists*. Professionalism Versus Politics. Houndmills: Palgrave Macmillan 2016, 274 S.

Der Band versucht erstmals einen zeitlich umfassenden Überblick zu einem kommunikationshistorischen Forschungsfeld zu geben, das Arnulf Kutsch als »weitgehend unerforschtes Terrain« gekennzeichnet hat: die Genese und Gründung internationaler Journalistenvereinigungen ausgangs des 19. Jahrhunderts und ihre Rolle im internationalen Professionalisierungsprozess des Journalismus als Beruf im Laufe des 20. Jahrhunderts.

Eingeleitet wird der Band von Svennik Hoyer und Epp Lauk, die im Ländervergleich den Bedingungen, Kontexten und Mustern der Herausbildung und Professionalisierung des Journalistenberufs seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert nachgehen. Sie zeichnen nach, wie Industrialisierung und Kommerzialisierung der Massenpresse und der damit einhergehende grundlegende Wandel des Journalistenberufs zum Expertenberuf länderübergreifend Diskurse der kollektiven Selbstverständigung über Ethik, Ideologie und Identität sowie Profession(alisierung), Status und Rolle des Journalismus in Gang setzen. Als Resultat dieses Prozesses wurden seit den 1880er Jahren zunächst auf nationaler Ebene Journalistenvereinigungen gegründet, um den neuen Berufsstand und seine Interessen organisiert zu vertreten. Bald danach begann man auch über Grenzen hinweg zu kooperieren und dieses bislang kaum beachtete »international movement of journalists« (S. 2) steht im Mittelpunkt der drei Fallstudien des Bandes.

Konkret widmen sich diese den ersten Organisationen dieser Art, der International Union of Press Associations und dem Press Congress of the World (1894-1936; Ulf Jonas Björk), sowie der 1926 gegründeten Fédération Internationale des Journalistes (FIJ, 1926-1940; Frank Beyersdorff) und ihren zwei Nachfolge-

organisationen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, der International Federation of Journalists und der International Organisation of Journalists (1946-2016; Kaarle Nordenstreg). Obwohl die organisatorischen und professionspolitischen Anstrengungen und Leistungen dieser fünf Vereinigungen im internationalen Professionalisierungs- und Vernetzungsprozess journalistischer Interessen einen durchaus paradigmatischen Stellenwert innehaben, ist damit freilich nur ein Bruchteil der internationalen Organisationsgeschichte um Journalismus und Medien repräsentiert, wie ein kurzer Blick in die Chronik (S. 181ff.) oder die Datenbank internationaler Organisationen www.lonsea.de offenbart.

Ein Kernbefund des Bandes ist, dass »international journalist organizations are always constrained by their political environment« (S. 180) – und dies in zweierlei Hinsicht: Einerseits war es von Anfang an ein Ziel dieser Vereinigungen, sich über die national je unterschiedlichen gesellschaftlichen und soziopolitischen Kontexte von Journalismus auszutauschen und die auf Konferenzen verabschiedeten Empfehlungen und Resolutionen als wertvolles »epistemic capital« (S. 2) zu nutzen, um auf nationaler Ebene den Professionalisierungsprozess politisch möglichst mitzusteuern bzw. – so dann mit dem Rückenwind des Völkerbundes die FIJ in der Zwischenkriegszeit – international sogar zu synchronisieren. Zum anderen zeigt die vom Kalten Krieg geprägte Nachkriegsgeschichte der zwei Nachfolgeorganisationen der FIJ diese Vereinigungen auch als Spielball der Weltpolitik.

Gleichwohl die Fallstudien stark institutiv-ongeschichtlich angelegt sind und argumentieren, bietet das Buch doch insgesamt einen spannend zu lesenden Einstieg in ein bislang nur sporadisch bearbeitetes und erschlossenes Forschungsgebiet, und es bleibt in diesem Sinne vor allem zu hoffen, dass es nachhaltige Forschungsimpulse für weitere Studien in dieser Richtung setzt.

ERIK KOENEN, BREMEN
Sammelwut und Bilderflut. Werbegeschichte im Kleinformat. Hg. von der Stiftung Jüdisches Museum, Text- und Bildredaktion Iris Blo-

chel-Dittrich, Mariette Franz, Leonore Maier, Marie Naumann, Aubrey Pomeranc. Berlin: Stiftung Jüdisches Museum 2014, 64 S.

Diese bemerkenswert schön bebilderte Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung des Jüdischen Museums Berlin 2014/2015 ist mit den kleinen Werbe- oder Reklamemarken einem Medium gewidmet, das nicht nur Kunst im Kleinformat bietet und den Weg zur Markenwerbung dokumentiert, sondern auch ein kulturhistorisches Phänomen darstellt, das heute weitgehend vergessen ist. Grundlage von Ausstellung und Publikation ist eine Sammlung von Peter-Hannes Lehmann, die nicht zuletzt vom Wirken deutsch-jüdischer Gewerbetreibender, Verlage und Gebrauchsgraphiker zeugt und eine Facette deutsch-jüdischer Wirtschaftsgeschichte veranschaulicht. Nur eine sehr kleine Zahl von Werbemarken sind jüdischen Produkten etwa aus der Fleisch- oder Mazzenproduktion, koscheren Lebensmitteln gewidmet. Eine bemerkenswerte Quelle stellen die Marken des Jüdischen Nationalfonds dar, die Landerwerb in Palästina befördern sollten und praktisch ausschließlich an einen jüdischen Adressatenkreis gerichtet waren.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Steuer, Janosch / Graf, Rüdiger (Hg.): *Selbstreflexionen und Weltdeutungen*. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein 2015, 365 S.

Der Sammelband bietet fünfzehn Beiträge zur Diaristik. Das 20. Jahrhundert steht zwar im Mittelpunkt des Buches, doch etliche Beiträge berücksichtigen die Entwicklung des Genres seit der Aufklärung und stellen epochenübergreifende Vergleiche an. In mehrfacher Hinsicht faszinieren die Ausführungen von Peter Fritzsche und Janosch Steuer. Fritzsche untersucht in einer aufschlussreichen Skizze die Intentionen zweier Tagebuchschreiber, die am Ende des 18., respektive des 19. Jahrhunderts geboren wurden. Nach dem Besuch von Wahrsagern hatten sie mit täglichen Niederschriften begonnen, um »die Freiheit zu erlangen, die

ihm der Wahrsager abgesprochen hatte« bzw. um feststellen zu können, ob das Leben auch in den prophezeiten »großen Bahnen« ablaufen würde. J. Steuer analysiert anhand von archivierten und veröffentlichten Tagebüchern aus der NS-Zeit die formalen und inhaltlichen Besonderheiten, den allgemeinen Schreibkontext sowie die persönliche Einstellung der Autoren zum Schreiben und zum Regime. Seine prägnante Darstellung und das nuancenreiche Resümee legen den Schluss nahe, dass bei den Fragen nach dem »tagebuchartigen Schreiben« nicht nur in Diktaturen zumindest zwischen einem »Tagebuch« mit einem gewissen, wenn auch subjektiven Authentizitätsanspruch und »Tagesprotokollen« unterschieden werden sollte. In jenen Fällen ist nach der Berichtsabsicht und Publikationsbereitschaft kritisch zu fragen – wie sich im Fall der Goebbels-Notizen spektakulär gezeigt hat, die nicht zuletzt aufgrund ihrer unzulänglichen Dokumentation zumeist auf einzelne Feststellungen reduziert und somit unkritisch genutzt werden.

Die anderen Beiträge – sie haben einen Umfang von 10 bis 27 Seiten – lassen sich hier nicht einzeln vorstellen. Es sei jedoch zusammengefasst geurteilt: Zusammen mit der anspruchsvollen, perspektivenreichen und weitere Forschungen zum Tagebuch-Komplex sicher anregenden Einführung der beiden Herausgeber liegt ein quellennah, kenntnisreich und kritisch verfasster Überblick zu einer wichtigen Quellengattung vor.

BERND SÖSEMANN, BERLIN

Götter, Christian: *Die Macht der Wirkungsannahmen*. Medienarbeit des britischen und deutschen Militärs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Berlin: De Gruyter Oldenbourg 2015, 365 S.

Christian Götter untersucht in seiner Studie die Pressearbeit des britischen und des deutschen Militärs zwischen 1900 und 1945. Er setzt einen deutlichen Schwerpunkt auf den Ersten Weltkrieg, der als »Wasserscheide« im Verständnis von Öffentlichkeitsarbeit begriffen werden müsse. Götter kritisiert zu Recht, dass die Forschung bisher allzu be-

reitwillig zeitgenössische Vorstellungen von der Wirksamkeit der Medien für bare Münze nahm. Deshalb dreht er die Betrachtungsrichtung gleichsam um und fragt nach der »Macht der Wirkungsannahmen«. Gerade ihr vages Versprechen auf enorme Wirkung habe die Faszination der Medien ausgemacht und sei der Grund dafür, dass sich das Militär der »Medienarbeit« zuwandte.

Sowohl in Großbritannien als auch im Deutschen Reich leistete die Marine bekanntlich Pionierarbeit und entdeckte die Presse, um für ihre Flottenprogramme zu werben. Götter sieht schon hier das klassische Narrativ des deutsch-britischen Ländervergleichs bestätigt: Der Deutsche greife im Umgang mit den Medien eher zu staatlichen, hierarchischen Lösungen, während der Brite liberale, kooperative Modelle favorisiere. Im Gegensatz zur bisherigen Forschung stellt Götter den Übergang in den Ersten Weltkrieg auch im Deutschen Reich nicht als scharfen Einschnitt dar. Er betont vielmehr die Kontinuitätslinien. Das Heer habe schon bald »Reformen im Kielwasser der Marine« (S. 112) durchgeführt. Es zeigte sich überzeugt mit der »Medienarbeit« die eigene Moral heben, Neutrale überzeugen und den Feind destabilisieren zu können. Götter ist es wichtig zu betonen, dass auch in der Zwischenkriegszeit militärische Pressearbeit nicht abbrach, da die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg prägend gewesen seien. Wirklich in Schwung kommt sie wohl aber erst wieder unter der nationalsozialistischen Regierung und in der Vorbereitung auf den Zweiten Weltkrieg, worauf das britische Militär entsprechend reagiert habe.

In seinem Überblick über 50 Jahre Öffentlichkeitsarbeit liest Götter bekannte Quellen und Forschungsergebnisse aus seiner Perspektive neu und zeigt keine Scheu weitgreifende Thesen zu bilden – teilweise fehlt aber die Unterfütterung wie etwa bei den Kontinuitäten über 1914 hinaus und bei der Öffentlichkeitsarbeit in der Zwischenkriegszeit. Insgesamt ist die Umkehr der üblichen Frage nach der Wirkung von Öffentlichkeitsarbeit sicher der gewitztere Zugang zum Thema

»Kriegspropaganda«, allerdings entzieht sich Götter damit der Frage, welche Wirkungen »Medienarbeit« auf eine Gesellschaft entfalten konnte, die ja schließlich mit denselben Annahmen zur Macht der Medien operierte.

PATRICK MERZIGER, LEIPZIG

Paddock, Troy (Hg.): *World War I and Propaganda*. Leiden: Brill 2014, XIV, 360 S.

Anlässlich des Zentenariums des Ersten Weltkriegs ist auch die publizistische Front in den Fokus historischer Untersuchungen gerückt. Der Krieg war die Geburtsstunde der modernen Propaganda, die nicht nur zur Mobilisierung der eigenen Öffentlichkeit eingesetzt wurde, sondern ebenso zur Demoralisierung der gegnerischen Bevölkerung und zur Beeinflussung der neutralen Staaten. Während frühere Studien häufig aus einem nationalen Blickwinkel verfasst wurden (z.B. M. Sanders / P. M. Taylor: *British Propaganda during the First World War* [1982]; J. P. Auclert: *La grande guerre des crayons* [1981]; D. Welch: *Germany, Propaganda, and Total War, 1914-1918* [2000]; A. Fiori: *Il filtro deformante* [2001]), nimmt der vorliegende Sammelband eine multinationale Perspektive ein. Troy Paddock hat ein internationales Team um sich versammelt, welches Formen und Funktionen von Propaganda im Ersten Weltkrieg rekonstruiert.

Die vierzehn Kapitel sind vier Abschnitten zugeordnet, die sich mit unterschiedlichen Diskursfeldern befassen: der Aushandlung imperialer Identität, der Frage nach der »korrekten« Kriegführung, dem Umgang mit der Bevölkerung in den besetzten Gebieten sowie den Beziehungen zu den neutralen Staaten. Der erste Abschnitt zeichnet die Versuche der britischen Propaganda nach, Zustimmung und Unterstützung für den Krieg im britischen Empire zu generieren. Im Fokus stehen dabei Großbritannien selbst sowie Irland, Kanada, Jamaika und Südafrika. Der zweite Abschnitt geht der Frage nach, wie militärische und zivile Kriegführung in der Propaganda definiert wurde; zu den untersuchten Themenfeldern gehören Geschlecht und Sexualität, Kriegsverbrechen und Gräuelpropagan-

da, Kriegsgefangenschaft sowie die Darstellung von Soldaten aus den französischen und britischen Kolonien in der britischen, französischen und deutschen Propaganda. Der dritte Abschnitt befasst sich mit den Propagandaaktivitäten der Entente und Deutschlands in Elsaß-Lothringen sowie mit der deutschen Propaganda in Litauen. Ein weiteres Kapitel rekonstruiert die Diskurse der Warschauer Presse zur Stellung der Frau in der polnischen Gesellschaft. Der letzte Abschnitt analysiert die Versuche der Entente und Deutschlands, mittels Propaganda Einfluss auf neutrale Länder wie Griechenland, Spanien und Argentinien zu nehmen.

Selbstverständlich kann ein einzelner Sammelband nicht jede Form von Propaganda oder alle am Krieg beteiligten Länder einbeziehen. Es ist daher einleuchtend, dass die Beiträge auf ausgewählte Länder und Erscheinungsformen der Propaganda fokussieren, welche zugleich die Breite des Themas und den aktuellen Forschungsstand aufzeigen. Dennoch erscheint die Themenauswahl wenig ausbalanciert: Großbritannien und das britische Empire, Deutschland sowie in geringerem Maße Frankreich dominieren den Band, während Russland, Serbien, Österreich, Italien, die USA und das Osmanische Reich überhaupt nicht vertreten sind, ohne dass dies in der Einleitung begründet würde. Auch hätte sich die Rezensentin ein abschließendes Resümee gewünscht, welches die Beiträge unter einer vergleichenden Perspektive rekapituliert, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Propagandastrategien der verschiedenen Länder aufzeigt sowie Forschungsdesiderate benennt.

Insgesamt bietet »World War I and Propaganda« einen nützlichen Überblick über Einsatzgebiete und Erscheinungsformen der Propaganda im Ersten Weltkrieg. Abgerundet wird der Band durch ein Register, 11 Abbildungen sowie eine Bibliografie mit weiterführender Literatur auch zu nicht in diesem Band vertieften Themen, die allerdings nur englischsprachige Titel auflistet und somit kaum als repräsentativ für den aktuellen Stand der internationalen Forschung zu bezeichnen ist.

Fachliteratur und Quellen in anderen Sprachen werden jedoch in den Anmerkungen der Buchbeiträge erschlossen. Das Werk eignet sich zum einen als Einführung in das Thema Kriegspropaganda, etwa in der Lehre, zum anderen bietet es zahlreiche Anknüpfungspunkte für weiterführende Forschungen nicht nur zur Propaganda im engeren Sinne, sondern auch zur Geschichte der Heimatfront, der Kriegsgefangenen, der Rolle von Frauen und Minderheiten, der Beteiligung des britischen Empire am Ersten Weltkrieg und vielen Themen mehr. STEPHANIE SEUL, BREMEN

Koch, Christian: *Giftpfeile über der Front*. Flugschriftpropaganda im und nach dem Ersten Weltkrieg. Essen: Klartext Verlag 2015, 486 S.

Meierhofer, Christian / Wörner, Jens (Hg.): *Materialschlachten*. Der Erste Weltkrieg und seine Darstellungsressourcen in Literatur, Publizistik und populären Medien 1899–1929. Göttingen: V&R Unipress, Universitätsverlag Osnabrück 2015, 504 S.

Gerdes, Aibe-Marlene: *Ein Abbild der gewaltigen Ereignisse*. Die Kriegssammlungen zum Ersten Weltkrieg. Essen: Klartext Verlag 2016, 434 S.

Nachdem in den vergangenen beiden Jahrgängen des Jahrbuchs bereits zahlreiche Studien zum Ersten Weltkrieg vorgestellt wurden, seien hier noch einmal drei Bände angezeigt, denen es gemeinsam ist, dass auch die Zeit nach dem Völkerschlachten eine Rolle spielt. Christian Koch analysiert in seiner die neu entstandene Frontpropaganda umfassend analysierenden Studie, die 2013 als Dissertation von der philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf angenommen wurde, die alliierte Flugschriftpropaganda, die deutsche Propagandaabwehr und die deutsche Feindpropaganda sowie die Frontpropaganda im Diskurs der Zwischenkriegszeit. Aibe-Marlene Gerdes legt mit ihrer Freiburger Dissertation aus dem Jahre 2014 die bisher umfangreichste und detaillierte Studie zu den Kriegssammlungen verschiedenster Privatpersonen und Institutionen wie Archive, Bibliotheken, Vereine und Museen vor und

analysiert sie in ihrem beträchtlichen Quellenwert für die Forschung. Die Bedeutung der in diesen Sammlungen zusammengebrachten gedruckten, autographierten oder handschriftlichen Bekanntmachungen, Verordnungen, Anschläge, Flugschriften, Flugblätter, Feldzeitungen, Notgelder, Vereinsschriften, Programme, Geschäftsanzeigen, Bilder, Photographien, Ansichtskarten und Karikaturen sowohl von deutscher, befreundeter, neutraler und ganz besonders von feindlicher Seite kann kaum zu hoch eingeschätzt werden. Christian Meierhofer und Jens Wörner schließlich haben einen anregenden Sammelband vorgelegt, der den Ersten Weltkrieg als populäres Phänomen in den Blick nimmt und seine Aufmerksamkeit Publizistik und Sachbuch, literarischen Verarbeitungen von Kriegserfahrungen und -motiven sowie dem Kriegsfilm und der Kinokultur zuwendet. Die Herausgeber wollen den Ersten Weltkrieg nicht in erster Linie als »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts« und als eine epochemachende Zäsur der »Weltwende« verstanden wissen, sondern sich um eine »interdisziplinäre Verortung« des Krieges als ein Geschehen bemühen, das maßgeblich in die alltäglich-populären, medial gesteuerten Funktions- und Wirkungszusammenhänge verflochten sei. HOLGER BÖNING, BREMEN

Seyffarth, Kay: *Entscheidung in Aleppo*. Walter Rößler (1871–1929). Helfer der verfolgten Armenier. Eine Biografie. Bremen: Donat Verlag 2015, 352 S.

»Walter Rößler war nicht zum Helden geboren. Doch als die Not der Zeit an ihn herantrat, verschloss er sich nicht. Er tat das ihm Mögliche und war auf eine erstaunliche Weise integer.« Das wertende Urteil des Biografen Kai Seyffarth über den Retter vieler Armenier, den Konsul Walter Rößler, verweist auf einige wesentliche Elemente, die den Lebenslauf des aus einer liberal gesinnten Pastorenfamilie stammenden preußischen Beamten bestimmten. Selbstständiges Denken bei aller Loyalität gegenüber dem Staat, humane Orientierung in einer bildungsbürgerlichen Gesellschaft, Jura-Studium an der

Humboldt-Universität in Berlin und Arabisch-Studium am dortigen Orientalischen Institut als Grundlage für eine Tätigkeit im diplomatischen Dienst. Bereits 1893 erhält er vom Auswärtigen Amt die Erlaubnis, als Dolmetscher Aspirant am Kaiserlichen Konsulat in Sansibar angestellt zu werden. Vier Jahre später ist er Dragoman, ein Dolmetscher, der auch verwaltungstechnische Aufgaben übernehmen darf: Dazu gehören unter anderen auch die diplomatischen Beziehungen zum Sultan und der geschickte Umgang mit den dortigen arabischen Oberschichten, die ihre Untergebenen als Sklaven behandelten. Nach Dienstverpflichtungen im iranischen Buschehr am Persischen Golf und im ostafrikanischen Mombasa als Konsultsverwalter (1903) wird er Vizekonsul im palästinensischen Jaffa und erhält dort nach einer Konsularprüfung die offizielle Anstellung. Es ist eine Bestallungsurkunde, die ihm – nach weiteren vier erfolgreichen Jahren im kaiserlichen Dienst – die Berufung zum Konsul im syrischen Aleppo ermöglicht.

Die Schilderung der Tätigkeit des Konsuls verbindet Seyffarth mit einer kritischen Darlegung der reichsdeutschen Interessen, die neben gezielter deutscher Bildungsarbeit auch die Ausraubung syrischer kulturhistorischer Schätze umfassten. Er zeichnet auch die deutschen Aktivitäten gegen die britischen Hoheitsgebiete zu Beginn des Ersten Weltkriegs auf. An diesen Aktionen ist das deutsche Konsulat unter Walter Rößler beteiligt, dessen patriotische Haltung und tadelloser Dienstesifer von seinen Vorgesetzten in Berlin lobend erwähnt wird. Nach dem Kriegseintritt des Osmanischen Reiches an der Seite von Reichsdeutschland setzte auch die verstärkte Verfolgung der armenischen Bevölkerung in den östlichen Gebieten der Türkei ein. Die entscheidende Auslösung der systematischen Verfolgung und physischen Vernichtung begann nach der Katastrophe des Winterfeldzugs gegen Russland und der Auslöschung der 3. Armee. Ab 24. Februar 1915 wurden rund 200 000 armenische Soldaten entwaффnet, weil die jungtürkische Kriegsführung ihnen die Schuld an dieser

Niederlage zuschob. Im deutschen Konsulat wurde die anwachsende Gewalt der türkischen Behörden gegen die armenische Zivilbevölkerung zunächst mit nüchterner Neutralität registriert, darunter auch die verleumderischen Angaben des türkischen Bündnispartners über angeblichen gezielten armenischen militärischen Widerstand. In der Zwischenzeit häuften sich die vom Konsul Rößler unterzeichneten Berichte über Deportationen, grausame Verstümmelungen armenischer Zivilisten und Bitten an seine Berliner Vorgesetzten, man solle wegen der grausamen Tötung der armenischen Bevölkerung bei den türkischen Militärbehörden intervenieren. Doch seit der Verhaftung von tausenden Personen der armenischen Oberschicht in Konstantinopel in der Nacht vom 24. zum 25. April 1915 rollte eine Welle der Vernichtung durch das Osmanische Reich, die die systematische Auslöschung einer ethnischen Minderheit zum Ziele hat. Von Seiten der Entente häufen sich die offiziellen Proteste, während die Militärführung des Deutschen Reichs angesichts des Völkermords an den Armeniern schweigt oder die einzelnen empörenden Berichte ihrer Untergebenen zu unterdrücken versucht.

Seyffarts detaillierte Schilderungen des Todesgangs eines christlichen Volkes, erweisen sich unter Einbeziehung der historiografischen Forschung als wichtige Dokumente.

WOLFGANG SCHLOTT, BREMEN

Ficiciyan, Yetvart (Hg.): *Der Völkermord an den Armeniern im Spiegel der deutschsprachigen Tagespresse 1912–1922*. Mit einem Nachwort von Wolfgang Gust. Bremen: Donat Verlag 2015, 447 S.

Der Herausgeber, der seine Dokumentation zur Darlegung des Genozids in der deutschsprachigen Tagespresse für einen Zeitraum von rund zehn Jahren angelegt hat, stieß bei seinen Recherchearbeiten zufällig auf Felix Dietrichs »Verzeichnis von Aufsätzen aus deutschen Zeitungen 1908–1944«, mit dessen Hilfe er mehr als 200 Zeitungsaufsätze mit dem Stichwort »Armenien« bundesweit digitalisierte, archivierte und für eine Do-

kumentation transkribierte. Ficiciyan stellt zurecht fest, dass diese Publikation »ein wichtiges Gegengewicht zu den bereits publizierten Aktenberichten des Deutschen Auswärtigen Amtes von 1912 bis 1922 darstellt«. Eine aufmerksame Lektüre der Korrespondentenberichte aus dieser Zeit könnte durchaus die Untersuchung der Wechselwirkung der öffentlichen Meinung in Deutschland gegenüber der Haltung des jungtürkischen Militärapparats zur Armenienfrage mit neuen Akzenten versehen, zumal die Geschichtswissenschaft sich erst in jüngster Zeit auch dieser Quellen bedient.

Seine publizistische Dokumentation teilt der Herausgeber in vier große Abschnitte ein: 1) Die armenische Frage vor dem Ersten Weltkrieg; 2) der Erste Weltkrieg und der Völkermord an den Armeniern (Juli 1914–November 1918); 3) Ende des Ersten Weltkriegs und das Schicksal der Armenier (1918–1921); 4) Der Talaat Pascha-Prozess und weitere Attentate in Berlin (1921–1922). Diese chronologische Zuordnung entspricht den dramatischen Abläufen, die in den Zeitungsberichten mit unterschiedlichen ideologischen Bewertungen der Schuldfrage, die in den meisten Quellen jedoch ausschließlich der türkischen Militärmacht und cum grano salis ihren reichsdeutschen Beratern zugeschrieben wird. Die immer wieder thematisierte Behauptung, es habe armenische Geheimbünde gegeben, die durch ihren angeblichen systematischen militärischen Widerstand das Unheil der Armenier noch vergrößert hätten, widerlegt der Journalist und Armenienkenner Wolfgang Gust. Er publizierte im Jahr 2000 – gemeinsam mit seiner Frau Sigrid – den Wortlaut der Originalakten des Auswärtigen Amtes »samt englischer Übersetzung sowie die einzelnen Manipulationen« (www.armenocide.net).

Der an den Hintergründen des armenischen Völkermords interessierte Leser sollte sich das Nachwort von Wolfgang Gust zuerst zu Gemüte führen, weil sein Autor nicht nur die Ursachen für die Entstehung des Ersten Weltkriegs und des militärischen Bündnisses zwischen Reichsdeutschland und dem Osmanischen Reich argumentativ abhandelt, son-

dern anhand der vorgelegten Zeitungsquellen nachweist, wie »die unheilige Allianz der beiden autoritären Staaten [...] das Todesurteil des armenischen Volkes in der Türkei und das von Hunderttausenden von osmanischen Griechen (besiegelte)«. (S. 427) Aufschlussreich ist es, auf der Grundlage der vorliegenden Pressequellen aus den Jahren 1917/18 zu überprüfen, inwieweit die deutschsprachigen Zeitungen die Frage der Schuld und der »Wiedergutmachung« an den Nachfahren der Opfer thematisierten. Mit der vorliegenden Pressedokumentation, die ein Personenregister aufweist, in dem noch Lücken in der Zuschreibung der Namen zu schließen sind, hat die deutsche Armenien-Forschung ein umfassendes Spiegelbild der deutschsprachigen Rezeption vorgelegt.

WOLFGANG SCHLOTT, BREMEN

Padova, Thomas de: *Allein gegen die Schwerkraft*. Einstein 1914–1918. München: Carl Hanser Verlag 2015, 312 S.

Die gut geschriebene Biographie lässt den Leser an fünf Lebensjahren dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit teilhaben, des schöpferischen Wissenschaftlers ebenso wie des politischen Menschen in Jahren des großen Umbruchs und endlich auch an den nicht immer ein helles Licht auf ihn werfenden privaten Beziehungen. Fünf Jahre, die es in jeder Hinsicht in sich haben, persönlich mit dem Umzug von Zürich nach Berlin und dem Scheitern der ersten Ehe, wissenschaftlich mit der Entstehung der allgemeinen Relativitätstheorie und politisch mit dem Ende des alten Europas und dem Untergang der »Welt von gestern« in den Schlachten des Ersten Weltkrieges. Neben der Leistung des Autors, dem Rezensenten zumindest das Gefühl gegeben zu haben, nun eine Ahnung von der wissenschaftlichen Leistung Einsteins bei der Schaffung der allgemeinen Relativitätstheorie zu haben, für die der hier behandelte Zeitraum ausschlaggebend war, gelingt es in dem Buch nicht zuletzt durch die intensive Nutzung von Zeitungen als Quelle, anschaulich werden zu lassen, in welche Welt Einstein mit dem Umzug aus einem Land, das seit Jahrhunderten

keine Kriege geführt hatte, in das Zentrum des deutschen Militarismus geriet. Die Wochen, in denen die deutsche und österreichisch-ungarische Politik auf dem Weg in den Krieg voranschritt, werden auf der Grundlage seriöser Quellen durchaus nicht als ein Prozess des Schlafwandels, sondern als das Resultat zum Krieg treibender Politik geschildert (S. 100–104), an der es mit dem hochriskanten Kurs und Fehleinschätzungen der deutschen militärischen und politischen Führung Schuldige gab, die auch von den Zeitgenossen in der Publizistik als solche benannt wurden (S. 101, 110, 112f.).

Aufschlussreich, wie sich Einstein mitten im Berliner nationalistischen Taumel, in den besonders die Gebildeten insgesamt und seine Kollegen an der Akademie der Wissenschaft speziell fallen, seine pazifistischen Überzeugungen bewahrt und er seine Vorstellungen von einem neuen Europa entwickelt: »In solcher Zeit sieht man, welch trauriger Viehgang man angehört.« (S. 109) Er dankt dem »blinden Geschick«, dass er sich als Schweizer nicht an dem »sinnlosen Menschenmord« beteiligen muss. (S. 114) Während gute Freunde wie Fritz Haber nun Kriegsforschung betreiben – zu diesem Wissenschaftler, der als Vater des Giftgaskrieges an der Entgrenzung des Krieges und Radikalisierung der Kriegsführung beteiligt ist, liefert er die eindrückliche biographische Miniatur eines Menschen, der mit seiner jüdischen Herkunft, seiner Geltungssucht und seinem Machtstreben trotz allen Patriotismus' nie ganz zu den »blonden Bestien« gehören darf –, fühlt sich Einstein immer fremder. Die Gelehrten, meint er, gebärdeten sich so, als wenn ihnen zu Kriegsbeginn »das Großhirn amputiert worden wäre.« (S. 119) Die Mehrzahl der deutschen Hochschullehrer ist 1915 einer Annexionspolitik verpflichtet, die nach Belgien, der französischen Kanalküste und dem Baltikum verlangt. (S. 189) Rings um ihn herum, sieht er nur noch fanatische Franzosenfeinde und Englandhasser; er kommt sich gleich dem Publizisten Hellmut von Gerlach vor wie »ein Nüchterner in einer Gesellschaft von Allzufröhlichen. (S. 115) Bereits 1915 hofft

Einstein angesichts des militaristisch-nationalistischen Wahns um ihn herum auf einen Sieg der Alliierten und die Zerstörung der preußischen Dynastie, an eine Erneuerung Deutschlands aus eigener Kraft glaubt er nicht mehr. (S. 166) Politisch engagiert er sich bis zu dessen Verbot im »Bund Neues Vaterland«, der die Debatte über die deutschen Kriegsziele nicht den publizistisch gut organisierten Rechten überlassen will. (S. 156) Seine pazifistische Gesinnung setzt ihn nach eigener Überzeugung ebenso wie seine wissenschaftlichen Thesen in Gefahr, »in einem Tollhaus interniert zu werden.« (S. 163) Hinter der Wut zu töten und zu verstümmeln, vermutet er starke männliche Triebe, während »ein ganz Leidenschaftsloser wie ich den andern defekt erscheint.« (S. 148) Anrührend, wie Einstein es vermeidet, allzu intensiv die ihn deprimierenden deutschen Zeitungen zu lesen. (S. 215 f., 249) 1916 konstatiert er: »Der Krieg wirkt hier wohlthuend erzieherisch auf die Menschen oder besser gesagt der Nahrungsmangel.« (S. 220) Entstanden ist eine Biographie, die dem humanen Geist des Porträtierten verpflichtet ist.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Klemperer, Victor: *Man möchte immer weinen und lachen in einem*. Revolutionstagebuch 1919. Mit einem Vorwort von Christopher Clark und einem historischen Essay von Wolfram Wette. Berlin: Aufbau Verlag 2015, 263 S.

Wer Victor Klemperers Tagebücher und sein »Curriculum Vitae« kennt, wird schnell merken, dass hier keineswegs seine Tagebücher abgedruckt sind, sondern es sich um deren kunstvolle Bearbeitung nach Art seiner Autobiographie handelt. Gleichwohl ergibt dies ein Tagebuch der Münchener Revolution von 1919, die der Chronist – die Ereignisse nie ganz ernst nehmend und das Komödienhafte der Räterepublik betonend – dem Leser höchst anschaulich darbietet und als Bohemerevolution schildert, getragen von pazifistischen und anarchistischen Intellektuellen wie Eisner, Mühsam oder Landauer, durchgeführt nahezu ohne Blutvergießen, zu dem es mit mehr als 2000 Toten erst durch die Gegenre-

volution kommt. Verfasst hat Klemperer die Schilderung auf der Grundlage seiner lebenslang geführten Tagebücher, kunstvoll gestaltet und in einer Weise verdichtet, die sich dem Leser erst erschließt, wenn ihm die gleichzeitige Lektüre von Tagebüchern und Autobiographie ermöglicht wird. Die Wandlung vom Tagebuch zur künstlerisch bemerkenswerten Lebensbeschreibung hat etwas Journalistisches, wie der parallele Abdruck von Berichten sehr deutlich werden lässt, die Klemperer als Augenzeuge für die »Leipziger Neuesten Nachrichten« zeigt, umgekehrt erweisen seine Zeitungsbeiträge die schriftstellerische, ja dichterische Potenz des Autors. Er habe in diesen Monaten seine alte Sehnsucht nach der politischen Journalistik abregiert und sich den Beweis seiner Fähigkeit geliefert, »die gewünschte Suppe zu kochen«, erinnert sich Klemperer (S. 66). Nie verleugnet das hier vorliegende Werk, dass es in jenen Jahren bis 1942 verfasst wurde, als ihrem Autor jeder Zugang zu Bibliotheken und jede Möglichkeit zur wissenschaftlichen Arbeit genommen war. Und so zeigt sich immer wieder, dass der die Revolution resolut ablehnende und den Freikorps durchaus nicht ohne Sympathie gegenüberstehende Beobachter zu Überlegungen gezwungen ist, die dem sich seines Deutscheins so sicher meinenden Autor 1919 fremd waren. Der antihumanistische Charakter der Gegenrevolution und der von ihr gepflegte Antisemitismus wird ihm erst zwei Jahrzehnte später so recht deutlich. Die autobiographische Darstellung Klemperers hat keinesfalls den Charakter einer Beichte, sondern sie ist, wie der Autor dies gewollt hat, ein erstrangiger Beitrag zur Geistes- und Kulturgeschichte der wechselvollen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. (S. 65)

HOLGER BÖNING, BREMEN

Troeltsch, Ernst: *Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919–1922)*. Hg. von Gangolf Hübinger / Nicolai Wehrs. Berlin: Walter de Gruyter 2015, 716 S.

Rechtzeitig vor dem Centenarium liegen jene 56 Beiträge vor, die der evangelische Theologe, Philosoph und Politiker Ernst

Troeltsch vom Februar 1919 bis zum November 1922 im »Kunstwart und Kulturwart« verfasst hat: 32 sog. »Spectator-Briefe« und 24 »Berliner-Briefe«. Zusammen mit den »Schriften zur Politik und Kulturphilosophie« vermitteln sie einen umfassenden Eindruck von der politischen Publizistik des in Berlin auf den »Lehrstuhl für Kultur-, Geschichts- Gesellschafts- und Religionsphilosophie und christliche Religionsgeschichte« Berufenen. In diesem Sinn thematisch ähnlich breit konzipiert hat der politisch engagierte Gelehrte und gebildete Intellektuelle beeindruckende Kritiken des Zeitgeschehens geschrieben. Troeltsch favorisierte die hauptstädtische Perspektive, obwohl er im revolutionären Winter entsetzt war von der Mischung aus Hass und Gewalt, Kriegsgewinnlertum und Armut, Hemmungslosigkeit und Vergnügungslust, die sich ihm in der Stadt zeigten.

Als einer der prominenten Mitbegründer der »Deutschen Demokratischen Partei« gehörte Troeltsch zu dem Kreis liberaler Köpfe, der seit 1919 versuchte, im Bürgertum »Gefühl, Glaube und Hingebung« in dem Umfang zu vermitteln, der erforderlich sei, um in dem politisch wichtigen »Block der Mitte« hinreichend »große nationale und ethische Kräfte« zu aktivieren. In der Interpretation der partei-, wirtschafts- und kulturpolitischen Entwicklungen tritt bei Troeltsch die Grundeinstellung eines nationalen Liberaldemokraten hervor. In der Revolution lehnte er basis- bzw. rätendemokratische Experimente ab, favorisierte dagegen die Einrichtung einer »Kammer der Arbeit« und kritisierte das System des reinen Parteien-Parlamentarismus sowie das »mystische Dogma von der Volkssouveränität«. Stabile Regierungsmehrheiten könne nur eine »Mittebildung« garantieren, in der die »Parität von Arbeitertum und Bürgertum« pragmatisch und auf Dauer gesichert werden.

Die Herausgeber haben einen kenntnisreichen Sachkommentar verfasst. Sie konzentrieren sich auf die Skizzierung des historischen Kontextes. Ihr textkritischer Apparat zeigt zusammen mit den akribisch beachteten editionswissenschaftlichen Grundsätzen auch

in diesem Band die hohen Standards der Gesamtausgabe. Im Anhang wird auch die »Einleitung« abgedruckt, die Friedrich Meinelke 1924 der ersten (unvollständigen und im Textverlauf auch gekürzten) Sammlung der »Spectator-Briefe« seines Schülers Hans Baron beigegeben hat.

BERND SÖSEMANN, BERLIN

Bernard, Birgit: *»Den Menschen immer mehr zum Menschen machen«*. Ernst Hardt 1876–1947. Essen: Klartext Verlag 2015, 553 S.

1876 in Graudenz, Westpreußen, geboren, 1947 in der Nähe von Günzburg gestorben, fiel das Leben des Journalisten und Schriftstellers Ernst Hardt, der Theaterstücke, Erzählungen und Novellen schrieb und sich auch als Übersetzer und Chef mehrerer Theater und nicht zuletzt als Intendant der Westdeutschen Rundfunk AG von 1926 bis 1933 betätigte, in mehrere politische Umbrüche. In 14, zumeist 30seitigen Kapiteln, die dem Gang der Ereignisse chronikalisch folgen, erzählt Birgit Bernard, Dokumentarin im Historischen Archiv des Westdeutschen Rundfunks, das künstlerische, aber auch private Leben ihres Protagonisten. Aus den Überschriften einzelner Kapitel gehen die Stationen seines Wirkens und die Suche nach seinem Platz in der Gesellschaft hervor. So folgen den »Orientierungsjahren«, die Hardt bis 1900 teilweise in Griechenland verbrachte, der für die Zeit bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs zu datierende »schriftstellerische Durchbruch« und seine Engagements als Intendant am Deutschen Nationaltheater in Weimar von 1919 bis 1924 und als Leiter des Schauspielhauses Köln 1925/26.

Den Schwerpunkt ihrer Darstellung legt die Verfasserin mit mehr als 200 Seiten auf das Wirken Hardts als Intendant der Westdeutschen Rundfunk AG. Die Schilderung reicht von seiner Berufung auf Veranlassung des Kölner Oberbürgermeisters Konrad Adenauer 1926 auf den Intendantenstuhl bis zu seiner Entlassung durch die Nationalsozialisten 1933; auch der sich daran anschließende Rundfunkprozess am Leipziger Reichsgericht wird berücksichtigt. Obwohl Hardt keinen

Rundfunkempfänger besaß, auch noch nie als Hörer mit dem neuen Medium »Radio« in Berührung gekommen war und sich zunächst nicht vorstellen konnte, dass »Kultur aus einem solchen Kasten« vermittelt werden könnte, vertiefte er sich mit großem Engagement und Ideenreichtum in seine neue Aufgabe. Es kam ihm zupass, dass der Westdeutsche Rundfunk in Köln nach dem kurzzeitigen Zwischenaufenthalt der Westdeutschen Funkstunde in Münster, da Rundfunk im Rheinland durch die Besatzungsmacht zunächst verboten war, praktisch neu gegründet werden musste. Dem Intendanten gelang es in kurzer Zeit eine Mannschaft zu rekrutieren, die seinen hohen ästhetischen und moralischen Anforderungen entsprach. In den Worten der Autorin: »Was Hardt vorschwebte, war [...] die Schaffung einer Plattform für faktenbasierte, überparteiliche und ideologiefreie Information, die Einblicke in unterschiedliche Lebenswelten gewähren und das Verständnis für politisch Andersdenkende fördern sollte.« (S. 292) Und das von ihm Angedachte, hat er mit Umsicht auch umsetzen können.

Ein Bildblock in der Mitte des Buches ergänzt den Text, ein Quellenverzeichnis lässt erkennen, wo Hardt überall seine Spuren hinterlassen hat. Die Autorin hat sie geschickt zu einer überaus lesbaren Biographie, gespickt mit vielen Zitaten vor allem aus der Feder von Hardt, kompiliert. Leider ist ein Personenregister zu vermissen.

ANSGAR DILLER, HOCHHEIM AM MAIN

Engel, Eduard: *Deutsche Stilkunst*. Bd. 1–2. Nach der 31. Auflage von 1931. Mit einem Vorwort von Stefan Stirnemann. Berlin: Die Andere Bibliothek 2016, XXXIV, 932 S.

Dass allein aus Wahrheit und Wahrhaftigkeit ein guter Stil entsteht, wird niemand glauben, wohl aber, dass Form und Inhalt nicht unabhängig voneinander sind. Und so ist das Wort von Eduard Engel, dass Wahrheit ein Urgrund guten Stils sei und nur eine Todsünde gegen den guten Stil nicht vergeben werden könne, nämlich die »Unwahrhaftigkeit, in allen ihren so mannigfachen ver-

steckten und doch unversteckbaren Äußerungen«, ein wohltuendes Diktum gegen alle Wortklingler und jede »Gelehrttuerei in Worten« (S. 1, 4). Engel ging es nicht um ein Regelwerk des guten Stils, sondern er wollte am »Sprachgebrauch unsrer besten Schreiber« zu unterscheiden lehren, er warnte vor jeder Sprachmeisterei, da mag man ihm seinen recht deutschen Furor gegen die »Fremdworterei« verzeihen. Jedem Freund der Sprache und des Schreibens sei sein Werk, das an manchen Stellen noch den Geist des Kaiserreiches atmet, ans Herz gelegt; sein Autor hat es als »Buch für Schreibende jeder Art« konzipiert.

Was an diesen zwei wunderbaren Bänden in der »Anderen Bibliothek«, erstmals erschienen 1911 und sodann in 31 Auflagen bis 1931, bemerkenswert ist, hat mit der deutschen Geschichte zu tun. Der deutsch-jüdische Philologe und stellvertretende Vorsteher des Stenographenbüros des Deutschen Reichstages, der sich nach eigenen Worten nur noch als Deutscher, kaum noch als Jude fühlt, hat in dem 12 Jahre dauernden Raubmord nach 1933 eine sehr eigene Geschichte der Arisierung erlebt. 1943 erschien die »Deutsche Stilkunst« von Ludwig Reiners, die nicht als Plagiat zu empfinden schwerfällt. Im Vorwort der Neuedition heißt es dazu, Reiners habe von Eduard Engel bewusst und nach Plan die Auffassung von Stil und Stillehre, die Begriffe und zahllose Beispiele aus schöner und Fachliteratur übernommen und darüber hinaus ihm treffende Beobachtungen und kräftige Sätze gestohlen. Was Reiners dem Werk hinzufügte, war sein bei Eduard Engel nicht vorhandener Rassismus. Wenn man meint, dass ein solcher Betrug nur im Dritten Reich möglich gewesen sei, muss man staunen, dass das Arisierungswerk auch nach 1945 höchst erfolgreich blieb, die jüngste gebundene Edition erschien im Jahre 2004, die Gesamtauflage wird auf bisher 150.000 Exemplare geschätzt. Es möge eine reinigende Wirkung haben, dass nun das Original wieder auf dem Buchmarkt ist und an seinen Autor erinnert, dem deutsche Sprache und Kultur alles bedeuteten. Dass Barbaren ihm raubten,

was sein Leben erfüllte, ist beim Lesen dieser Stilkunde immer gegenwärtig.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Schmitt, Carl / Huber, Ernst Rudolf: *Briefwechsel*. Mit ergänzenden Materialien. Hg. von Ewald Grothe. Berlin: Duncker & Humblot 2015, 617 S.

Mit dieser Korrespondenz werden zwar weitere 121 Briefe von Carl Schmitt publiziert, aber im Mittelpunkt des Buches steht einer seiner bedeutendsten Schüler, der Staatsrechtler Ernst Rudolf Huber. In dem Zeitraum von 1926 bis 1981 antwortete Huber in 98 Briefen. Der vom Herausgeber als »nicht überliefert« genannte Antwortbrief Hubers auf Schmitts Schreiben (Nr. 145) liegt mit der fehlerhaft datierten Nr. 147 (14.1[?]1936) vor. Für den Herausgeber, aber nicht für die Briefpartner gegebene Zäsuren sind der 30. Januar 1933 und der 8. Mai 1945. Die Regierungsübergabe an die Hitler-Papen-Hugenberg-Koalition schließt dementsprechend den ersten Teil ab (61 Briefe). In den insgesamt 125 Briefen des zweiten Abschnitts erweisen sich beide als Überzeugungstäter. Für sie war »der Führer« »Träger der Regierungsgewalt« und »die Totalität der staatlichen Gewalt«. Der dritte Abschnitt ist mit 32 Briefen nicht nur der kürzeste, sondern auch weniger ergiebig, da die wiederholten Bemühungen Hubers scheiterten, den nach 1945 uneinsichtigen Schmitt zur Reflexion über »das »dritte Reich« als Vernichtungssystem« zu bringen. Huber nutzte dagegen die Muße zur kritischen Selbstbefragung nach seiner Mitverantwortung für das Regime, das »unter dem Beistand einer beflissenen Jurisprudenz« funktioniert habe.

Die »Einleitung« besteht aus vier Teilen und einem editorischen Bericht. In den ersten drei Teilen stören etliche Redundanzen und Nachlässigkeiten wie die unterschiedliche Datierung der Krisenmonate im persönlichen Verhältnis der beiden Juristen. Der vierte Teil ist entbehrlich, weil er aus zahlreichen Wiederholungen besteht. Der über zweihundert Seiten starke Anhang steht nahezu ausschließlich im Zeichen der Biographie Hubers –

darunter hoch bedeutsam das »Exposé«, in dem Huber 1946/47 relativ offen von seiner Mitverantwortung Zeugnis ablegt. Die Auswahl vermag im Einzelnen nicht immer zu überzeugen. Es ist unklar, welchen Adressatenkreis der Herausgeber vor Augen hatte. Für die Wissenschaft hätte es zumindest eines anspruchsvolleren Sachkommentars bedurft. Die Briefe und Texte von Huber lassen ahnen – und das ist ein unverhoffter Nebeneffekt der Veröffentlichung –, wie gewinnbringend eine Auswahl aus dem umfangreichen Nachlass Huber sein dürfte.

BERND SÖSEMANN, BERLIN

Hitler, Adolf: *Mein Kampf*. Eine kritische Edition. Hg. im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin von Christian Hartmann u.a. München: Institut für Zeitgeschichte 2016, 1968 S.

Der erste Band von *Mein Kampf* erschien 1925, der zweite folgte noch Ende 1926. Später kamen ein einbändiges ungekürztes Werk und diverse »Volksausgaben« sowie exquisite Sonder- und preisgünstige »Feldausgaben« hinzu. Nach Ablauf der Urheberrechtsfrist liegen die beiden Erstausgaben in kommentierter Fassung vor – sozusagen als 1032. Auflage. Die Nachfrage übertrifft um ein Vielfaches die Erwartungen der Verantwortlichen. Dabei war es kurz zuvor noch zweifelhaft, ob das Werk würde erscheinen können, weil Bayern seine Mitfinanzierung kurzfristig eingestellt hatte – schwer verständlich, weil es die Publikation von Hitlers »Zweitem Buch« und weitaus drastischeren NS-Texten akzeptiert hatte.

Die große Gruppe von Historikern und ihren Helfern haben in kaum mehr als drei Jahren eine beeindruckende Materialfülle zur Entstehung, Form, Funktion, Bedeutung und zur Wirkung von »*Mein Kampf*« zusammengetragen. Einleitung und Kommentierung informieren über die nationalsozialistische »Weltanschauung«, die Absichten des Autors, sein intellektuelles Vermögen, seine Quellen und ihre eigenwillige Verwendung im Rahmen des historischen Kontextes. Die Bearbeiter haben mit der großzügigen Trennung von

Text- und Sachkommentar einen überzeugenden Weg der Präsentation gefunden. Das kombinierte Sach- und Stichwortregister erfasst die Weite und Tiefe des heterogenen Textes. Damit ragen die beiden Bände über die unkommentierte Wiedergabe der Notizen und propagandistischen Diktate von Goebbels weit hinaus (32 Bde., 1993–2008) und übertreffen in editionswissenschaftlicher Hinsicht auch die ebenfalls vom Institut vorgelegte Ausgabe der Reden, Schriften und Anordnungen von Hitler (13 Bde., 1992–2003).

Im Rahmen dieses Rezensionsteils kann auf die Abweichungen von dokumentarischen Prinzipien, die Besonderheiten im Formalen, die Eigenarten der Kommentierung oder Präsentation ebenso wenig differenziert eingegangen werden wie auf das Gesamtkonzept und den anspruchsvollen Versuch, in editionswissenschaftlicher Hinsicht eine Ausgabe »*sui generis*« zu bieten. Der Bedeutung der Ausarbeitungen und des hohen Anspruchs der Herausgeber wegen wird im Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte eine systematische Kritik erscheinen.

BERND SÖSEMANN, BERLIN

Plöckinger, Othmar (Hg.): *Quellen und Dokumente zur Geschichte von »Mein Kampf« 1924–1945*. Stuttgart: Steiner 2016, 695 S.

Zehn Jahre nach seiner monographischen Untersuchung über Hitlers berühmteste Bekenntnisschrift »*Mein Kampf*« und just im selben Jahr, in dem eine historisch-kritische Edition des Buches auf den Markt gekommen ist, legt Othmar Plöckinger eine Edition zur Entstehungsgeschichte des Buches vor. Der beinahe 700 Seiten zählende Band hält sich nicht mit einer umfanglichen thematischen Einleitung auf. Dies ist wohl dem Umstand geschuldet, dass es einer solchen eingedenk der erwähnten, monografischen Studie nicht bedurfte. Vielmehr ist die vorliegende Edition als eine Art Kommentär zu eben dieser Monografie zu lesen.

Die insgesamt 171 Dokumente sind in fünf thematische Abschnitte gegliedert. Abschnitt A bietet 39 Dokumente zur Entstehungsgeschichte des Buches. Dabei wird u.a.

deutlich, dass die Entstehung von »Mein Kampf« in der Tat weit mehr Eigenleistung Hitlers war, als dies in den zurückliegenden Jahrzehnten, oft unter Verweis auf Rudolf Heß' Rolle als Landsberger Faktotum, unterstellt worden ist. Abschnitt B umfasst ein einziges Dokument: das Honorarbuch des Eher-Verlages 1925-1933. Damit lassen sich nicht nur die Einkünfte Hitlers aus dem Buchverkauf recht exakt bemessen, sondern die Verkaufszahlen können als Indikator für die politische Konjunktorentwicklung der NSDAP und ihres »Führers« gelesen werden. Der Abschnitt C dokumentiert 53 Rezensionen des ursprünglich in zwei Bänden erschienenen Werkes. Im Abschnitt D sind für dieselbe Zeit »Analysen und Interpretationen« des Buches ediert; darunter eine umfängliche Denkschrift des bayerischen Innenministeriums (Dok. 95), die im Oktober 1925 empfiehlt, das Redeverbot für Hitler aufrecht zu erhalten. Auch eine Denkschrift der preußischen Innenverwaltung (1932) beschreibt die NSDAP als eine nach Wort und Tat revolutionäre Partei, die die verfassungsmäßige Ordnung zu beseitigen strebt (Dok. 119). Der finale Abschnitt E enthält »Dokumente und Publikationen« von 1933 bis 1945. Hier sticht etwa ein Brief des nachmaligen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Ernst von Weizsäcker, an seine Mutter hervor, in dem er im Frühjahr 1933 bekennt, dass er v.a. von Hitlers »Warmherzigkeit gegenüber dem sozialen Elend« eingenommen sei und außerdem »die neue Ära stützen« stützen zu müssen glaubte (Dok. 131).

Insgesamt eröffnet die sorgfältige Edition einen fundierten Überblick über Entstehung, Rezeption und Wirkung von »Mein Kampf« bis 1945. Gewiss wäre es wünschenswert gewesen, auch die Zeit nach 1945 dokumentarisch zu beleuchten, doch wäre diesem Aspekt wohl eine ganz eigene Dokumentation zu widmen. Davon ab aber bleibt die vorliegende Edition eine wichtige Grundlagenarbeit für alle weiteren Forschungen zum Thema.

DANIEL MÜHLENFELD, MÜLHEIM/RUHR

Fischer, Ernst u.a. (Hg.): *Geschichte des deutschen*

Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich, Teil 1. Berlin: De Gruyter 2015, 458 S. Königseder, Angelika: *Walter de Gruyter*. Ein Wissenschaftsverlag im Nationalsozialismus. Tübingen: Mohr-Siebeck 2016, 321 S.

Der »Börsenverein des Deutschen Buchhandels« hat eine gründliche Auseinandersetzung mit dem »düsteren Kapitel der Buch- und Verlagsgeschichte« acht Jahrzehnte versäumt, obwohl bereits die Studie von Volker Dahms zu jüdischen Publikationen (1979/81) erkennen ließ, was 1993 Jan-Pieter Barbians Untersuchung zur »Literaturpolitik im »Dritten Reich«« umfassend nachwies, wie früh und willig sich der BDB sich dem totalitären System unterworfen hat. Der erste Teil der systematischen Aufarbeitung beschreibt die politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen, unter denen Autoren arbeiteten, skizziert die Institutionen, die den »Markt« kontrollierten und die Produktion zensierten, schildert die Situation der Leser (alles: Barbian), berichtet über Buchproduktion (Haefs), Zwischenbuchhandel (Keiderling) und Verlagsbuchhandel (Wittmann / Schneider / Keiderling). In die Darstellung wurde die Forschungsliteratur ebenso eingearbeitet wie aussagekräftige historische Broschüren, Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze – neben diktatorialen Verordnungen und Verlautbarungen. Die beigegebenen Statistiken, Grafiken und Abbildungen vermitteln zusätzliche Informationen, so dass eine faktenreiche Gesamtansicht entsteht, die durchgängig von nuancierten Interpretationen bestimmt wird. Zwei Teile werden folgen: u.a. für die Bereiche »Buchgemeinschaften«, »Sortiment« und »Antiquariat«, »Verlag« und »Exil-Buchhandel«.

Die Monographie von A. Königseder erhellt die »dunkeln« Jahre eines renommierten deutschen Verlags. Neben der einschlägigen Literatur hat sie das Verlagsarchiv auswerten können. Wenn auch die Finanziers des Projekts, die »W. de Gruyter-Stiftung«, die Forschungsergebnisse nicht für spektakulär halten (Vorwort), so zeigt jedoch das frühe und fast ausnahmslose Anpassen des Verlages an die Politik und Erwartungen des Regimes,

auf welche Weise bürgerliche, gläubige und opportunistische Nicht-Parteimitglieder mit dazu beitragen, die NS-Diktatur zu stabilisieren. Die Gliederung und thematische Anordnung, die klare Argumentation und die durchgängig den historischen Kontext in Analyse und Darstellung mit einbeziehenden Schlussfolgerungen erlauben es, das Werk als kongeniale Erweiterung der Geschichte des BDB anzusehen. Zwei nicht unwichtige Details entsprechen weder dem Gesamteindruck des Buches noch seiner methodischen Anlage: Die Darstellung setzt mit der Regierungsübergabe an die Hitler-Koalition zu spät ein und entstellt diesen Vorgang als »Machtergreifung«.

BERND SÖSEMANN, BERLIN

Grabowski, Jörn / Winter, Petra (Hg.): *Zwischen Politik und Kunst*. Die Staatlichen Museen zu Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus. Köln: Böhlau 2013, 494 S.

Ruppert, Wolfgang (Hg.): *Künstler im Nationalsozialismus*. Die »Deutsche Kunst«, die Kunstpolitik und die Berliner Kunsthochschule. Köln: Böhlau 2015, 372 S.

Baensch, Tanja u.a. (Hg.): *Museen im Nationalsozialismus*. Akteure – Orte – Politik. Köln: Böhlau 2016, 411 S.

Es hat sehr lange gedauert, bis mit dem von Jörn Grabowski und Petra Winter herausgegebenen Sammelband das Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit seiner eigenen Vergangenheit in der NS-Diktatur auf einem viel versprechenden Niveau begonnen hat. Die Veröffentlichung versucht, mit 24 Einzelfalluntersuchungen Defizite zu beseitigen. Es geht u.a. um die Behandlung jüdischer Museumsbesucher, ausgewählte Ausstellungsprojekte oder die Einschätzung von Persönlichkeiten. Die Pioniertat macht auf unerschlossene Überlieferungen aufmerksam und weist auf Unzulänglichkeiten der bisherigen Aufarbeitung im gesamten Bereich der Museen in Berlin hin. Es besteht auch im neunten Jahrzehnt nach der Regierungsübergabe an die Hitler-Papen-Hugenberg-Koalition bei den Verantwortlichen eine starke Zurückhaltung, Themen zu bearbeiten

wie die Personal-, Kultur-, Ausstellungs- und Erwerbungs politik und das Verhältnis der Institutionen zum Staat, zur NSDAP und den angegliederten Verbänden. Weitestgehend unbekannt sind auch die Bedeutung von Antisemitismus, die Rolle der Museumsvereine, die Beschäftigung von Kriegsgefangenen oder »Fremdarbeitern«.

Der von Wolfgang Ruppert herausgegebene Sammelband konzentriert sich mit sechzehn relativ speziellen Themen auf die »Berliner Kunsthochschule«. Der Herausgeber skizziert einleitend die gewählten Perspektiven und Fragestellungen. Die Beiträge präsentieren thematisch gut aufeinander abgestimmte Zusammenfassungen oder Fortführungen früherer Studien oder vermitteln Einblicke in laufende Vorhaben. Die Darstellungen beeindrucken durch Literatur- und Quellenkenntnis, deren kritische Verarbeitung sowie durch vorsichtig-abwägende Bewertungen. Dabei gelingt nicht immer die politik-, sozial-, wirtschafts- und kulturpolitische Einordnung in die Zusammenhänge auf eine ähnlich souveräne Weise wie es Ruppert in seinen beiden Texten vorführt und wie es Otto Karl Werkmeister bei seinem Thema »Politische Führung und politische Überwachung der deutschen Kultur im Zweiten Weltkrieg« gelingt.

Der jüngste der hier anzuzeigenden Sammelbände, »Museen im Nationalsozialismus«, bietet schließlich die Beiträge einer Tagung, die das Resümee eines vierjährigen Forschungsprojekts präsentieren, das sich auf zwölf Orte in Europa gerichtet hat – von Berlin und Krakau bis nach Paris und Venedig. Inhaltlich ist Etliches, was als neue Erkenntnis dargeboten, ebenso wenig unbekannt, wie das Plädoyer, eine Auseinandersetzung mit dem Thema endlich »anzugehen«. Insgesamt tritt jedoch deutlich hervor, wie ähnlich trotz aller Unterschiede im Detail die Reaktionen bei den Betroffenen waren – vom vorausseilenden Gehorsam über mehr oder weniger williges Mittun bis zu den Versuchen, sich der Instrumentalisierung durch die Machthaber zu entziehen. Auch dieser Sammelband zeigt, wie unreal die jahrzehntelang

gepflegte Ansicht vom »Rückzugsort Museum« war. BERND SÖSEMANN, BERLIN

Ribeiro, Nelson / Seul, Stephanie (Hg.), *Revisiting Transnational Broadcasting: The BBC's Foreign-Language Services During the Second World War*. Special Issue. *Media History* 21 (2015), Nr. 4, S. 365-467.

Das schmale Zeitschriften-Heft versammelt vier Aufsätze zu seinem Schwerpunkt, versehen mit einer im Wesentlichen den Forschungsstand referierenden Einleitung der Herausgeber und ergänzt um zwei knappe Skizzen zu Dissertationsprojekten zu BBC-Sendungen für Polen und die Tschechoslowakei sowie einem nur entfernt mit dem eigentlichen Thema in Verbindung stehenden Aufsatz von Hans-Ulrich Wagner zur Frühgeschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks unmittelbar nach 1945.

Die Beiträge zum deutschen Dienst der BBC zwischen 1938 und 1940 von Stephanie Seul (einem Teilthema ihrer Dissertation von 2005), zum Angebot für Portugal von Nelson Ribeiro (der darüber 2011 ein Buch veröffentlichte) und zum Programm für Spanien von Gloria Garcia Gonzalez machen vor allem eines klar: Dass man sich von der besonders von der BBC selbst gepflegten Vorstellung eines ihre Programme weitestgehend unabhängig von der Regierung produzierenden Anstalt definitiv verabschieden muss. Die Auslandsprogramme der BBC wurden spätestens mit Kriegsbeginn hauptsächlich vom Außenministerium sorgfältig überwacht und hatten relativ wenig Bewegungsspielraum. Das ist zwar als Information nicht ganz neu, wird aber durchaus mit neuen Belegen fundiert. Alle drei Beiträge zeigen sehr schön auch die konkreten Schwierigkeiten, die sich ergaben, wenn diplomatische Verwicklungen vermieden werden sollten.

Ein weiteres Problem reißen sie jedoch nur an: Stets war die BBC kein Monopolist im Äther, befand sie sich in hartem Wettkampf mit den jeweiligen deutschen Angeboten. Über die sich daraus ergebenden Auseinandersetzungen würde man gerne mehr und Genaueres erfahren. Hier zeigt sich ein Desi-

derat für weitere Forschung. Wie ergiebig die sein wird, zeigt der vierte Beitrag von Kay Chadwick, der den französischen Dienst der BBC untersucht und dabei in die angesprochene Richtung geht. Chadwick belässt es nicht bei vagen Hinweisen auf das Vorhandensein deutscher Gegenpropaganda. Er untersucht mehrere konkrete Beispiele – die Besetzung des französischen Syriens und Madagaskars durch die Briten, die britischen Bombenangriffe auf französische, der deutschen Rüstung zuarbeitende Fabriken oder das fehlgeschlagene Landungsunternehmen bei Dieppe –, um die Radio-Argumentationen beider Seiten gegenüber zu stellen. Und dabei belässt er es nicht. Indem er Stimmungsberichte der französischen Präfekten auswertet, kann er ein Stück weit auch die jeweiligen Erfolge bei den Hörern abschätzen. Er vermag zu zeigen, dass die Briten zwar immer wieder Rückschläge hinnehmen mussten, dass sie jedoch insgesamt gesehen zunehmend an Unterstützung gewannen. Hoffentlich arbeitet er diese Skizze noch breiter aus.

KONRAD DUSSEL, FORST

Darnstädt, Thomas: *Nürnberg*. Menschheitsverbrechen vor Gericht 1945. München: Piper 2015, 416 S., 16 Abb.

Dem Autor, Jurist und lange »Spiegel«-Autor, gelingt es, überaus spannend von einem der spektakulärsten Medienereignisse der unmittelbaren Nachkriegszeit in Deutschland zu berichten und dabei zugleich anschaulich die rechtshistorische und politische Bedeutung des Nürnberger Prozesses zu vergegenwärtigen. Detailliert setzt er sich auch mit den Argumentationen gegen diesen Prozess auseinander, darunter jener des US-Historikers Bradley F. Smith, der meinte, es sei naiv, die Geschichte überhaupt in Pläne und Taten einzelner Personen zerlegen zu wollen. Der Historiker sehe militärische und diplomatische Entwicklungen anders als der Jurist, und ein Ausdruck wie »Planung von Angriffskriegen« klinge ebenso gekünstelt wie der Ausdruck »Unzurechnungsfähigkeit« in den Ohren von Psychologen und Psychiatern. Für die Historiker seien Kriege nicht geplant,

sondern geschehen. Kriege seien so nicht zu fassen, sie seien unabhängig von zu vielen Ursachen und unterschiedlichen Reaktionen zu vieler Beteiligten, um geplant werden zu können. Was für Krieg gelte, gelte umso mehr für Angriffskritik. Anspielend auf aktuelle Diskussionen über ein bewusstloses Hineintorkeln in einen Weltkrieg fragt Darnstädt: »Wenn es stimmt, dass Angriffskriege nicht geplant werden, sondern im Mantel der Geschichte vorüberhuschen, dann galt das ja ebenso für das andere Unheil, für das die Angeklagten verantwortlich gemacht wurden. Die systematische Ausrottung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten, der Holocaust, aus der Sicht von Juristen ebenso wie der Angriffskrieg das Werk infamer Planung, generalstabsmäßiger, ja militärischer Organisationen, erdacht von einzelnen Fanatikern, Ideologen, Managern des industriellen Massenmordes – alles eine schicksalhafte Verknüpfung von unglücklichen Umständen? Die Nazis eine Clique von Schlafwandlern?« (S. 227f.) Glücklicherweise haben weder die Politiker, noch die Juristen sich auf solche Historikerbeschönigungen des Krieges als etwas Naturwüchsig-Schicksalhaften eingelassen, sondern darauf bestanden, dass es hier um das Ergebnis von menschlichen Entscheidungen ging und – zumindest juristisch – für die Einführung des Grundsatzes gesorgt, dass der Angriffskrieg ein Verbrechen ist. (S. 273) Zu Recht bezeichnet der Autor die Verurteilung der staatlichen, für Krieg und Massenmord verantwortlichen Akteure als eine Art Blitzschlag, er zitiert den Rechtsphilosophen Reinhard Merkel, der von dem weltgeschichtlich ersten Versuch spricht, »auf ungekannte Exzesse der Macht gleichwohl in den Formen des Rechts zu antworten« und, indem der Angriffskrieg als staatlicher Akt unter Strafe gestellt worden sei, ein für alle Mal klargestellt zu haben, »dass die Selbstlegitimation aller staatlichen Macht ihre Grenze findet in einem Recht der Menschheit«. (274) Aus der »trüben Ursuppe umstrittener Rechtsideen« wurde neues Völkerrecht geschaffen. (S. 288) Endlich thematisiert Darnstädt auch, wie in der jungen Bundesrepublik

die eben erst in Nürnberg gelernte Lektion, dass auch in schweren Zeiten das Recht nicht hintergebar ist, durch eine Politik des »Schwamm drüber« in Frage gestellt worden sei, durch ein Straffreiheitsgesetz für kleinere Delikte und vor allem durch das Gesetz zur »Bereinigung der Rechtsverhältnisse von Personen, die am 8. Mai 1945 im öffentlichen Dienst standen«, das einem Staatstreich gleichgekommen sei, indem der Beamtenapparat des Naziregimes hätte weitermachen dürfen, als wäre nichts geschehen. (S. 349) Schade, dass der Autor fast gar nicht die öffentlichen Debatten über die Nürnberger Urteile zu Sprache bringt.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Harbou, Knud von: *Als Deutschland seine Seele retten wollte*. Die »Süddeutsche Zeitung« in den Gründerjahren nach 1945. München: dtv 2015, 445 S.

Die Geschichte des Aufbaus einer demokratischen Presse in Deutschland nach 1945 ist bisher eher summarisch geschrieben worden (vor allem von Koszyk 1986). Woran es bisher immer noch fehlt, sind gründständige Arbeiten über die wichtigsten Organe, die in dieser historischen Phase entstanden und seitdem eine maßgebliche Rolle in Mediensystem und Gesellschaft hierzulande gespielt haben (und noch spielen). Für die »Süddeutsche Zeitung«, die 1945 die Lizenz Nr. 1 in der amerikanischen Besatzungszone erhielt, scheint diese Lücke jetzt ausgefüllt zu werden. Knud von Harbou, Ex-Redakteur dieser Zeitung, legt eine Darstellung der SZ »in den Gründungsjahren nach 1945« vor und lehnt sich mit dem vielleicht etwas kryptisch anmutenden Titel, den er dafür gewählt hat, an eine seinerzeit von Franz Werfel formulierte Sentenz an.

Am Anfang des Buches werden die amerikanische Pressepolitik und die Gründung der »Süddeutschen Zeitung«, die im Wesentlichen bekannt sind, nachgezeichnet. Über die persönlichen Netzwerke, die dahinterstanden, erfährt man aber auch Neues. Dann folgen elf Jahreskapitel bis 1955. Die Untersuchung erstreckt sich auf die Ressorts Politik und

Feuilleton; Wirtschaft oder Lokales werden ausgeklammert oder verbleiben am Rande. Grundlage der Darstellung ist eine gewiss aufwändige Durchsicht eines Corpus von 44 Zeitungsbänden. Der Verfasser dankt für den Zugang, den man ihm im Verlag dazu gewährte, verliert aber kein Wort darüber, warum nicht noch andere potentielle Quellen ausgewertet wurden. Gibt es in der SZ kein Hausarchiv, das zusätzlich für das Vorhaben hätte genutzt werden können? Paradoxiertweise verhalten sich gerade die unter dem Primat der Öffentlichkeit existierenden Zeitungsverlage in Deutschland ziemlich abweisend, wenn Forscher anknöpfen und an solche Quellen heranwollen.

Sein Vorgehen charakterisiert von Harbou als »Verfahren einer deskriptiven und interpretierenden Inhaltsanalyse«, wodurch »eine breitflächige Annäherung an das Meinungsbild der SZ als Widerspiegelung der Gründerzeit erreicht werden« soll (S. 12). Die Auswahl der Artikel sei definiert »durch die Relevanz, die vorzugsweise in Leitartikeln, Kommentaren, Grundsatzartikeln und Aufmachern zum Ausdruck kam, flankiert von nicht weniger aussagefähigen Nachrichten. Diese werden anhand von Sekundärliteratur und biografischen Hinweisen erläutert« (S. 10). Theoretisch und methodologisch ist das etwas unbedarft. Aber die Arbeit will laut Nachwort ausdrücklich keine wissenschaftliche Untersuchung sein. Gleichwohl hat der Verfasser eine Einschätzung von Walter Hömberg eingeholt, dem er für die Unterstützung dankt.

Durchweg geht von Harbou chronologisch zu Werke und schildert für jedes Jahr zunächst den historischen Hintergrund, wobei er sich überwiegend auf die zeitgeschichtlichen Standardwerke von Ulrich Herbert, Axel Schildt, Heinrich August Winkler und Edgar Wolftrum stützt. Anschließend wird mittels Zitaten belegt, wie die SZ bzw. ihre Redakteure die Ereigniszusammenhänge darstellten und kommentierten. Einmal spricht Harbou davon, seine Zeitungslektüre »mit Sekundärliteratur abzugleichen« (S. 10), ein andermal, es sollten »die Geschehnisse mit den Berichten abgeglichen werden« (S. 313). Dabei vermisst man im

Literaturverzeichnis wichtige pressehistorische Titel (wie der oben genannte von Koszyk).

Harbou hat 2013 bereits eine Biografie des langjährigen SZ-Gesellschafters Franz-Josef Schöningh vorgelegt, in der er dessen verschwiegene NS-Vergangenheit als stellvertretender Kreishauptmann im polnischen Tarnopol offenlegte. Dieser Befund wird jetzt durch biografische Nachforschungen zu weiteren langjährigen SZ-Redakteuren ergänzt, wie dem Chef der Innenpolitik Hans Schuster, dem Chefredakteur Hermann Proebst (1960–1970) und dem Feuilletonisten W. E. Süskind. Wie sich an diesen Beispielen zeigt, waren auch bei dieser Zeitung Journalisten mit NS-Belastung tätig, die dies nach den ursprünglichen Grundsätzen der amerikanischen Pressepolitik nicht hätten sein dürfen. Und Harbou glaubt das Fortwirken der NS-Belastung mitunter noch in deren späteren journalistischen Artikeln entdecken zu können.

Der (lange vermiedene) Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit (insbesondere der Vernichtung der Juden und dem Widerstand) steht mit im Zentrum der Darstellung. Hier habe sich die SZ durch Ausgrenzung nicht anders verhalten als große Teile der bundesdeutschen Öffentlichkeit auch sonst. Dabei hatte die Zeitung durchaus umfangreich schon über die Nürnberger Prozesse 1945/46 und die Wilhelmstraßen-Prozesse (1947–1949) berichtet. Redaktionelle Veränderungen werden eher beiläufig eingestreut. Vermerkt wird immer wieder, worüber die SZ nicht berichtete und wo sie sich »bedeckte« hielt. Im Kontrast dazu, so Harbou, stand die vorrangige Aufmerksamkeit für Themen wie die Wiedergewinnung der Souveränität, das Verhältnis zu Preußen (Föderalismus), die Westintegration, das Verhältnis zur Ostzone/DDR und die Wiederbewaffnung. Häufig wundert er sich, dass bestimmte Ereignisse und Sachverhalte in der Zeitung nicht das Interesse fanden, wie er es selbst erwartet hätte. Das bemängelt er beispielsweise beim Grundgesetz. Ein Tendenzwandel, gerade auch im Feuilleton, zeichnete sich erst in den fünfziger Jahren ab.

Unverkennbar ist Harbous Darstellung von

dem Blickwinkel der späteren (und heutigen) ›Süddeutschen Zeitung‹ bestimmt, mit der man »eine offene, lebendige, fantasiereiche, liberale Zeitung« (S.8) assoziiere. Obwohl der Autor ausdrücklich eine nachträgliche »Überschreibung« und »apodiktische Kritik« aus der besseren Kenntnis des Nachgeborenen in Abrede stellt (S. 11/12), durchzieht das sozial-liberale journalistische Modell wie eine ständige Folie das Buch. Immer wieder kann der Verfasser nicht umhin, sich über den konservativen, christlich-abendländischen Geist zu wundern, der in den Anfangsjahren in der SZ vorherrschend war. Der Zeitung wird ein Konformismus mit der Ordnung und Kultur der Adenauer-Zeit, eine Anpassung an den unkritischen Diskurs der Zeit und Förderung einer kulturellen Restauration attestiert. Aus dem Blickwinkel eines späteren, zumal biographisch involvierten SZ-Redakteurs von heute kann man das wahrscheinlich nicht anders sehen. Ob man als solcher aber die Distanz aufbringt, die eine zeithistorisch gerechte Würdigung verlangt, steht doch dahin. JÜRGEN WILKE, MAINZ

Hagedorn, Anke: *Die Deutsche Welle und die Politik*. Deutscher Auslandsrundfunk 1953–2013. Konstanz: UVK 2016, 554 S.

Ein ehrgeiziges Ziel hat sich Anke Hagedorn in ihrer von der Universität Konstanz angenommenen Dissertation gesetzt: die 60jährige Geschichte der Deutschen Welle als hauptsächlicher Träger des deutschen Auslandsrundfunks nach dem Zweiten Weltkrieg im Spannungsfeld von angestrebtem Regierungseinfluss und unabhängiger journalistischer Arbeit zu beschreiben. Oder mit den Worten der Autorin: »Im Mittelpunkt der Arbeit steht das zentrale Problem der Verschränkung von Auslandsrundfunk als außenpolitischem Instrument und der eigenen bzw. öffentlichen Erwartungshaltung an Journalisten und Journalismus« (S. 31). Im Kontext der deutschen (Medien)Geschichte hieß dies: Einen Staatsfunk konnte es vor dem Hintergrund der Medienorganisation des Dritten Reichs nicht mehr geben, auch für den Auslandsrundfunk bot sich vielmehr ein

unabhängiger Status analog den öffentlich-rechtlichen Landesrundfunkanstalten an.

Im ersten der drei umfangreichen Hauptkapitel befasst sich die Autorin mit der »schweren Geburt der Deutschen Welle«; sie schildert darin die Gründung des Auslandsrundfunks noch zu Zeiten der Weimarer Republik als »Weltrundfunksender« und die technische Aufrüstung während der Jahre des Nationalsozialismus, um für den Propagandakrieg via Ätherwellen gerüstet zu sein; es folgen Unterkapitel über den langjährigen Streit zwischen Bundesregierung und Rundfunkanstalten, wer für einen neu aufzubauenen Auslandsrundfunk zuständig sein sollte, über den Sendebeginn am 3. Mai 1953 im Auftrag der ARD-Rundfunkanstalten bis zur Verabschiedung eines Bundesrundfunkgesetzes 1960, das der Deutschen Welle (neben dem auch für Auslandssendungen zuständigen Deutschlandfunk) einen bundesgesetzlichen Status verlieh. Im zentralen Kapitel »Ein Kind des Kalten Krieges« werden die Funktion des deutschen Programms thematisiert, die Fremdsprachenprogramme für einzelne Erdregionen vorgestellt und unter der Zwischenüberschrift »Konflikte und Krisen« neben der Problematik der Finanzierung u.a. die Rolle des Senders während der Militärdiktatur in Griechenland und seine Beobachtung durch die DDR-Regierung und deren Staatssicherheitsdienst problematisiert. Am Ende geht die Verfasserin auf die Entwicklung nach dem Umsturz in der DDR ein: Die DW übernahm den DDR-Auslandsdienst, die Fremdsprachenangebote des Deutschlandfunks und das Fernsehen von RIAS Berlin.

Der Verfasserin gelingt es, für sechs Jahrzehnte der Deutschen Welle das ambivalente Verhältnis zur Bundesregierung herauszuarbeiten. Das Buch, durch mehr als 60 Fotos aufgelockert, wird durch eine Zeittafel ergänzt, enthält jedoch leider kein Register.

ANSGAR DILLER, HOCHHEIM AM MAIN

Bischof, Anna / Jürgens, Zuzana (Hg.): *Voices of Freedom – Western Interference? 60 Years of Radio Free Europe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, 294 S.

Am 1. Mai 1951 meldete sich auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges eine neue Stimme im Äther. Zu hören war erstmals eine Nachrichtensendung der tschechoslowakischen Abteilung des zwei Jahre zuvor von US-Amerikanern gegründeten und in München ansässigen Radio Freies Europa (RFE). Wenig später folgten neben den Sendungen in Tschechisch und Slowakisch auch solche für Bulgarien, Polen, Rumänien und Ungarn. Beteiligt waren neben den Amerikanern vor allem Emigranten aus den Ländern der osteuropäischen Staaten. Sie einte die Absicht, mit den die Grenzen gefahrlos überschreitenden Radiowellen dort tabuisierte Informationen zu verbreiten. Anlässlich des 2011 anstehenden 60jährigen Jubiläums befasste sich eine internationale Konferenz an der Ludwig-Maximilians-Universität in München mit der Geschichte dieser ungewöhnlichen Rundfunkstation. Ein Teil der dort gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge und Statements von seinerzeitigen Programmachern und Rezipienten in den Zielländern sind in dem vorliegenden Sammelband dokumentiert.

In fünf Abschnitte mit zwischen zwei und vier Beiträgen haben die Herausgeber ihren Sammelband unterteilt. Dabei geht es u.a. um den Status von RFE im amerikanischen und bundesdeutschen Mediengefüge. So wird herausgearbeitet, welche Rolle die CIA zumindest bis Mitte der 70er Jahre spielte, dass sich der Sender mit dem »Free Europe Committee« in den USA auf eine zuverlässige Unterstützerguppe verlassen konnte, in Deutschland sich aber als ein »uneingeladener« (Adenauer: »very unwelcome«) Gast fühlen musste. Auch auf den journalistischen Alltag wird eingegangen, der nicht ohne Spannungen bewältigt werden konnte, trafen doch professionelle westliche Journalisten, die für die zentrale Nachrichtengabe angestellt worden waren, auf Emigranten in den einzelnen Länderredaktionen ohne irgendeine journalistische Vorbildung. Nicht ohne Brisanz blieb die Thematisierung der ungarischen Minderheit in Rumänien, deren Protest im RFE-Programm eine Rolle spielte, die wiederum die rumänisch-sprachigen Hörer

verprellte. Delikat sind auch die Ausführungen zum Verhältnis von RFE und polnischer Elite, die sich lieber auf Nachrichten des amerikanischen Senders verließ als auf ihre eigenen Landesmedien. Ähnliches gilt auch für die Tschechoslowakei, so dass u.a. Václav Havel dafür sorgte, dass die Station 1995 ihren Hauptsitz von München nach Prag verlegte.

Anna Bischof und Zuzana Jürgens haben sich damit einem transnationalen Medienakteur zugewandt, dessen Geschichte bisher relativ unerforscht war.

ANSGAR DILLER, HOCHHEIM AM MAIN

Hilgert, Christoph: *Die unerhörte Generation. Jugend im westdeutschen und britischen Hörfunk, 1945–1963*, Göttingen: Wallstein 2015, 388 S.

Die 1950er und frühen 1960er Jahre waren eine Zeit der intensiven öffentlichen Debatte um das Thema »Jugend«. Sozial- und Geschichtswissenschaften haben sich diesem Sachverhalt vornehmlich mit Blick auf seine »spektakulären« Ausdrucksformen genähert; man denke etwa an die Arbeiten der britischen »Cultural Studies«, Forschungen zu »Halbstarcken« oder Studien, welche die Kulturrevolution der Sechziger zur aufmüpfigen Jugend der Fünfziger zurückverfolgen.

Christoph Hilgert wählt einen etwas anderen Zugang, indem er das öffentliche Reden über Jugend im Radio analysiert, das er mit gutem Grund für den betreffenden Zeitraum als »Leitmedium« bezeichnet. Den Hörfunk ferner als »Mittler und Mitgestalter« von Werten und Wahrnehmungsmustern konzipierend, befragt er jugendrelevante Sendungen als Spiegel medialer Aushandlungsprozesse, ein in der Disziplin durchaus gängiges Forschungsprogramm, das er im ersten Kapitel kommunikationstheoretisch begründet. Dieser Teil skizziert des Weiteren die Struktur des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in den beiden Vergleichsländern. Das zweite Kapitel widmet sich den Formaten jugendorientierter Sendungen und relativiert die gängige These, dass das Radio dieser Zeit wohl über, aber nicht zu oder gar mit jugendlichen Hörern kommuniziert

habe. Dem entgegen bezeichnet Hilgert die 1950er als »programmgeschichtliche Sattelzeit«, in der sich Radiomacher schrittweise den (vermeintlichen) Bedürfnissen einer jugendlichen Hörerschaft angepasst und sogar zur Entstehung überlokaler Jugendkulturen beigetragen hätten.

Das dritte und längste Kapitel interpretiert etwa 600 themenrelevante Beiträge wie Nachrichten, Feuilletons und Zielgruppenprogramme, die der Verfasser aus Archiven der BBC, des NDWR, des SWF und SDR sowie deren Nachfolgeanstalten zusammengetragen hat. Im Ergebnis beschreibt Hilgert eine Deutungskonjunktur, die zunächst auf die kriegsbedingten Nöte der Jugend fokussierte, sie dann als Hoffnungsträgerin einer besseren Zukunft behandelte, für eine kurze Zeit zwischen 1955 und 1957/58 die Neigung von Jugendlichen zu Delinquenz und Devianz hervorhob, bevor sich die Jugenddebatte gegen Ende des Jahrzehnts versachlichte und ausdifferenzierte. Bei allen Unterschieden der politisch-sozialen und medialen Ausgangslage der beiden Vergleichsländer kommt Hilgert zu dem Schluss, dass diese Konjunktur in den beiden Gesellschaften sehr ähnlich verlief.

Der wichtigste Befund der vorliegenden Untersuchung ist vielleicht, dass das Radio deutlich weniger alarmistisch über Jugend sprach, als man es für die Presse beschrieben hat. Hilgerts Studie trägt somit dazu bei, das Verhältnis zwischen Jugend, Medienöffentlichkeit und Mehrheitsgesellschaft nuancierter zu betrachten, als es eine auf Protest und »moral panic« konzentrierte Jugendforschung häufig tut.

KLAUS NATHAUS, OSLO

Weichselbaumer, Nikolaus Julius: *Der Typograph Hermann Zapf*. Eine Werkbiographie. Berlin: de Gruyter 2015, 526 S.

Hermann Zapf (1918–2015) war einer der wichtigsten Schriftgestalter, Typografen und Kalligrafen unserer Zeit; er hat Schriften für alle wichtigen Technologien des 20. Jahrhunderts entworfen, vom Bleisatz über den Fotosatz bis hin zum digitalen Satz. Seine frühen Werke »Palatino«, »Melior« und »Optima« gehören bis heute zu seinen erfolg-

reichsten Schriften und gelten in Fachkreisen als Klassiker.

Über seine Person und sein Schaffen sind in den vergangenen sechzig Jahren zahlreiche Publikationen entstanden. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich dabei um Festschriften aus der Sicht befreundeter Kollegen oder ehemaliger Schüler – und häufig sind diese Bücher aus einer Schrift von Hermann Zapf gesetzt, womit die Autoren (in diesem Fall oft auch Typografen) ihre legitime Bewunderung ausdrücken. Mit der Dissertation von Nikolaus J. Weichselbaumer erschien kürzlich eine »Werkbiographie« mit dem frischen Blick eines Kunsthistorikers auf das umfangreiche Werk von Zapf. Weichselbaumers Arbeit ist nicht nur in beachtlichem Maße chronologisch vollständig, der Autor führt auch in allen Bereichen die komplexen Zusammenhänge auf. Beispielsweise beleuchtet er die Strategien der Firmen, für die Zapf tätig war und stellt die Schriften immer auch in den Kontext der Zeit – Weichselbaumer scheut dabei nicht den kritischen Vergleich mit den Entwürfen der großen Zeitgenossen (Frutiger, Excoffon, et al.).

Über zwei Jahre verbrachte Weichselbaumer regelmäßig in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, in die Zapf seit 1991 sukzessive seine Privatsammlung gab, die unzählige Korrespondenzen, Skizzen, Entwürfe enthält. Der Autor hat diese Dokumente gesichtet und den Katalog der Sammlung zu einem umfassenden Werkverzeichnis erweitert, welches der Dissertation angehängt ist und eine beachtliche Grundlage für weitere Forschungsprojekte birgt.

Mit einem Augenzwinkern betrachte ich als Typograf die Schrift, aus der die Arbeit gesetzt ist: Bis vor wenigen Jahren war Zapfs »Optima« im Einsatz in der Wissenschaftsreihe von de Gruyter – seit 2012 erscheinen die Bände jedoch in neuem Layout und in den Schriften »Meta« und »Meta Serif« von Erik Spiekermann. Ein Buch über Spiekermann aus einer Zapf-Schrift wäre wohl undenkbar und wenn man ehrlich ist, *vice versa* – hier hätte der Verlag getrost eine Ausnahme machen dürfen. Doch entspricht die Schriftwahl

letztlich auch der unvoreingenommenen und kritischen Sicht von Weichselbaumer.

FERDINAND ULRICH, BERLIN

Klarsfeld, Beate und Serge: *Erinnerungen*. München: Piper Verlag 2015, 624 S.

Dieses Buch bietet neben einem bedeutenden Stück vor allem deutscher, aber auch französischer Kultur- und Mentalitätsgeschichte, wie sie sich im Umgang mit den deutschen Nazi-Verbrechen und dem Beitrag zeigt, den französische Politiker, Polizisten und Verwaltungsbeamte dazu leisteten, Lehrbeispiele über Lehrbeispiele dafür, dass die Erzwingung einer Bestrafung der Mörder von Säuglingen, Kindern, Frauen, Männern und Greisen und die Erlangung von Gerechtigkeit nur durch Öffentlichkeit ermöglicht werden konnte, eine Öffentlichkeit, die oft weniger mittels durchaus vorhandener sachlicher Argumente, sondern allein durch Aufsehen erregende Provokationen herzustellen war. Beate und Serge Klarsfeld haben eine erinnerungsunwillige Gesellschaft mit dem Skandal konfrontiert, dass so viele Massenmörder und ihre Helfershelfer in höchsten politischen und gesellschaftlichen Positionen weitermachen konnten, als sei nie irgendetwas geschehen. Dass wir uns heute eines Bundeskanzlers Kiesinger als eines führenden Nazipropagandisten erinnern, verdanken wir nahezu ausschließlich Beate Klarsfeld, die mit einer mutigen Ohrfeige die Presse zur Berichterstattung zwang. Gleiches gilt für Namen wie Kurt Lischka, Ernst Achenbach, Kurt Becher, Alois Brunner, Fritz Merdsche, Klaus Barbie oder Herbert Hagen, die man heute allein deshalb mit Mord assoziiert und als einige der vielen deutschen Eichmänner erinnert, weil die Klarsfelds und ihre Helfer mit phantasievollen Aktionen dafür Sorge trugen, dass sie aus der schützenden Anonymität in das Licht der Öffentlichkeit gerieten, bis sie entweder ihre Ämter verloren oder trotz aller Verschleppungsbemühungen der Justiz sogar doch noch vor Gericht gestellt wurden. Am Beispiel von Walter Rauff, der im November 1942 von Himmler nach Palästina gesandt wurde, um dort die Möglichkeiten zur Juden-

vernichtung zu erkunden, nachdem Rommel mit seinen Truppen durch den Vorstoß in die Nähe von Alexandria und Kairo kurz davon zu stehen schien, dazu den Weg zu ebnen, wird gezeigt, wie schwierig es war, nach Lateinamerika oder in die arabischen Länder geflüchtete Täter zu belangen. Es stellt den deutschen Journalisten kein gutes Zeugnis aus, dass sie sich der Berichterstattung über die Untaten und die unbelangten Täter verweigerten, wenn sie nicht durch spektakuläre Demonstrationen oder eingeworfene Fensterscheiben dazu gezwungen wurden, zur Feder zu greifen. Es ist niederschmetternd, die verharmlosenden Berichte in der deutschen Presse der 1950er und 1960er Jahre zu lesen – wer die höhnische Rezension des hier vorgestellten Buches in der FAZ (28.11.2015) liest, kann sich seinen Teil denken (auch hier sei erwähnt, dass das Register nicht nur dadurch katastrophal ist, dass alle Nachweise um vier Seiten falsch sind). Beate und Serge Klarsfeld haben lesenswerte und spannende Erinnerungen geschrieben, die die Erinnerung an die Opfer und deren Recht auf Bestrafung der Täter in den Mittelpunkt stellen. Was Beate Klarsfeld in bundesrepublikanischen Gefängnissen und mit deutschen Richtern wie Polizisten erlebt hat, ist deprimierend, dass sie sich dadurch von ihrem lebenslangen Kampf für die Erinnerung nicht abhalten ließ, ist ermutigend.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Engelberg, Achim: *»Es tut mir leid: ich bin wieder ganz Deiner Meinung«*. Wolf Jobst Siedler und Ernst Engelberg: Eine unwahrscheinliche Freundschaft. Dargestellt von Achim Engelberg. München: Siedler, 2015, 268 S.

Dieses Buch ist das Dokument einer Freundschaft zwischen einem nachdenklich-toleranten, Argumente wägenden Wertkonservativen und einem Sozialisten – den Pressehistorikern durch seine Arbeit *»Revolutionäre Politik und rote Feldpost 1878–1890«* aus dem Jahre 1959 bekannt –, dem, soweit diese Briefe es zeigen können, diese Tugenden im Alter ebenfalls zu eigen sind. Dargestellt wird sie vom Sohn Ernst Engelbergs,

dessen Hauptquelle neben dem Briefwechsel zwischen seinem Vater und Siedler zahlreiche weitere Briefwechsel Siedlers sind, die den großen Horizont des Verlegers zeigen. Die beiden Partner eint zunächst die Faszination, die sie gegenüber dem europäischen Staatsmann von Bismarck empfinden, dessen besonders in der Außenpolitik so oft weit- und umsichtigen Entscheidungen als beispielhaft auch für eine aktuelle Außenpolitik empfunden werden, wohingegen Engelberg wie Siedler konstatieren, dass Bismarcks Innenpolitik häufig als erstaunlich borniert zu charakterisieren sei. Neben dem anregenden brieflichen Austausch erhält der Leser einen Eindruck von dem Wirken eines außergewöhnlichen Publizisten und Verlegers, für den die Freude an Büchern weniger vom Handel herrührt als vom Umgang mit Themen, Stoffen und Autoren. Offenbar beruhte der Erfolg des Siedler-Verlages ganz wesentlich auf den sehr persönlichen Verleger-Autoren-Bindungen. Das Buch ist sicherlich lesenswert, auch wenn zu fragen bleibt, ob Engelberg wirklich als »Jahrhunderthistoriker« bezeichnet werden kann oder als einer der bedeutendsten deutschen Historiker des 20. Jahrhunderts, wie der Klappentext verrät.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Bock, Florian: *Der Fall »Publik«*. Katholische Presse in der Bundesrepublik Deutschland um 1968. Paderborn: Schöningh 2015, 553 S.

Auf manch interessantes Buch wird man durch Kollegen aufmerksam, hier durch Walter Hömberg. In der anzuzeigenden Dissertation, betreut durch Wilhelm Damberg, verdichtet sich ein Wendepunkt konfessioneller Publizistik im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Die als Projekt einer »Katholischen Wochenzeitung« von Hans Suttner initiierte, ab 1968 als »Publik« erschienene und nach drei Jahren im November 1971 schon wieder eingestellte Wochenzeitung, saß zwischen allen Stühlen. Den einen war sie zu konservativ, den anderen zu progressiv. Der noch bedeutenden katholischen Presse, u.a. dem »Rheinischen Merkur«, war sie ein ungeliebter neuer Konkurrent.

Sie sollte den Aufbruch nach dem II. Vatikanum durch gezielte Adressierung der katholischen Intellektuellen diskursiv begleiten; das IfD Allensbach hatte in einer Marktanalyse im Vorfeld mehr als 150.000 Auflage prognostiziert – über 90.000 kam die Wochenzeitung trotz großer Werbeaktionen nie hinaus. Zudem, das Nordische Format war zu teuer, die Redaktion zu groß, das Vorhaben zu ambitioniert, die Deutsche Bischofskonferenz, aus deren Kreisen anfänglich substanzielle Unterstützung kam, mochte schon nach drei Jahren kein Geld mehr zuschießen. Der energischste Anwalt, Suttner, war noch vor der Nullnummer bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

All dies zeichnet Bock in seiner Untersuchung penibel nach; er hat mehr als ein Dutzend Archive ausgewertet – ausgerechnet in dem der Konrad-Adenauer-Stiftung fand sich nichts. Er befragte mehr als ein Dutzend Zeitzeugen, darunter auch Michael Schmolke. Die Literaturliste ist beeindruckend lang, ein detailliertes Personen-, Orts- und Sachregister erschließt das Werk. Wenn man etwas kritisieren mag, dann die bisweilen allzu großzügige Verwendung von Zitaten unter Verbindung durch spärliche Zwischentexte – insbesondere gilt dies für die Passagen, die die Einstellung von »Publik« behandeln. Aber so kommen die damals gebrauchten Argumente ungefiltert zu Wort. Und das ist ein Gewinn, denn der »Fall »Publik«« wirft ein scharfes Schlaglicht auf den Zeitgeist von 1968.

RUDOLF STÖBER, BAMBERG

Großmann, Thomas: *Fernsehen, Revolution und das Ende der DDR*. Göttingen: Wallstein 2015, 296 S.

Thomas Großmann nimmt den Leser mit in das Jahr 1989. Er greift in seiner Dissertation (gefördert mit einem Promotionsstipendium von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur) die These der »Fernsehrevolution« auf und fragt danach, welche Bedeutung west- und ostdeutsche Fernsehnachrichten für den politischen Umbruch in der DDR hatten. Als Quellenbasis dienen dem Autor neben Archivalien aus den ein-

schlägigen Archiven (Bundesarchiv und BStU) vor allem die Originalberichte der Fernsehsender, die er auf drei Ebenen analysiert: aus Produzentensicht, mit Blick auf Inhalte (insbesondere Frames) sowie aus Perspektive des Publikums. Primäres Instrumentarium ist dabei die Fernsehanalyse, eine Methode aus der Medienwissenschaft, die – soviel vorweg – der Dissertation einen sehr deskriptiven Anstrich verleiht.

Nach einem einführenden Kapitel werden zunächst die allgemeinen politischen, ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen der DDR in den späten 1980er Jahren beleuchtet. Anschließend geht der Autor kursorisch auf die Funktion der »Aktuellen Kamera« im DDR-Mediensystem ein und reflektiert die Rolle von Westkorrespondenten und oppositionellen Netzwerken. Hier stellt Großmann auch den Bezug zu seinem theoretischen Konzept her: der Entstehung von Öffentlichkeit im sozialistischen System der DDR. In den darauffolgenden Kapiteln, die das Kernstück der Arbeit darstellen (hier werden im Detail die Berichte von »Tageschau«, »heute« und »Aktuelle Kamera« vor dem Hintergrund der zentralen Ereignisse des Jahres 1989 seziert), greift Großmann zwar immer wieder auf das Öffentlichkeitskonzept zurück. Aber zum Teil muten die Schlussfolgerungen zum Einfluss von ARD und ZDF auf Protestbewegung und Massenflicht zu monokausal an, da nicht genügend über das Thema Öffentlichkeit jenseits der Westmedien nachgedacht wird. An dieser Stelle seien vor allem die Arbeiten von Michael Meyen, Marc Silberman oder Ray Rühle genannt, die ebenso im Literaturverzeichnis fehlen wie weiterführende Veröffentlichungen, etwa zur Rolle von Eingaben (hier zum Beispiel die Untersuchungen von Ina Merkel und Felix Mühlberg) oder zur Satire in der DDR (ein probates Mittel, wenn die SED-Führung mit dem Rücken zur Wand stand, wie Sylvia Klötzer gezeigt hat). Großmanns Dissertation ist aber durchaus all denjenigen zu empfehlen, die noch einmal die deutsch-deutsche Geschichte des Jahres 1989 aus Sicht der Medien in Ost und West nachlesen

wollen, mit all den Wendepunkten, Höhen und Tiefen.
ANKE FIEDLER, BRÜSSEL

Marquardt, Philipp Hannes: *Raplightenment*. Aufklärung und HipHop im Dialog. Bielefeld: transcript Verlag 2015, 311 S.

Die anregende und originelle Studie, zugleich eine Dissertation an der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen, hat das zunächst überraschende Ziel, eine vergleichende Beziehung zwischen HipHop und Aufklärung herzustellen. Beim HipHop konstatiert er das Vertrauen auf die Kraft der Wörter und die Hoffnung auf Gestaltbarkeit der sozialen Verhältnisse, verbunden mit Selbstreflexion und angestrebter Selbstbestimmung. HipHop weise Wesensmerkmale auf und charakteristische Eigenschaften auf, die sich »nicht gänzlich verschieden« auch für die Aufklärung konstatieren ließen, nämlich das Grundbedürfnisse, Wissen gegen Widerstände in absolutistischen Gesellschaften zu sammeln und weiter zu verteilen sowie dialogische Reaktionsmuster im Hinblick auf Erkenntnisprozesse in der Öffentlichkeit. Beide Kulturen generierten permanente Neubestimmungsversuche der jeweilig eigenen »Wertewelt«. (S. 16) Sympathisch ist die Forderung des Autors, die Literaturen der Aufklärung dürften nicht länger als optimistisch-verblendetes Beiwerk einer Epoche abgetan werden, es erscheine endlich an der Zeit, wieder eine individuelle Perspektive auf diese Texte zu richten und eine Auseinandersetzung ohne die Anleitung allzu manifest gewordener Deutungsgewohnheiten mit den Resultaten des kühnsten Denkexperiments unserer Geschichte zu wagen. Marquardt entdeckt in der Schönen Literatur der Aufklärung, »die Idee des Fortschritts der Menschheit in ihren vielschichtigen Konsequenzen beispielhaft für Individuen und Kollektive jeweils auf einer nachvollziehbaren Grundlage der Dynamik »ganzer« Psychologien in dialogische Experimentalanordnungen münden zu lassen. Folglich nicht das Erlernen nützlicher Einzelinformation, sondern die »spielerische Erziehung zur Freiheit, das Ausprobieren zur Selbstbildung, verkündet uns der literarische

Nachlass der Aufklärung!« (S. 19) Dass der Autor die Hoffnung auf das Vermögen, die eigene Selbstbestimmung autonom zu entwickeln und eine Identität zu erlangen, die sich radikal auf den »vernünftigen Selbstentwurf eines Ichs« verlegt, auch im HipHop entdeckt, wird nur den überraschen, der diese Musik und die mit ihr verbundenen Texte nicht kennt. Zu Recht weist der Autor darauf hin, dass aus subkulturellen Kontexten entstandene Bewegungen wie die HipHop-Kultur seit Jahrzehnten eine eindrucksvolle Widerstandskraft gegenüber problematischen Gesellschaftswirklichkeiten bezeuge. Erfreulich ist jedenfalls, dass an einer deutschen Universität immer noch eine Dissertation entstehen kann, die es ausdrücklich versucht, »das Wesen, sprich soziale, politische, ästhetische und kommunikationstechnologische Grundbedingungen des Projekts Aufklärung von der Gegenwart her neu zu befragen« (S. 21) Dass der HipHop, so ein Ergebnis der Studie, zeige, dass die Prozesse der Aufklärung nicht zum Erliegen gekommen seien und eine vernünftige Betrachtung der Gegenwart auch heute noch zu aufklärenden Denkmethode zwingt, ist ein ermunterndes Fazit.

HOLGER BÖNING, BREMEN

Die Zukunft von Medien, Kommunikation und Information. 28. Bremer Universitätsgespräche. Wiss. Koordination Andreas Hepp und Thomas Friemel. Oldenburg: Universitätsverlag Isensee 2016, 122 S.

1. Wer über die Zukunft der Medien diskutieren will, sollte dies nicht ohne Kenntnis von deren Vergangenheit tun. Wenn man etwa einen Rundfunkintendanten davon schwadronieren hört, es habe noch nie eine Refinanzierung journalistischer Inhalte gegeben, diese seien stets querfinanziert worden durch Anzeigen (S. 97f.), und niemand widerspricht in der Debatte, dann verrät dies vollständige Ignoranz gegenüber mehreren Jahrhunderten der Geschichte von Presse und Medien, die es ohne das Bedürfnis nach Informationen und Unterrichtung nicht geben würde.

2. Wer über die Zukunft der Medien dis-

kutieren will, sollte dies nicht ohne Kenntnis von deren Gegenwart tun. Wenn letztere bei den Diskussionsteilnehmern vorhanden sein sollte, dann haben sie es gut verstanden, sie zu verbergen: in den gesamten Vorträgen und Diskussionsbeiträgen kein Wort darüber, dass sich in den heutigen Fernseh- und Hörfunkredaktionen kaum noch feste Mitarbeiter mit sozialer Absicherung befinden, sondern zunehmend als Schein-Unternehmer tätige feste freie oder freie Mitarbeiter, die bei jedem kritischen Beitrag gewärtig sein müssen, ihre Vogelfreiheit zu spüren, kein Wort über das Outsourcen ganzer Zeitungsredaktionen, die Journalisten zu prekär Beschäftigten gemacht hat, kein Wort dazu, dass fast alle deutschen Zeitungen und nicht-öffentlich-rechtliche Rundfunk- und Fernsehanstalten Millionären gehören, deren wichtigstes Anliegen sicherlich nicht eine freie und unabhängige Berichterstattung ist, kein Wort darüber, wie im Journalismus immer häufiger eine Berichterstattung zu beobachten ist, die kritische Begleitung gesellschaftlicher Prozesse scheut und berichtet, als schielten Journalisten nur noch auf lukrative Jobs als Regierungs- und Behördensprecher. Stattdessen erfahren wir, dass »die Zeitungen, die Medien« heute besser seien als jemals (S. 87), dass das Misstrauen gegen so manche über alle Medien sehr gleichförmige Berichterstattung eine Folge psychologischer Kriegsführung russischer Geheimdienste sei (S. 95), usw. usw. Es ist ernüchternd, wie wenig die Wissenschaft zu diesen aktuellen Entwicklungen – von der Zukunft ganz zu schweigen – zu sagen hat.

HOLGER BÖNING, BREMEN